ALTE STADT jugendfrei?!

www.ag-historische-stadtkerne.de

Historische Stadtkerne
im Land Brandenburg

ALTE STADT - JUGENDFREI?!

INHALT

VORWORTE UND EINFÜHRUNG

10 Brigitte Faber-Schmidt
Vorwort

12 Michael Knape
Vorwort

14 Burkhard Jungkamp
Vorwort

16 Heinz-Dieter Heimann
Von wegen Kinderspiel
Wo steht unser Jungbrunnen?

22 Frank Segebade
Bleiben, weggehen, wiederkommen?
Stadtentwicklung und Jugendarbeit aus Sicht des MIL

JUGEND - STADT - BILDUNG

28 Heinz-Dieter Heimann
Bildungsstätten in der Stadt – Ende einer Epoche?
Einführung ins Kapitel – Teil 1

32 Anja Bruckbauer
Alte Schule – neu!
Von der Jüterboger Mädchenmittelschule zum sonderpädagogischen Förderschwerpunkt »Lernen«

34 Henri Kuhl
Von der Landwirtschaftsschule zur Oberschule
Modernes Praxislernen in Dahmes historischem Schulgebäude

36 Joachim Müller | Anja Castens
Bildungsstadt Brandenburg
Historischer Zentralort der Bildung | Evangelische Grundschule Brandenburg a.d. Havel

40 Elfi Czaika
Kreidestaub und alte Häuser
Ausbau und langfristige Sicherung des traditionsreichen Schulstandortes Bad Belzig

42 Clemens Bergstedt
Frühstück – Fasching – FDJ
Erinnerungen an das Schulinternat in der Burg Ziesar

44 Ralf Schmidt
Unser ältestes Haus für die Jüngsten
Kita Villa Regenbogen Ziesar

46 Anne Lambert
Frischer Geist in alten Mauern
Integrationskita Wittstock/Dosse

48 Susanne Braun
(Bau-)Kulturelle Bildung in der Schule am Beispiel von »denkmal aktiv«
Einführung ins Kapitel – Teil 2

52 Nils Andrack, Florian Krautz, Leon Wagenknecht
Historisches Gelände SMART erkundet
Ein Smartguide für das Schloss- und Klostereareal Doberlug – ein denkmal aktiv-Projekt

54 Rineta Aziri, Manuel Donth, Maxine Neumeister | GrundschülerInnen
Ab durch die Treuenbrietzener Geschichte!
Eine Geschichtsrallye von Schülern für Schüler

58 Annika Buckendahl
Mein Jahr in der Jugendbauhütte Nauen
Ein Freiwilliges Jahr in der Denkmalpflege

JUGEND - STADT - FREIZEIT

62 Peter Apel
Wohlfühlraum Stadt – Zur Umsetzung von kinderfreundlichen Städten
Einleitung ins Kapitel

66 Angelina Isabella Bleckmann, Anja Katharina Kräuter, Alix Anke Leben
Spielorte gestern, heute und in Zukunft
Unsere »spielerische« Zeitreise durch Gransee

68 Kerstin Bartelt | Willi Kruse, Ernst-Peter Reuter
Am Bahnhof wird's laut
Umgestaltung des Beeskower Bahnhofs zum Bandprobezentrum

72 Thekla Seifert
Kindheit im Wandel der Zeit
Templiner Kinder und Jugendliche erforschen Alltag, Bildung und Freizeit vergangener Epochen

74 Sascha Bütow
Chillen gestern
Orte jugendlicher Freizeitgestaltung in den historischen Stadtkernen Brandenburgs

JUGEND - STADT - BETEILIGUNG

80 Annett Bauer
Was geht? Ansätze von Kinder- und Jugendbeteiligung auf kommunaler Ebene in Brandenburg
Einführung ins Kapitel

84 Rineta Aziri
Das Kinder- und Jugendforum Treuenbrietzen

86 Christiane Schulz
Jugendbeteiligung in Wittstock/Dosse
Ein Netzwerk aus Verwaltung, Jugendhilfe und Politik

88 JugendWohnProjekt MittenDrin e.V.
Die Häuser, die wir wollen
Neuruppiner Jugendliche kaufen einen alten Bahnhof

90 Manfred Richter
Wo(hl)fühlen in Gransee
Ein die Generationen übergreifender Beteiligungsprozess

PERSPEKTIVEN

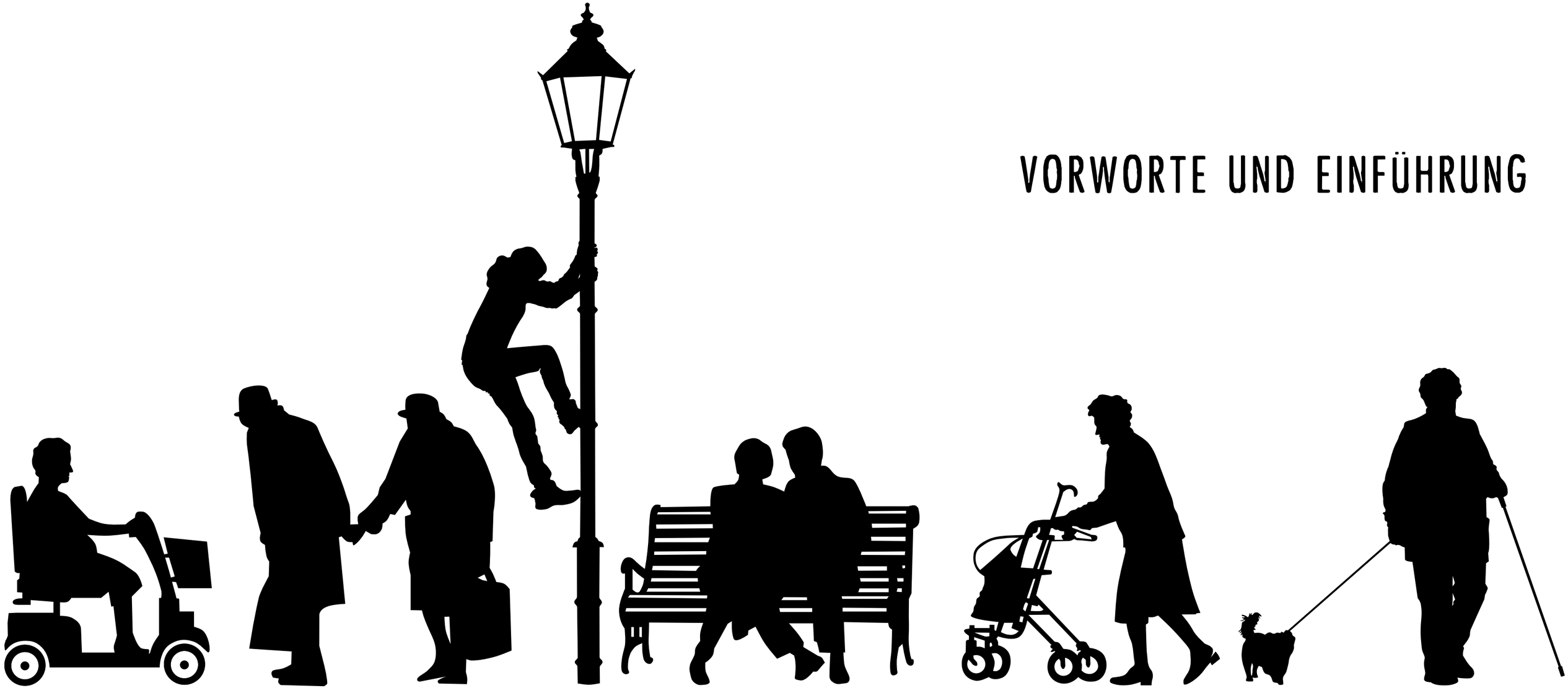
94 Martina Hennies
Die Zukunft der alten Stadt

98 Monika Fenn
Heimatgefühl als Schlüssel?
Zwischen Identifikation und reflektiertem Umgang mit der Geschichte des Herkunftsortes

ALTE STADT - .....

136 DIE AUTOREN
140 BILDNACHWEIS
141 QUELLENNACHWEIS
144 IMPRESSUM
145 KARTE

VORWORTE UND EINFÜHRUNG



BRIGITTE FABER-SCHMIDT

Vorstandsvorsitzende und Geschäftsführerin von Kulturland Brandenburg e.V.

»spiel und ernst – ernst und spiel. kindheit in brandenburg« lautete der Titel des Themenjahres von Kulturland Brandenburg 2013. Im Zentrum der rund 30 Projekte, die sich an diesem Themenjahr beteiligten, stand dabei Kindheit im Wandel. Sowohl in der Perspektive historischen Wandels, als auch in der Perspektive aktueller und zukünftiger Entwicklungen sollte die gesellschaftliche und die individuelle Bedeutung der Lebensphase Kindheit präsentiert und reflektiert werden. Kulturland Brandenburg spannte den Bogen von der Kindheit in der Vormoderne über die Entstehung der modernen Kindheit und das Aufwachsen in ländlichen und urbanen Milieus, Lebensformen und Alltagswelten gestern und heute bis zu dem Verständnis von Kindheit in unterschiedlichen politischen und gesellschaftlichen Systemen.

Bildungsorte und Erziehungskonzepte, Spielzeug und Lernmittel als Kulturgeschichte wurden ebenso thematisiert wie Träume, Wünsche, Ängste und Bedrängnisse von Kindern. Die Angebote richteten sich generationenübergreifend an Erwachsene, Jugendliche und Kinder, wobei der kulturellen Bildung und der breiten Beteiligung regionaler Projektpartner eine besondere Bedeutung zukam. Es ging darum den Entwicklungen nachzuspüren, die zur Entstehung des modernen Kindheitsbegriffs als Schon-, Schutz- und Lernraum geführt haben, aber auch darum, die aktuellen Rahmenbedingungen zu beleuchten, unter denen Kinder und Jugendliche in unserer Region aufwachsen, und zu fragen, welche Bildungs- und Entwicklungschancen ihnen eröffnet werden und sollten.

Die Arbeitsgemeinschaft »Städte mit historischen Stadtkernen« des Landes Brandenburg, die seit nunmehr neun Jahren mit ihren Mitgliedern ein verlässlicher Partner für Kulturland Brandenburg ist, hat sich auch in diesem Jahr mit Projekten in sieben Städten eingebracht und ebenso die Auszeichnung »Denkmal des Monats« an dem Themenjahr orientiert. Es wurde der Frage nachgegangen, wo sich Kinder und Jugendliche in den historischen Stadtkernen wiederfinden, wie sie städtebauliche Situationen und baukulturelle Zeugnisse wahrnehmen und welche Möglichkeiten sie haben, ihre spezifischen Interessen im Hinblick auf Gestaltungs- und Nutzungskonzepte wirksam zu artikulieren. Zudem ging es um Spurensuche in den Städten, indem die historischen Schichten von Orten der Bildung und der Freizeitgestaltung aufgearbeitet und sichtbar gemacht wurden.

Das Thema 2013 stellte eine besondere Herausforderung für die Arbeitsgemeinschaft dar und führte zu einer intensiven Diskussion über Profil und Format der geplanten Projektbeiträge. Schließlich wurde das bisherige Konzept, das in den vergangenen Jahren im Wesentlichen Ausstellungen im öffentlichen Raum beinhaltete, modifiziert. Eine Wanderausstellung mit interaktiven Elementen, welche in Brandenburg an der Havel eröffnet wurde, verwies auf die unterschiedlichen thematischen Schwerpunktsetzungen in den beteiligten Städten, griff aber auch themenbezogene, durch die Mitgliedsstädte bearbeitete Aspekte aus vergangenen Kulturland-Jahren auf. Die Beiträge in den beteiligten Städten gestalteten sich vielfältig – mit Ausstellungsmodulen im öffentlichen Raum und in Gebäuden, deren Geschichte aufgearbeitet wurde, sowie mit Aktionen und umfangreichen Begleitangeboten, die Kinder und Jugendliche als Akteure aktiv eingebunden haben.

Mit ihren Projekten hat die Arbeitsgemeinschaft »Städte mit historischen Stadtkernen« auf besondere Weise dazu beigetragen, das Thema von Kulturland Brandenburg 2013 auf aktuelle Fragestellungen und gesellschaftliche Herausforderungen, wie den demografischen Wandel, die ökonomische Entwicklung des Landes Brandenburg, die Bildungs-, Berufs- und Lebensperspektiven der Menschen sowie die gesellschaftliche Partizipation und das bürgerschaftliche Engagement in unserer Region zu beziehen.

Den Partnern der Arbeitsgemeinschaft »Städte mit historischen Stadtkernen« gilt unser besonderer Dank, dass auch sie sich dem diesjährigen Kulturland-Thema gestellt und sich dabei intensiv und überaus ernsthaft mit der Frage auseinandergesetzt haben, wie ein Beitrag aus ihrer spezifischen Perspektive und mit ihrer spezifischen Kompetenz gestaltet werden könnte. Die Ergebnisse können sich unbedingt sehen lassen! Darüber hinaus ist es zudem besonders erfreulich, dass durch das Themenjahr Impulse gegeben werden konnten, die einen Dialog zwischen den Generationen und die Auseinandersetzung mit den Bedürfnissen von Kindern und Jugendlichen vor Ort in Gang gesetzt haben, die nachhaltig fortgesetzt werden sollen.

Vielen Dank an die Projektpartner in den Städten, die diese Arbeit zusätzlich zu ihren regulären professionellen Aufgaben geleistet haben, an die Geschäftsstelle der Arbeitsgemeinschaft für die konstruktive Zusammenarbeit und an das Historische Institut der Universität Potsdam sowie den Studiengang Design der Fachhochschule Potsdam für die wissenschaftliche und gestalterische Unterstützung. Wir freuen uns bereits auf die zukünftigen gemeinsamen Projekte. ■

MICHAEL KNAPE

Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft »Städte mit historischen Stadtkernen« des Landes Brandenburg
Bürgermeister der Stadt Treuenbrietzen

Jedes Jahr lädt der Verein »Kulturland Brandenburg« unter einem neuen Thema dazu ein, die kulturelle und regionale Vielfalt sowie das historische Erbe des Landes Brandenburg zu entdecken. Neben anderen kulturellen Einrichtungen und Initiativen folgt auch die Arbeitsgemeinschaft »Städte mit historischen Stadtkernen« des Landes Brandenburg regelmäßig dieser Einladung. Im Jahr 2013 beteiligte sie sich bereits zum zehnten Mal. Das jüngste Kulturland-Thema lautete: »spiel und ernst – ernst und spiel. kindheit in brandenburg«.

Zum ersten Mal hat die Arbeitsgemeinschaft »Städte mit historischen Stadtkernen« sich im Rahmen der Kulturlandbeteiligung für ein Jahresthema entschieden, unter das sie nahezu alle ihre Aktivitäten und Projekte sowie Veranstaltungen stellte: »Alte Stadt – Jugendfrei?!« Es sollte dazu anregen, die historischen Stadtkerne als Aktionsraum der Kinder und Jugendlichen zu begreifen. Es sollte zugleich der heutigen jungen Generation Anstoß und Gelegenheit zur Auseinandersetzung mit der historischen Stadt bieten und ihr signalisieren, dass gerade ihre Gedanken und Sichtweisen zu diesem Thema gefragt sind.

So ist aus der vorliegenden Publikation »Alte Stadt – Jugendfrei?!« nicht nur ein Buch über junge Menschen geworden, sondern auch eines mit ihnen und für sie. Die jungen Autoren haben mit Spaß und Begeisterung mitgearbeitet. Sie haben sich mit Geschichte, Gegenwart und Zukunft ihrer historischen Stadtkerne auseinandergesetzt.

Das Buch »Alte Stadt – Jugendfrei?!« ergänzt die diesbezüglichen Ausstellungen von Mitgliedsstädten der Arbeitsgemeinschaft sowie die breiter angelegte Begleitpublikation zum Kulturland-Themenjahr »Kindheit in Brandenburg«, die im Verlag Koehler & Amelang erschienen ist. Sie stellt die Geschichte und Gegenwart junger Menschen in den historischen Stadtkernen des Landes Brandenburg dar. Sie bietet Einblick in die Aktivitäten und Projekte der »Städte mit historischen Stadtkernen«. Zugleich bietet sie einen Überblick über die Chancen und Möglichkeiten der Einbindung junger Menschen in den städtischen Raum.

Wer unsere brandenburgischen Städte kennt, weiß natürlich, dass sie keineswegs »jugendfrei« sind. Das gilt auch und besonders für solche mit historischen Stadtkernen. Das provozierend zugespitzte Motto »Alte Stadt – Jugendfrei?!« will das auch gar nicht in Abrede stellen. Es soll vielmehr zu Bewusstsein bringen, dass die alte Bausubstanz unserer Städte integrierender Bestandteil der gesellschaftlichen Gegenwart ist und nicht etwa eine Art Freilichtmuseum für historisch Interessierte. Es will verdeutlichen, dass diese Bausubstanz heute wie vor Jahrhunderten eben nicht nur Erwachsene beherbergt. Wieweit sie den Bedürfnissen der Kinder und Jugendlichen in der Vergangenheit entsprach, ist ein eigenes Kapitel, das im Rahmen dieser Schrift nur angerissen werden kann. Es kam uns vor allem darauf an, wie sich die Jugend von heute mit dem baukulturellen Erbe auseinandersetzt. Es zeigte sich dabei, dass sie durchaus bewusst in einer Umgebung lebt, die Geschichte hat und Geschichten erzählt. Wie es sich für neugierige junge Menschen gehört, stellen sie viele Fragen, die von den Älteren zwar nicht unbedingt erschöpfend beantwortet werden können, aber doch Anlass sein sollten, einfach nur mal zuzuhören.

Ich hoffe, dass dieses gemeinsame Miteinanderreden und sich gegenseitig zuhören nachhaltig ins tägliche Handeln der heute Verantwortung tragenden Akteure einfließt. Miteinanderreden und Zuhören funktioniert natürlich nur dann, wenn es nicht als Einbahnstraße verstanden wird. Auch die der Jugend zwischenzeitlich entstiegenen »Erwachsenen« haben einiges zu erzählen, was aufzunehmen lohnt. Vor allem verfügen sie bereits über Erfahrungen bei der Aufgabe, das baukulturelle Erbe unserer Städte zu erhalten und weiterzureichen.

Neben dieser Lektüre haben wir als Arbeitsgemeinschaft eine Wanderausstellung konzipiert, die sich ab Ende 2013 auf den Weg durch unsere 31 Städte macht. Sie soll die Identifikation der Kinder und Jugendlichen mit dem historisch gewachsenen Lebensumfeld fördern und die Zukunftsfähigkeit der Städte herausstellen. Die Ausstellung zeigt Stationen des Heranwachsens und Formen der Freizeit von Jugendlichen. Sie verdeutlicht, wie Mädchen und Jungen – individuell oder organisiert – ihre Freizeit verbracht haben und heute verbringen. Zur Bewerbung der Ausstellung haben wir einen Flyer und eine Begleitmappe mit Handreichungen für die Lehrkräfte und Arbeitspapieren für die Schüler zu fünf unterschiedlichen Schwerpunktthemen der Ausstellung erarbeitet, die an interessierte Schulen versendet werden kann. Die Pädagogen erfahren so, wie sie die Ausstellung in den Rahmenlehrplan integrieren und das Thema »Freizeit und Spielen im Wandel der Zeit« ihren Schülern vermitteln können. In welcher Stadt diese Ausstellung momentan zu sehen ist, lässt sich unserer Internetseite entnehmen.

Ich kann Sie nur herzlich einladen: Entstauben Sie Ihren Rucksack und überzeugen Sie sich von den vielfältigen Angeboten in unseren historischen Altstädten. Dann werden auch Sie feststellen, dass unsere Städte voller Leben sind und das Alter dabei keine Rolle spielt! ■

BURKHARD JUNGKAMP

Staatssekretär für Bildung, Jugend und Sport des Landes Brandenburg

»Alte Stadt – Jugendfrei?!« Mit diesem Jahresthema setzte die Arbeitsgemeinschaft »Städte mit historischen Stadtkernen« des Landes Brandenburg im Jahr 2013 den Schwerpunkt auf die Aktivitäten von Jugendlichen in historischen urbanen Räumen. Das Thema entwirft ein spannungsvolles Bild: Eine alte Stadt mit kostbaren Baudenkmalen und alten Kirchen, mit einem historischen Marktplatz – aber ohne junge Menschen? Soll der historische Ortskern ein Schmuckkästchen oder ein Museum sein, in dem nichts angefasst oder verändert werden darf?

Geschichte muss immer auch »zum Anfassen« sein. Mit ihrem Jahresthema beabsichtigte die Arbeitsgemeinschaft »Städte mit historischen Stadtkernen« des Landes Brandenburg bei Jugendlichen Interesse zu wecken, Möglichkeiten zu eröffnen und (Stadt-)Geschichte zu vermitteln. In den Kommunen gibt es hervorragende Beispiele dafür, wie sich Schülerinnen und Schüler oder Jugendgruppen mit viel Engagement forschend und entdeckend umschauen. Sie stoßen etwas an, was später in der Erinnerungskultur der Kommune verankert wird. In diesen konkreten Projekten in der Auseinandersetzung mit Geschichte erarbeiten sich Jugendliche einen Schatz an Orientierung und Werten.

Junge Menschen zu ermutigen, sich den Stadtraum mit seinen Symbolen, Orten und Geschichten zu erschließen und anzueignen, ist eine interessante Möglichkeit auf dem Weg zu mehr Jugendbeteiligung und damit auch zu einer lebendigen Stadt. Wir sollten bei der Gestaltung unserer Städte noch viel entschiedener an Freiräume denken, die von Kindern und Jugendlichen genutzt werden können, ohne dass ihnen gleich das Ordnungsamt oder pädagogische Interventionen drohen. »Am Bahnhof wird's laut« heißt der Titel eines Jugendprojekts aus Beeskow. Mal laut, mal bunt und auf jeden Fall selbstgezimmert – Kinder und Jugendliche haben oft andere Erwartungen an ihre Lebenswelt, als wir Erwachsenen uns das manchmal vorstellen. Sie brauchen Orte für soziales Lernen in der Gruppe der Gleichaltrigen, an denen es sicher nicht museal zugeht.

Gelegentlich habe ich den Eindruck, dass das Interesse von Jugendlichen schon da ist – nur findet es nicht immer eine Ausdrucksmöglichkeit. Viele Jugendliche begreifen sich als unpolitisch, weil sie kein Interesse an einer dauerhaften Bindung an Parteien oder politischen Gremien haben. Gleichzeitig engagieren sie sich großartig auf vielfältigen Wegen in Themenfeldern, die hochpolitisch sind. Die langjährige und generationsübergreifende Existenz eines Jugendparlaments oder Jugendbeirats ist nicht nur dadurch zu erklären, dass Gremiensitzungen so schön und lebendig sind. Nein: Ihre längerfristige Existenz hängt vor allem von den konkreten Erfolgen des Engagements ab. Jugendliche wollen Erfahrungen der »Selbstwirksamkeit« machen und sagen können: »Durch mein Engagement habe ich mit dafür gesorgt, dass etwas Neues gelungen ist.« Diese Erfahrung ist da am ehesten zu erwarten, wo gesellschaftliche Herausforderungen und Veränderungen für die Bürgerinnen und Bürger sichtbar und spürbar sind – im unmittelbaren Lebensumfeld in den Kommunen. Hier sind die Einflussmöglichkeiten für die Bürgerinnen und Bürger so konkret und so vielfältig, wie auf keiner anderen Ebene.

Es gibt gute Beispiele, wie Brandenburger Kommunen Jugendbeteiligung unterstützen. Viele Initiativen und Projekte der Kommunen fördern die Teilhabe von Jugendlichen. Sehr erfreulich ist, dass in einer Reihe von Kommunen Jugendbeteiligung strukturell verankert wird. Einen neuen Impuls für Jugendbeteiligung im Land Brandenburg haben wir mit der Absenkung des Wahlalters auf 16 Jahre gesetzt. Im kommenden Jahr werden die 16- und 17-Jährigen bei Kommunalwahlen im Frühjahr und bei den Landtagswahlen im Herbst wählen können. Seither erleben wir einen neuen Aufbruch in der Jugendbeteiligung, den wir mit dem Rahmenkonzept »Förderung der Beteiligung von Jugendlichen an Demokratie und Wahlen« fördern und stärken. Dabei geht es um Teilhabe am Geschehen im unmittelbaren Lebensumfeld von Jugendlichen, um »Alltagspartizipation« und um die Teilnahme an Wahlen.

Jugendbeteiligung ist für unsere Demokratie sicherlich kein Wundermittel, das immer verlässlich funktioniert. Jugendliche haben mitunter auch ganz andere, für sie wichtige Themen, die sie von aktiver Beteiligung abhalten. Wie kann unter dieser Voraussetzung Jugendbeteiligung am besten gefördert und unterstützt werden? Am Anfang stehen Informationen und Kenntnisse. Jugendliche müssen vorhandene Partizipationsmöglichkeiten kennen, um sich zu engagieren – sei es in der Schule oder in ihrem Heimatort. Die Beteiligungsmöglichkeiten sollten möglichst konkret, situationsbezogen und methodisch vielfältig sein. Und: Jugendbeteiligung braucht beständige und zuverlässige Partner, Strukturen und Ressourcen. Ich möchte die Verantwortlichen in den Kommunen ermutigen: Eine politische Unterstützung und Verankerung kann hilfreich sein – am besten durch eine kompetente und jugendfreundliche Verwaltung und im Idealfall mit einer Anlauf- und Koordinierungsstelle für Jugendbeteiligung.

Ich meine, Satzungen und Ressourcen sind wichtig. Genauso wichtig scheint mir eine gelebte Kultur der Beteiligung zu sein. Die Erfahrung gefragt zu sein und gerne gefragt zu werden, wird nicht nur für Jugendliche eine ungleich erfreulichere Situation sein, als an jeder Tür erst einmal klopfen und bitten zu müssen. Ich nehme wahr, dass die Jugendarbeit über eine besondere Kompetenz verfügt als Übersetzer, Botschafter und Kooperationspartner in der Kommunikation zwischen Kommunen und Jugendlichen. Diese Kompetenz der Jugendarbeit können wir für die Weiterentwicklung der Jugendbeteiligung noch stärker nutzen. Die Arbeitsgemeinschaft »Städte mit historischen Stadtkernen« des Landes Brandenburg hat mit ihrem Jahresthema »Alte Stadt – Jugendfrei?!« und mit vielfältigen Aktivitäten, Projekten und Initiativen Stadtentwicklung und Jugendarbeit miteinander in Beziehung gesetzt und geht damit einen innovativen Weg zur Stärkung der Jugendbeteiligung im Land Brandenburg. Dazu wünsche ich Ihnen allen weiterhin viel Erfolg. ■

Heinz-Dieter Heimann

VON WEGEN KINDERSPIEL WO STEHT UNSER JUNGBRUNNEN?

»Die Stadt ist der exponierteste Ausdruck baulicher Umweltgestaltung – ein Zeichensystem, das Auskunft gibt über die Lebensverhältnisse, die es ordnet und die sich in ihm spiegeln. Man muss sie nur lesen können« – bemerkte der Stadthistoriker Leonardo Benevolo.[1] Diese Art Spurensuche betreibt seit Jahren auch die Arbeitsgemeinschaft »Städte mit historischen Stadtkernen« des Landes Brandenburg in ihrer Kooperation mit dem Historischen Institut der Universität Potsdam.[2] Im Jahr 2013 lautete das provozierende Thema »Alte Stadt – Jugendfrei?!«. Bei dieser neuen Spurensuche wurde die Gestalt des Stadtraums vom Mittelalter bis in die Gegenwart erforscht und in diesem Zusammenhang auch die Frage, ob und wann denn auch Ansprüche der Heranwachsenden zum Anlass öffentlicher Planung des Stadtraums wurden.

Die Jugend schlechthin gibt es wohl nicht, wie ein Blick auf die Straßen zeigt. Hier vermeint man wahlweise eine »Generation Millennium«, die »Generation Y«, oder die »Generation me me me« zu sehen. Dahinter verbergen sich im Einzelnen erhebliche soziale Differenzierungen, unterschiedliche schulische und berufliche Ausbildungsverläufe sowie grundsätzlich in der offenen Gesellschaft heute anerkannte »Freiräume« der Jugendkultur.

Liest man mit Leonardo Benevolo in der Geschichte der Stadtgestalt, erkennen wir in der Städtebildung zwischen dem 12. und 15. Jahrhundert, in der mittelalterlichen Ausbreitung der Stadt als Siedlungstyp mit kommunalen Verfassungsrechten und als Ort persönlicher Freiheitsrechte, eine die europäische Geschichte und die alltägliche Ordnung des Daseins charakterisierende Signatur. Diese Signatur ist oftmals noch bis heute in den planvollen Städtegründungen als Marktorten und auch in den kleinen Städten im Land Brandenburg – vor allem in den Städten mit historischen Stadtkernen – erkennbar.

Als Ausweise rationaler und funktionaler Raumordnung und Freiraumplanung charakterisiert die »mittelalterliche Stadt« eine typische Parzellenstruktur, strukturierte Straßenführung und Hausbebauung sowie stadtbildprägende Kirchen- und Marktplätze. Was man jedoch nicht findet, sind Hinweise auf einen Platz, der eigens den Kindern zum Spielen zugedacht war. Die schriftlichen Quellen sind in dieser Hinsicht ebenso wenig ergiebig wie die Befunde der Stadtarchäologen.

Bevor man nun über das Verhältnis zwischen Kindern und Erwachsenen in der vormodernen Zeit urteilt, lohnt ein Blick auf jene Stadtentwürfe, die eine umfassende gesellschaftliche Planung verfolgten. Zum Beispiel auf die vielfach nachgeschriebene Schrift »Utopia« des Humanisten und Klerikers Thomas Morus, die 1516 im Druck erschien. In dieser Utopie antwortet Morus auf gesellschaftliche Herausforderungen der Zeit. Ihr Ziel liegt in einer idealen Ordnung der Gesellschaft, wozu der Autor den geografischen zum utopischen Raum macht: Auf der Insel Utopia sind 54 im Grundriss quadratische Städte, die sich aus vier gleichen Bezirken zusammensetzen, mit zweckmäßig angelegten Straßen und dreistöckigen Häusern, einheitlich angeordnet. Die Älteren bestimmen über die Jüngeren, es besteht Schulpflicht, bedingte Wehrpflicht für Jugendliche, und die beliebteste Freizeitbeschäftigung der Utopier scheinen öffentliche wissenschaftliche Vorlesungen zu sein.

Ihre soziale Ordnung bildet ein Familienverband von ca. 30 Familien, deren demographische Entwicklung durch Migration gezeichnet ist. Hier wie in anderen utopischen Schriften ist das Ideal eine »Stadt«, deren Bewohner sich wie Kinder einer Familie fühlen (sollen), eine planvoll hergestellte Harmonie. Zeit, Besitz, Arbeit und Müßiggang, Erziehung und Bildung, Sozialtechnik sind zentrale Gegenstände der Planung,[3] aber nirgendwo findet sich ein utopisches Ideal aus der Sicht der Kinder und Jugendlichen. Utopien kennen augenscheinlich keine eigenen Spielplätze in ihren Städten.

Dieser doppelte Befund des Fehlens planvoller Raumordung für Kinder in historischen Stadtvorstellungen könnte es nahelegen, mit Philippe Ariès die Abwesenheit des Kindes im Bewusstsein der mittelalterlichen Gesellschaft zu behaupten und die nachfolgende »Entdeckung des Kindes« der Moderne zuzuschreiben.[4] Aber diese Modernisierungsthese hat sich nicht bestätigt. Sie ist schon deshalb weithin überholt, weil die Mehrheit der mittelalterlichen Bevölkerung aus heutiger Sicht demografisch als »jung« zu bezeichnen wäre, trotz oder gerade wegen der hohen (Kinder-)Sterblichkeit. Aus diversen Lehrschriften (Ratgeberliteratur) und anderen Zeugnissen wissen wir auch, dass es durchaus emotionsstarke Eltern-Kindbeziehungen, Hinwendung wie Konflikte zwischen Eltern und Kindern sowie Kriminalität von Jugendlichen gab.

Ferner finden sich bereits im Mittelalter die bis heute üblichen Lebenszäsuren zwischen Kindheit und Erwachsenwerden. Schon für Isidor von Sevilla (560-636) endete mit der Erlangung der Sprachfähigkeit im 7. Lebensjahr die Kindheit und begann gegebenenfalls die Phase der schulischen Bildung. Es gibt außerdem Belege für mittelalterliche (Straßen-)Kinder und ihr geschlechtsspezifisches Spielzeug (Puppen, Turnierwaffen) sowie ungezählte Bewegungsspiele, Fußball und Tennis eingeschlossen. Man spielte im Freien, vor den Haustüren. Die Jugendzeit erfuhr je nach sozialem Stand mit dem 14. oder 16. Lebensjahr höhere rechtliche Anerkennung, mit bemerkenswerten Varianten des Volljährigkeitsalters im Übergang vom (Jung-)Gesellen zum Zunftmeister oder Eheeintrittsalter.

Die stark an Berufen (Ständen) ausgerichtete vormoderne Gesellschaft versuchte im Ideal der Verstetigung funktionaler Gleichwertigkeit und zwischen ihren Gruppen Unterschiede und Ränge sichtbar zu machen. So regulierte man – weniger in religiösen als in kommunalen Auflagen – neben Status, Ausstattung, Sonntagen, Alltagen, Arbeitszeit und (gerechtem) Lohn, auch die Kleidung von Jugendlichen, die sozialen Rollen der Jungen und Mädchen sowie ihre »Spielräume«, die auch ein erzwungenes wie selbstgesuchtes Außenseitertum kennen. Es fehlt nicht an Beispielen, wie eine gute (Aus-)Bildung soziale Karrieren ermöglichte oder wie Jugendliche durch Integrationskonflikte zur Mobilität gezwungen wurden. Ferner lassen sich soziale »Freiräume« erkennen, wie sie durch sogenannte Trinkstuben, berufsnahe Gesellschaften, Vagantendasein oder einen stark protestbesetzten Karneval entstanden.

»Kindheit« im Mittelalter lässt sich nach heutigem Stand der Forschung nicht mit hergebrachten Vorstellungen von einem »finsteren Mittelalter« vereinbaren.[5] Das gilt weitgehend auch für die Schul- und Bildungsgeschichte der Jungen und Mädchen. Die Unterrichtspraxis war nicht allein von der bis heute gern zitierten Herrschaft der Rute über den Schulbänken geprägt. Sie folgte vielfach fach- und altersgerechten pädagogischen Prinzipien. Martin Luthers (1483-1546) Initiativen zur Einrichtung ratsgeführter (Stadt-)Schulen bauten darauf ebenso auf wie die »Didactica Magna«, in der Johann Amos Comenius (1592-1670) die allgemeine Schulpflicht in einem gegliederten Schulsystem für Jungen und Mädchen mit muttersprachlichem Unterricht sowie einer Anordnung des Lernstoffs nach der Erlernbarkeit und nach Lerngruppen einforderte. Sein Schulbuch »Orbis sensualium pictus« (»Die sichtbare Welt«) erschien 1658 in Nürnberg und entwarf ein bis heute wegweisendes Konzept. Jugend interessierte also Alte und umgekehrt.

1546 malte Lucas Cranach der Ältere das Motiv »Der Jungbrunnen«: In einem Brunnen-Bad steigen von der einen Seite gealterte Frauen ins Wasser, das sie auf der anderen Seite verjüngt verlassen. Das Ideal der Gesellschaft hieß ewige Jugend. Sie bedurfte auf der einen Seite keiner eigentlichen Spielplätze in den Städten. Sie vergewisserte sich aber zugleich auf der anderen Seite des Ideals ewiger Jugendlichkeit: Im Ausweis der Unsterblichkeit nach der christlichen Heilslehre. Ewige Jugend war kein Anti-Aging-Versprechen, sondern verwies auf das ewige Leben.

FREIE ZEITEN

Der Mittelalterhistoriker Jan Huizinga (1872-1945) vertritt in seinem bis heute lesenswerten Buch »Homo ludens. Vom Ursprung der Kultur im Spiel« die These, dass kulturelle Systeme wie Politik, Recht, Wissenschaft und Ähnliche ursprünglich aus spielerischen Verhaltensweisen resultierten, die sich durch Selbstorganisation (Rituale, Brauchtum und Ähnliche) im Laufe der Zeit verfestigten. Aus Spiel wird so »heiliger Ernst«.[6] Diese Theorie bewegt bis heute, denn sie erkennt Kreativität und Wettstreit als Innovationsverhalten des sozialen Wandels, des Geschmacks – also auch der Emanzipation von Jugendkultur an.

Liest man so die Geschichte der Stadt und der Jugend weiter, fällt auf, dass es bisher an fundierteren Untersuchungen mangelt, welche die im weiteren 19. Jahrhundert tiefgreifende Umgestaltung des Stadtraumes mit der Perspektive der veränderten Rolle der Kinder und Jugendlichen in der Gesellschaft verbinden. Daniel Rimbach[7] hilft da mit guten Argumenten etwas weiter und konstatiert, dass die Einplanung von Spielplätzen in die städtischen Freiräume bei Siedlungen und Schulen im Wesentlichen erst nach der Gründung des Deutschen Reichs (1870/71) und mit dem Boom der Metropolen erfolgte.

Tatsächlich liegen die Voraussetzungen und die Anfänge dieser Entwicklung wohl früher und fallen nicht von ungefähr zusammen mit einem veränderten Verständnis der Zeit an sich und des Zeitmanagements: Die moderne Gesellschaft differenziert zunehmend nach »Arbeits-« und »Frei-«Zeit. Dieser neue Taktschlag der (technischen und sozialen) Beschleunigung findet sich im 19. Jahrhundert schichtenspezifisch für Jugendliche im entstehenden bürgerlichen Milieu wie in den Unter- und Arbeiterschichten. Die Sozialgeschichte der Freizeit der Jugendlichen ist Teil dieser Entwicklung und geht im Politischen zugleich darüber hinaus.[8]

Der Architekturtheoretiker Bernhard Christoph Faust (1755-1842) forderte in seiner Theorie des Städtebaus neben Abwasserregulierung und Marktplätzen ausdrücklich die Einrichtung von Spielplätzen. Das war konzeptionell zwar neu, stand aber auch in der Tradition mittelalterlicher Gartenlehren und frühneuzeitlicher Natur-Bildungskonzepte. Von anderer Seite kam da mehr Bewegung ins Spiel: Angefeuert vom nationalen Freiheitskampf in Europa rief Friedrich Ludwig Jahn (1778-1852) die Turnbewegung ins Leben. Unter dem Motto »Frisch, fromm, fröhlich, frei« erreichte sie, von Berlin ausgehend, nach 1815 den öffentlichen Raum. Das damit verbundene Eintreten für »altdeutsches Wesen« und nationale Ideen beflügelte insbesondere die Jugend. Sie korrespondierte mit den politischen Zielen der studentischen Burschenschaften, die sich auch in eigenen kulturellen Aktivitäten (Brauchtum) innerhalb der Gesellschaft behaupteten.[9] Ähnliches gilt für die zahlreichen Sängerschaften (Vereine). Hinzu kamen emanzipatorische Gruppenbildungen und eigenbestimmte Jugendbewegungen von christlichen Kirchen und jungen politischen Parteien, die vor allem auf die »soziale Frage« (Armut) eine Antwort zu geben versuchten. Freie Zeit war nicht gleichbedeutend mit Muße. In zunehmend regulierter Zeitbudgetierung bilden Freizeit und Arbeitszeit den zivilisatorisch-technischen Wandel ab, den Historiker mit einem veränderten Zeit- und neuartigen Fortschrittsbewusstsein seit dem späten 18. Jahrhundert feststellen. Die Vorstellung, dass Zeit natürlich den Takt des Lebens vorgab, veränderte sich hier beschleunigt. Was im 14. Jahrhundert mit der Einführung der Räderuhren an Rathaus- und Kirchtürmen begann, wurde jetzt zur Gelegenheit Zeit zu »teilen«, zu »sparen« und zur Leitnorm bemessener Leistungs- und Fortschrittsgläubigkeit zu machen. Planung und Pläne überall: Postlinien und Eisenbahnen, Arbeitsschichten und Schulalltag. Der regulierte 8-Stunden-Arbeitstag, dem in den Unterrichtsplänen in der Regel ein 8-Stunden-Schulalltag für Kinder und Heranwachsende gegenübersteht, machte dem Großteil der Gesellschaft Frei-Zeit erst bewusst – bis hin zum Recht darauf.

Die bekannten Bilder der Sozialgeschichte der Freizeit, von den Spinn- und Kinderstuben bis zu Ausflügen als zelebriertes familiäres Ereignis, haben auf ihrer Rückseite denn auch die Gesichter einer sich distanzierenden, weil emanzipierenden Jugendbewegung. Zeit wurde ein Premiumprodukt, das als

Besonderheit wahrgenommen wurde: als Frei-Zeit, als Halb-Zeit, als Pausen-Zeit, als Urlaubs-Zeit, als Aus-Zeit. Damit kehrte nun die Zeit als Anspruch auf Freizeit (und Unterhaltung) auch in den Alltag des Stadtraums zurück: auf Marktplätze und Festwiesen, Exerzier- und Turnplätze, in Festspielhäuser und Badeanstalten, in Kaffeehäuser und Kinos. Aus Spiel wurde Ernst. Und damit wuchsen auch konkurrierende Vorstellungen von »der« Stadt der guten Verhältnisse, der sozialen Freiheiten, und die Ansprüche ihrer Teile an öffentlichen Räumen.

Die Kriegszerstörungen zu Beginn des 19. Jahrhunderts wie auch der Wiederaufbau und Umbau der Städte mit neuen Straßen, Siedlungsquartieren, Bahnhöfen und Fabrikanlagen provozierte Verlusterfahrung, auf die man – kulturell wie politisch – unterschiedlich reagierte. Die Suche nach historischer Orientierung ergriff weite Teile der auch mobiler gewordenen Gesellschaft. Aus ihr folgte in mannigfachen Formen die »Entdeckung der alten Stadt«[10], greifbar in einem neuartigen Sinn für die historischen Signaturen der Stadt und die Ansprüche stadtkultureller Denkmalpflege – bis hin zur Historisierung als gebaute Zeichen der Zeit.

WEM GEHÖRT DIE STADT?

In den Alternativkulturen der Heranwachsenden spiegeln sich jenseits zeitgeistabhängiger ordnungspolitischer Andersartigkeit ein (neues) Lebensgefühl, eigener Geschmack und damit Individualisierungsprozesse sowie eine Massenkultur mit einer anhaltenden »Erfindung der Jugend«[11]. Eine ihre politischen Systeme herausfordernde Kraft zeigte sich von der Burschenschaftsbewegung über die Bündische Jugendbewegung bis zum Missbrauch der Jugendlichen im »Jahrhundert der Ideologien«. Ein bemerkenswertes Beispiel aus der jüngsten Vergangenheit sind die emanzipatorischen Gruppen der kirchen- und umweltschutznah ausgerichteten Jugendbewegung in der DDR, die neben tatsächlicher politischer Teilhabe auch die Erhaltung der (Wohn-)Bausubstanz in den historischen Stadtkernen verlangten.

»Wem gehört die Stadt?«[12] fragte unlängst eine Sonderausstellung des Münchener Stadtmuseums. Sie griff mit diesem Motto die städtebau-, jugend- und kulturpolitische Spannung zielgenau auf: Mit Blick auf die neuen sozialen und politischen Bewegungen der 1970er deutet sie die im emanzipatorischen Anspruch mannigfach artikulierten Protestforderungen der Heranwachsenden als Spiegel des Wandels (kommunal-)politischer Verkehrsformen und tiefgreifenden Veränderungswillens zur Teilhabe von Jugendlichen (nicht nur) an der Stadtkultur.

Diese Perspektiven haben nichts an Aktualität verloren. Das hier behandelte Thema mit der provozierenden Überschrift »Alte Stadt – Jugendfrei?!« ruft mit dem demografischen Wandel ungleich weiterreichende gesamtgesellschaftliche Herausforderungen auf. Räume und Zeiten der Freizeit wandeln sich. Die Formen politischer Kommunikation und Verantwortung in den Städten gehen dabei alle an. Unverzichtbare Bausteine des (kommunalen) Verfassungslebens sind beispielsweise demokratiepolitische Jugendprojekte wie »KidsVoting« und »Juniorwahl«. Nicht minder wichtig sind die Einbindung der lokalen Geschichte und des städtebaulichen Denkmalschutzgedankens in Formen und Zielen des örtlichen Schulunterrichts. Solches Engagement darf nicht als »Kinderspiel« gesehen und abgetan werden. Es macht dieses Anliegen zur unabweisbaren Aufgabe der Erwachsenen und Heranwachsenden. Von seinem Ausgang wird abhängen, ob wir mit Leonardo Benevolo am Zeichensystem der »alten Stadt« auch morgen noch ablesen können, wem die Stadt gehört. ■

Frank Segebade

BLEIBEN, WEGGEHEN, WIEDERKOMMEN? STADTENTWICKLUNG UND JUGENDARBEIT AUS SICHT DES MIL

Das Ministerium für Infrastruktur und Landwirtschaft (MIL) befasst sich mit der Entwicklung der Städte und des ländlichen Raums in Brandenburg, dem Verkehr und – gemeinsam mit Berlin – der Landesplanung. Wir sind nicht das Jugendministerium und wollen es auch nicht werden. Dennoch haben wir uns in den vergangenen Jahren relativ intensiv mit Jugendlichen in brandenburgischen Städten auseinander gesetzt. Wir haben Gutachten in Auftrag gegeben, Broschüren veröffentlicht, Menschen zusammen gebracht und Veranstaltungen organisiert – alles in einem Politikfeld, das eigentlich nicht zu unseren Kernfeldern zählt. Wie kam es zu diesem Engagement und wo stehen wir heute?

Das Ressort hat bereits relativ früh erkannt, dass eine altgewohnte Gewissheit ihre Gültigkeit verliert: nämlich die Gewissheit, dass Brandenburg zu viele junge Menschen hat, und sie deswegen zu Ausbildung, Beruf und Familiengründung wohl oder übel ziehen lassen muss, und häufig genug gerade die Besten von ihnen. Nun geht aber die Schere zwischen dem Angebot an Arbeits- und Ausbildungsplätzen einerseits und der Nachfrage von Jugendlichen andererseits in die andere Richtung auseinander. Erstmals in der kurzen Geschichte des Landes Brandenburg überwiegen jetzt die Angebote an Ausbildungsplätzen, an Arbeitsplätzen. Fachkräftemangel, das Wort kannte man eigentlich nur aus den süddeutschen Bundesländern, nun hat es ziemlich schnell auch hier große Bedeutung erlangt.

Dennoch gibt es in Brandenburg immer noch einen Abwanderungsüberschuss junger Menschen. Wir haben uns deswegen gefragt, was für junge Menschen noch wichtig sein könnte außer der Verfügbarkeit eines Arbeits- oder Ausbildungsplatzes, was ihre Entscheidungen bei der Wahl des zukünftigen Lebensortes noch bestimmen könnte. So sind wir auf die Städte gekommen und auf die Frage: Wie empfinden die jungen Menschen die Städte, was gefällt ihnen, was nicht, welche Perspektiven sehen sie für sich? So ist die Studie »Bleiben – Weggehen – Wiederkommen« entstanden, für die ich im Jahr 2008 selbst der Auftraggeber gewesen bin. Diese Studie ist vielfach vor kommunalen Akteuren, vor Schulen und Jugendarbeitern vorgestellt worden. Sie findet eine breite Resonanz, weil sie einer ganz wesentlichen Frage nachgeht, nämlich, ob die Jugendlichen sich in den Städten wohlfühlen, ob sie sich dort zu Hause fühlen, ob sie – wie es in der Studie heißt – eine Bindung an ihre unmittelbare Heimat entwickelt haben.

Aus der Untersuchung wissen wir, dass die Einstellung der jungen Menschen zu ihrem Heimatort insgesamt sehr positiv ist. Und wir wissen, dass die Chancen auf einen wohnortnahen Ausbildungsplatz oder Arbeitsplatz im Prinzip gut sind. Aber in den Köpfen steckt eben auch die Erfahrung von zwanzig Jahren Abwanderung – und zwar nicht nur in den Köpfen der Jugendlichen, sondern vielleicht sogar mehr noch in den Köpfen ihrer Eltern, Lehrer und der lokalen Politik. »Wer sein Glück machen will, der muss von hier weggehen«. Dieser Satz stimmt nicht mehr, aber eine Veränderung der über zwanzig Jahre erworbenen Lebenserfahrung braucht Zeit und vor allem viele gute Beispiele. Bleiben – Weggehen – Wiederkommen: diese Frage stellt sich für alle Beteiligten neu, nicht nur für die Jugendlichen.

In dieser aktuellen Situation bewegen sich jetzt zwei berufliche Szenen aufeinander zu, die bislang relativ wenig Berührungspunkte miteinander hatten: die Stadtentwickler auf der einen Seite und die professionelle, institutionelle Jugendarbeit auf der anderen. Für beide Gruppen stellen sich neue Fragen, beide Gruppen sind aber auch offen für neue Anregungen. Wir waren ein bisschen Geburtshelfer für diese neuen Begegnungen, weil wir im Jahr 2012 dazu zwei Gesprächsrunden organisiert haben zu denen wir die Geschäftsstellen der drei brandenburgischen Städtenetze – also die Städte mit historischen Stadtkernen, die Städte des Städtekranzes und das Innenstadtforum – eingeladen hatten sowie Vertreterinnen und Vertreter der professionellen Jugendarbeit: die Landesarbeitsgemeinschaft Mobile Jugendarbeit/Streetworker e.V. und die Fachstelle Kinder- und Jugendbeteiligung. Diese Gespräche haben beiden Gruppen eine Erweiterung ihres jeweiligen Blickwinkels ermöglicht. Für die Stadtentwicklung, die normalerweise in Handlungsräumen denkt, in Stadtteilen und Förderkulissen, geht der Blick vom Quartier auf die Situation in der Gesamtstadt. Er geht sogar darüber hinaus, auf die Jugendlichen im Umland, man denke nur an die große Bedeutung der Mobilität für die Jugendlichen: Wie komme ich vom Dorf in die Stadt, und wie wieder nach Hause? Aber auch für die professionelle Jugendarbeit bedeutet die Auseinandersetzung mit der Stadtentwicklung eine Erweiterung der Perspektive: über die Einrichtungen der Jugendarbeit hinaus auf den Lebensraum Stadt. Beide Gruppen stellen sich die gleiche Frage: Was bindet Jugendliche an ihren Heimatort? Und sie haben ein gemeinsames Anliegen: Was kann, was muss getan werden, damit die Jugendlichen hier bleiben, bzw. nach Lehr- und Wanderjahren in die Region zurückkehren? Am Ende ist es neben der Frage der Lebenschancen – Ausbildungsplätze, Arbeitsplätze – eben auch die Frage der Lebensqualität, die jungen Menschen bei der Wahl ihres Wohn- und Lebensortes wichtig ist. Wir haben als MIL unsere Aufgabe immer so verstanden: dass es letztlich um die Menschen geht. Die Erneuerung historischer Bausubstanz, die Entwicklung von Wohngebieten und die Herrichtung von Straßen und Plätzen sind ja nie Selbstzweck, sondern sollen die Qualität der Städte für ihre Bewohner und Besucher stärken. Das gilt natürlich auch für junge Menschen, die allerdings – das wissen wir aus der Untersuchung Bleiben, Gehen, Wiederkommen – den perfekt sanierten Marktplatz nicht unbedingt als den Ihren empfinden, sondern häufig das Gefühl haben, nicht da hin zu passen, ja im Grunde sogar zu stören.

Was tut das MIL, um die Identifikation junger Menschen mit ihren Städten zu unterstützen? Seit etwa fünf Jahren haben wir eine ganze Reihe von Aktivitäten gestartet, die hier nur angerissen werden können:

JUGENDMOBIL. Eine Gemeinschaftsaktion des MIL zusammen mit dem brandenburgischen Bildungsministerium und der Deutschen Kinder- und Jugendstiftung. Es ging in dem Projekt darum, gemeinsam mit Jugendlichen Ideen und Konzepte zu entwickeln, wie die Mobilität von Jugendlichen auch ohne eigenes Auto verbessert werden kann.

DENKMAL AKTIV. Eine Aktion in Zusammenarbeit mit der Deutschen Stiftung Denkmalschutz, die eng mit den historischen Stadtkernen verknüpft ist. Die Idee dabei ist, dass Schüler gebaute Geschichte erleben und so den Wert und die Bedeutung von Kulturdenkmalen kennenlernen. Aus dem Kreis der Arbeitsgemeinschaft »Städte mit historischen Stadtkernen« kamen die ersten Schulen, die sich in Brandenburg an der Initiative beteiligt haben. Mittlerweile nehmen auch Schulen aus anderen Städten teil und es werden von Jahr zu Jahr mehr. Dieses Jahr waren es in Brandenburg 11 Schulen, nächstes Jahr werden es voraussichtlich 19 Schulen sein. Damit ist Brandenburg im Vergleich der Bundesländer weit überdurchschnittlich an der Initiative beteiligt und wir sind stolz, die Schulen jedes Jahr mit etwas Lottomitteln in ihrem Engagement unterstützen zu können.

DIE STADTENTDECKER. Hier unterstützen wir zusammen mit der Brandenburgischen Architektenkammer und den Städten des Städtekranzes Jugendliche dabei, ihre eigene Stadt zu erkunden, sich mit ihr auseinander zu setzen, ihre Stärken und Schwächen zu beschreiben und Vorschläge für Verbesserungsmöglichkeiten zu erarbeiten. Die ersten Städte haben mittlerweile ihre Arbeiten vorgestellt und es ist beeindruckend zu sehen, was für Ergebnisse dabei herausgekommen sind. Die Zusammenarbeit wird im Jahr 2014 fortgesetzt.

ALTE STADT - JUGENDFREI?! Im Rahmen von Kulturland Brandenburg unterstützen wir das Verbundprojekt der Arbeitsgemeinschaft Städte mit historischen Stadtkernen. Jede der teilnehmenden Städte hat dabei einen anderen kreativen Zugang zur Frage entwickelt, welche Bedeutung die Altstädte für Kinder und Jugendliche haben.

Im Rahmen von Kulturland Brandenburg 2013 haben wir neben den beiden genannten Verbundprojekten weitere Aktivitäten gestartet bzw. unterstützt. So führt z.B. die Stadt Eberswalde ein Medienprojekt zum Thema »Jugend im Stadtquartier« durch, das in einen kreativen Dialogprozess mit Kindern und Jugendlichen mündet.

Wir sind davon überzeugt, dass Teilhabe wichtig ist. Nur durch Mitmachen und Mitgestalten entstehen soziale, kulturelle und gesellschaftliche Bindungen, nicht durch bloßes Dabeisein. Das gilt für Erwachsene wie für Jugendliche. Seit März 2013 gibt es daher auf der MIL-Homepage ein eigenes Portal »Bürgerbeteiligung«, in dem alles zusammengefasst wurde, was hinsichtlich Beteiligung und Engagement in den Arbeitsfeldern des MIL von Bedeutung ist – sogar mit einer eigenen Rubrik, die sich speziell an Kinder und Jugendliche richtet. Es ist nicht einfach, diese sperrigen Themen in eine klare Darstellung und einfache Sprache zu bringen, aber wir halten es für wichtig und wollen das Internetangebot deshalb in den nächsten Jahren Stück für Stück weiterentwickeln.

Und nicht zuletzt: Die Städtebauförderung und Wohnungsbauförderung des Landes hilft seit mehr als zwanzig Jahren den Städten dabei, für ihre Bewohner und Besucher attraktiv zu sein. Die bauliche Herrichtung von Häusern, Straßen und Plätzen ist aber kein Selbstzweck. Sie will die Standortqualitäten der Städte sichern und entwickeln. Dabei sind die Aktivitäten der Städte selbst vielleicht noch etwas unausgewogen. Um Besucher zu werben, das ist den Städten selbstverständlich geworden. Um die eigene Jugend zu werben, das kann und muss noch stärker gemacht werden. Erforderlich ist dafür eine Kultur der Wertschätzung, die Jugendliche nicht als Störer empfindet, sondern offen auf sie zugeht und ihnen auch Freiräume zugesteht. Das bedeutet auch, Konflikte auszuhalten – zwischen Altersgruppen, zwischen Nutzungsansprüchen – und auch manchmal die Partei der Jugendlichen zu ergreifen. Junge Menschen in Ostdeutschland sind heiß umworbene Ressourcen, das sollten sie auch in ihrer eigenen Stadt spüren können. Am besten wird dies gelingen, wenn die Akteure nicht als Einzelkämpfer agieren. Die Erfolgsaussichten sind am größten, wenn die Stadtpolitik und Stadtverwaltung mit den Schulen und Vereinen, mit der örtlichen Wirtschaft und den Institutionen der Jugendarbeit gemeinsam an einem Strang ziehen, sich in ihren Aktivitäten untereinander abstimmen und aufeinander beziehen. Ein abgestimmtes Vorgehen dieser Akteure kann den Jugendlichen jene Wertschätzung vermitteln, die dem Kampf um diese heiß umworbene Ressource angemessen ist.

Wir wissen aber auch: Selbst bei besten Erfolgen im Halten und im Wiederzurückholen junger Menschen wird der Altersdurchschnitt in den Städten weiter steigen. Die älteren Menschen werden immer deutlicher die Mehrheit der Bevölkerung stellen, die jungen Menschen werden auf lange Zeit in der Minderheit sein. Die stärkere Einbeziehung und Beteiligung junger Menschen ist daher nicht nur eine Frage der Generationengerechtigkeit. Vielmehr wird die Fähigkeit, für die eigene Jugend und erst recht für junge Zuwanderer attraktiv zu sein, mit über die Zukunftsfähigkeit unserer Städte entscheiden.

Die »Städte mit historischen Stadtkernen« des Landes Brandenburg haben in den vergangenen zwanzig Jahren als Arbeitsgemeinschaft eine Erfolgsgeschichte geschrieben. Ich bin davon überzeugt, dass sie sehr gute Voraussetzungen haben, ihre Jugend an sich zu binden, ihnen Heimat zu werden. Damit haben sie auch alle Chancen, in den nächsten zwanzig Jahren weiterhin eine gute Entwicklung zu nehmen. ■

JUGEND - STADT - BILDUNG

Heinz-Dieter Heimann

BILDUNGSSTÄTTEN IN DER STADT ENDE EINER EPOCHE?

»Keine Schule – keine Stadt?« – Diese Frage, die eng mit dem Thema »Alte Stadt – Jugendfrei?!« verbunden ist, erregt seit geraumer Zeit nicht nur die Bevölkerung im Land Brandenburg und darüber hinaus. Mit dem demografischen Wandel der Gesamtgesellschaft sinkt auch der Anteil der Kinder und Heranwachsenden, besonders in kleineren Städten. Aufgrund politischer Kriterien und staatlich-administrativer Vorgaben droht deshalb an kleineren Orten die Schließung unterschiedlicher, auch weiterführender Schulen. Der Kampf um die Erhaltung »unserer« Schulen ist in nicht wenigen Städten zugleich ein Ringen um die Zukunft der Stadt selbst. Die Schule wird – jenseits auch zu beobachtender Gründung von neuen Schulen in der Hand unterschiedlicher, privater Schulträger – in diesem Fall zu einem populären Standortfaktor und Bestandteil des Appells, die Zukunft der Stadt hänge vital an Wirtschaft und Wissenschaft.

Da möchte niemand so recht widersprechen. Doch nachgefragt: Wie weit bedingen sich in historischer Perspektive kommunale Existenz und die Geschichte der Schulen und Bildungsstätten in Städten? Erleben wir momentan vielleicht nur das Ende einer bestimmten Epoche in der Beziehungsgeschichte zwischen Stadt und Schule, zwischen stadtindividueller Identität und Staat? So gefragt erweist sich die gegenwärtige Vielfalt von Schultypen – von den Grund-, über diverse Mittel- und Gewerbeschulen bis zu Gymnasien, Universitäten, Hochschulen und Akademien – in der Verantwortung verschiedener Schulträger unterhalb staatlicher Schulaufsicht als ein Zustand, der eben bildungshistorischen, gesellschaftlichen und staatlichen administrativen Entwicklungsprozessen folgt. Die Geschichte der Schulen und Bildungsstätten spiegelt in den Städten den Weg von vorstaatlichen, das heißt von kirchlichen sowie von einzelnen sozialen Gruppen und deren Bildungs- und Erziehungsverständnis getragenen »Bildungsstätten« zu einer staatlich verantworteten Schulpolitik und Schulaufsicht, verbunden mit Verantwortung für Erziehungs- und Bildungsinhalte der Schulen. Weitet man den Blick noch, so steht einer vergleichsweise jungen, vor allen Dingen seit dem späten 19. Jahrhundert wirksamen staatlichen Schulpolitik in Preußen, die sich im öffentlichen Raum auch erkennbar in stadtbildprägenden Schulgebäuden mitteilte, eine über Jahrhunderte zurückreichende »etwas andere« Geschichte von Schulen und Bildungsstätten gegenüber. Deren Vielfalt zeigt sich in den von Klöstern und Stiften, Städten (katholische Pfarrer, evangelische Pfarrhäuser) und Familien sowie Adelsfamilien getragenen Bildungsinteressen. Auch die Geschichte der Bibliotheken, der naturwissenschaftlich und musisch ausgerichteten Akademien sowie der Buchverlage, an deren Anfängen bezeichnenderweise oftmals private Bildungsstiftungen standen, gehören dazu. Damit ist dann auch gesagt, dass Bildungsinitiativen und Bildungsinnovationen in Städten sich nicht auf die Phase staatlicher Schulpolitik der letzten 200 Jahre begrenzen.

VON DER VIELFALT DES SCHULSYSTEMS ZUR SCHULORDNUNG

Die Anfänge unseres Schulsystems liegen im Mittelalter und resultierten aus kirchlich-monastischen sowie nachfolgend auch aus städtischen Initiativen. Seit dem 16. Jahrhundert bedingten konfessionelle und politische Gegensätze, dass Bildungs- und Schulanliegen in den einzelnen katholischen oder evangelischen Fürstenstaaten unterschiedlich wahrgenommen wurden. So entstanden verschiedene Schullandschaften, deren Signatur sich bis heute erhalten hat.[1]

Das alteuropäische Schulwesen beginnt im frühen 9. Jahrhundert mit der »karolingischen Bildungsreform«. Die Einführung der Schrift- und Lesekultur in den Klosterschulen unterstützte mit der Bildung der Kleriker die Ausbreitung des Christentums. Außerdem sicherte sie die Überlieferung antiker Texte und ersetzte die bis dahin übliche mündliche Tradierung der Erinnerung durch schriftliche Aufzeichnungen. Mit der Ausbreitung der Klöster im Heiligen Römischen Reich entstand vor dem Hintergrund einer besonders in den Städten sich differenzierenden Gesellschaft ein »gestuftes« Schulwesen aus Elementar-, Dom- und Stadtschulen bis hin zu den später gegründeten Universitäten in einzelnen Hauptstädten.

Mit der Ausbreitung des Städtewesens östlich der Elbe entstanden auch hier Siedlungen, zu deren Merkmalen ein zeitgemäß modernes, stadtspezifisches Markt- und Bürgerrecht gehörte. Als zweiter Faktor einer sozusagen europaweiten Modernisierung kam es zur Ansiedlung von Bettelordenskonventen (Franziskaner, Dominikaner und andere) als Trägern erweiterter Wissens- und Bildungsansprüche. So entstand in der Mark Brandenburg eine Städtelandschaft mit einer ihr eigenen bescheidenen Schullandschaft in Verbindung mit den örtlichen Konventen und Stiftskirchen. Deren Bibliotheken sind denn auch bis heute ein – leider noch zu wenig – wertgeschätzter Teil der mittelalterlichen Stadt- und Kulturgeschichte des Landes. So ist es kein Zufall, dass die ältesten in der Mark Brandenburg entstandenen Bibelhandschriften Franziskanern zu verdanken sind. Schriftliche Belege für derartige frühe Entwicklungen des lokalen Bildungswesens sind selten. Seit dem 14. Jahrhundert lassen sich Belege für »Schulen« anführen.[2] Mit der Zunahme der stadtspezifischen Überlieferung mehren sich die Nach- bzw. Hinweise auf Schul- und Bildungsstätten für Jungen und Mädchen sowie für die – recht bescheidene – Besoldung von »Schulmeistern« bzw. »Stadtschreibern« aus der Stadtkasse. Neben der Domschule in Brandenburg an der Havel gilt das für die Neu- und Altstadt Brandenburgs oder für Städte wie Frankfurt (Oder), Perleberg, Prenzlau, Luckau, Jüterbog, Kyritz, Mühlberg und Wittstock.

Eine weitere Wechselwirkung zwischen Stadtverfassung und Schullandschaft zeigt sich darüber hinaus darin, dass die im 14. Jahrhundert vielfach anzutreffenden Stadtschulen neben theoretischen Lehrinhalten wie Latein auch praxisnahes, kaufmännisches Handlungswissen vermittelten. Diese Ausweitung der Bildungsinhalte resultierte weniger aus spezifisch kaufmännischen Bildungszielen als aus verfassungs- und kommunalpolitischen

Ansprüchen der Ratselite, welche mit dem Zurückdrängen kirchlicher Vorrechte in der Bildungsvermittlung deren Autorität stärkten. Neben Belegen für reguläre Stadtschulen finden sich Hinweise auf ein niederes Schulwesen aus privat geführten Winkel-, Schreib- und Rechenmeisterschulen, an denen gegen Honorar und je nach Interesse Grundfähigkeiten wie Lesen, Schreiben und Rechnen für den bürgerlichen Alltag vermittelt wurden.

Die schulgeschichtliche Forschung macht darüber einen deutlichen Zusammenhang von Verfassungs- und Schulentwicklung deutlich. Eine mittelalterliche »Wissensgesellschaft« kannte eine Vielfalt von kommunalen, geistlich-klösterlichen und privaten Schulen und Bildungsstätten mit unterschiedlichen Bildungsangeboten in den Städten, je nach dem Anspruch ihrer Eliten, sodass nach den verschiedenen Schullandschaften tatsächlich Schulgeschichte als Teil einer gesamtstädtischen Kultur- und Sozialgeschichte zu verstehen ist.[3] Mit der Reformation beginnt eine neue Phase in der Schulgeschichte. Eine der populären Schriften Martin Luthers lautete bezeichnenderweise: »Sermon, dass man alle Kinder zur Schule halte«. Im Jahr 1524 richtete der Reformator einen Appell »An die Bürgermeister und Ratsherren allerlei Städte: Nun liegt einer Stadt gedeihen nicht allein darin, dass man große Schätze sammele, feste Mauern, schöne Häuser […] erzeuge, sondern, dass sie feine Gelehrte, Vernünftige, Ehrbare und wohlerzogene Bürger hat«. Wirkungsmächtigster Vermittler auch neuer Erziehungsinhalte war wohl der Humanist und Lutheranhänger Philipp Melanchthon. In der Mark Brandenburg führte die kurfürstliche Adaption der lutherischen Lehre im Zusammenspiel mit der Einführung der neuen Kirchenverfassung nach und nach zu neu organisierten Gemeinde- und Stadtschulen. Zum Teil geschah dies in Verbindung mit privaten Stiftungen wie etwa in Brandenburg an der Havel (Saldria). Fallweise entstanden auch Gymnasien, dem weiblichen Geschlecht vorbehaltene Mädchenschulen und sogenannte Fürstenschulen (u.a. Joachimsthal).

Die Schulordnungen in Brandenburg entwickelten sich hauptsächlich aus der evangelischen Kirchenordnung, die neben der neuen Liturgie die Anforderungen an die Pfarrer und die Aufsicht über die Gemeinde bei den Stadträten regelte. Diese Entwicklung ist hauptsächlich als Ausfluss intensivierter fürstenstaatlicher Souveränität und flächendeckender Regelungsabsicht zu deuten. Damit sind Stadt für Stadt eigentypische Wechselwirkungen in der Schulgeschichte zwischen kommunaler Situation und Landesherrschaft bezeichnend für den Wandel der konfessionalisierten Gesellschaft der frühen Neuzeit und ihrer starken Abhängigkeit vom Verlauf des Staatsbildungsprozesses in Brandenburg bzw. in Brandenburg-Preußen. Von einer staatlichen Schulpolitik lässt sich bis dahin aber noch kaum sprechen. Bezeichnenderweise nahmen führende soziale Gruppen des (Land-)Adels dann auch in den Städten ein wachendes Bildungsinteresse auf, wurde schulische Entwicklung durch Einzelinitiativen verbreitert, auch in einer sozial tiefer gestaffelten Vermittlung von Bildungswissen. Das Spektrum solcher Initiativen war zumeist lokal, vielseitig, dabei oft nur von begrenzter Dauer. Zu erwähnen ist aber die von Kurfürst Friedrich III., dem späteren König Friedrich I., initiierte Gründung der »Kurfürstlich-Brandenburgischen Societät der Wissenschaften« (Akademie) und der Universität in Halle/Saale.[4] Schulgeschichtliche Zeitzeichen sind darüber hinaus eine Reihe von Privatschulen, die von adeligen Familien getragen wurden, sowie die von den Landesherren verfügte Einrichtung von Garnison- oder Waisenhausschulen. Letztere sind eher Teil der Sozialgeschichte, des Verhältnisses von Militär und Gesellschaft, also Ausdruck auch des Staatsbildungsprozesses, in welchem die Städte im Land seit dem 16. Jahrhundert beschleunigt ihre verfassungsrechtliche und finanzielle Autonomie verloren. So sind denn die verschiedenen Garnisonsschulen, deren zum Teil imposante Gebäude sich bis in die Gegenwart im heutigen Stadtraum erhalten haben, nicht nur Ausweis für den Typenwechsel der historischen Stadt, sondern vielmehr auch sichtbare Zeichen eines veränderten Verhältnisses zwischen Stadt, Schule und staatlicher Obrigkeit.

PREUSSISCHE SCHULPOLITIK UND WILHELMINISCHES BILDUNGSBÜRGERTUM

Jenseits einer stadtindividuellen Schullandschaft griff im Königreich Preußen schrittweise eine auf die Gesamtheit der Untertanen ausgerichtete Schulpolitik, an deren Anfang die 1717 bzw. 1736 durch König Friedrich Wilhelm I. eingeforderte Schulpflicht stand. Diese Initiative erwies sich für den Aufbau eines öffentlichen, schließlich staatlich gelenkten Schulwesens in Brandenburg-Preußen als von weitreichender Bedeutung, ebenso das folgende »General-Schulreglement« (12. August 1763). Eine weitere Stufe der Verstaatlichung des Schulwesens erfolgte mit der Verkündung des »Allgemeinen Landrechts für die preußischen Staaten« (5. Februar 1794),[5] das in Paragraf 1 unmissverständlich erklärt: »Schulen und Universitäten sind Veranstaltungen des Staates, welche den Unterricht der Jugend in nützlichen Kenntnissen und Wissenschaften zur Absicht haben«.

Die reklamierte Nützlichkeit von Bildung und (staatlich) verantworteten Erziehungszielen erhielt eine dauerhafte Zukunft. Die 1815 eingeleiteten Reformen zur Neugründung des Staates Preußen waren wesentlich mit Impulsen in der Bildungs- und Schulpolitik verknüpft. Das Verhältnis zu Städten und Schulen wurde gänzlich administrativ geregelt, während sich der Rückzug der Kirchen aus diesem Feld staatlicher Politik beschleunigte. Schulen und Schulabschlüsse waren fortan eng mit sozialen Statusverhältnissen verbunden, woraus sich unter anderem die weitreichende Bedeutung des Abiturs für die soziale Karriere ergab. Vor dem Hintergrund tiefgreifender sozialer und rechtlicher Veränderungen in der Gesellschaft des 19. Jahrhunderts entstanden auf Basis eines allmählich flächendeckenden Elementarschulwesens diverse weiterführende Schulen wie Real-, Fach- und Gewerbeschulen sowie besondere Mädchenschulen, die meinten eigens nach deren Fähigkeiten ausgerichtet sein zu müssen. Der regelmäßige 8-stündige Schulunterricht war dem Arbeitsalltag nachempfunden. Schule und Fabrikorganisationen nahmen also vergleichbare Verhältnisse an.

Das so »von oben« verordnete preußische Schulwesen wurde vor allem über die Gymnasien als Teil der Geschichte des Bürgertums und dessen Rolle in Staat und Gesellschaft ein Erfolg. Im Begriff »wilhelminisches Bildungsbürgertum« fasst die Forschung diese kultur- und sozialgeschichtliche Konstellation zusammen.[6] In der architektonischen Gestaltung der Schulgebäude, besonders der Gymnasien, die mit entsprechenden Hoheitszeichen an ihren Eingängen ausgestattet waren, erreichen diese schulgeschichtlichen Erinnerungszeichen in vielen Städten im Land Brandenburg – denkmalgeschützt – unsere Gegenwart. Nicht wenige von ihnen nannten sich statt »städtisches« nun »königliches« Gymnasium als Hinweis auf ihren monarchischen »Hausherren«. Andere wählten herausragende Philosophen oder Intellektuelle zu ihrem »Patron«. Das mit der Karriere einzelner Schüler verbundene Ansehen fiel auf die jeweiligen Gymnasien zurück. Eine für Stadt, Schule und Gesellschaft bedeutsame Wechselwirkung kam in Gang. Bildungshistorische, schulgeschichtliche und gesellschafts- sowie verfassungspolitische Entwicklungen bestimmten mithin intensiv seit dem späteren 19. Jahrhundert das Verhältnis von Stadt und Schule bzw. gaben der jeweiligen Schullandschaft ihre Geschichte und ihr Gesicht. Zu dieser funktionalen Beziehung und den – je nach nationaler Verfassung unterschiedlichen – Wechselwirkungen gehört also eine verdichtete Verflechtungsgeschichte zwischen Stadtkultur und Schulgeschichte. Darin eingeschlossen sind sachtypische Erinnerungszeichen, Zeugnisse und anderes mehr sowie die Erfahrung, dass jeder »seine« Schulgeschichte hat, und jede Stadt »ihre« Schulgeschichte. Ungleich dessen dauerte es bis in das letzte Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts, bis ein Bundeskanzler der Bundesrepublik Deutschland, Willi Brandt, regierungsprogrammatisch erklären konnte: Die Schule der Nation sei die Schule.

ENDE EINER EPOCHE ODER NEUER ANFANG?

Geschichte bedeutet Wandel. Ist es das Zeichen für das Ende einer Epoche, wenn heutzutage Schulen geschlossen werden? Im gerafften historischen Rückblick fällt die Antwort dazu geteilt aus. Schulpflicht und reklamierbare Bildungsinhalte bleiben ebenso unverzichtbare Ankerpunkte einer offenen Gesellschaft wie verschiedenartige, offene Schultypen in öffentlicher, kirchlicher und privater Trägerschaft. Die Vielfalt der Schulen bzw. Schultypen ist dabei der eigentliche Maßstab. Erst dann folgt die Frage nach dem Standort. Man wird deshalb nicht allein organisationspolitische Gründe für den Bestand von Schulen anführen müssen. Weit eher ist zu vertreten, ja einzufordern, wie sehr insgesamt die Schulgeschichte einen Quellort zeitgemäßer stadtkultureller Identität und Stadtindividualität bildet. Zukunft braucht Erinnerung! Falls das Ende von Schulen stadtindividuell nicht zu verhindern sein sollte, steckt in diesem Ende doch zugleich ein neuer Anfang. Auch daran erinnert »Alte Stadt – Jugendfrei?!«. ■

Anja Bruckbauer

ALTE SCHULE - NEU!

VON DER JÜTERBOGER MÄDCHENMITTELSCHULE ZUM SONDERPÄDAGOGISCHEN FÖRDERSCHWERPUNKT LERNEN

Der Name der Jüterboger »Schulstraße« geht auf die 1852 im Süden der westlichen Straßenseite errichtete Mädchenmittel- und Mädchenvolksschule zurück, dem ersten eigens für die schulische Nutzung errichteten Bau der Stadt. Die Jüterboger Schüler wurden ab 1818 in einer gemeinsamen Bürgerschule im Mönchenkloster unterrichtet. 1834 erfolgte die Trennung von Knaben und Mädchen im Gebäude des Mönchenklosters. Wegen der drangvollen Enge und Überbelegung der Räume musste jedoch nach Ersatzlösungen gesucht werden – so entstand 1852 die Mädchenmittelschule in der Schulstraße. Bis in die Neuzeit erfolgten an dem dreigeschossigen Sichtziegelbau ständige Umbauten und Erweiterungen. Wegen Platzproblemen im Jüterboger Schulbetrieb wurde das Schulgebäude 1877/78 aufgestockt. Dadurch konnten Mädchenmittel- und Mädchenvolksschule zwischen 1878 und 1905 parallel im Gebäude existieren. Ende der 1920er Jahre wurde die Schulstruktur Jüterbogs neu geordnet. 1931 tauschte die Mädchenvolksschule in der Schulstraße mit der Knabenschule im Mönchenkloster die Räumlichkeiten. Bis zum 20. April 1945 wurden in der Schulstraße nun Knaben unterrichtet. Die Wiederaufnahme des Schulbetriebes nach den Kriegswirren erfolgte in der gesamten sowjetischen Besatzungszone am 1. Oktober 1945. Das Gebäude in der Schulstraße wurde vorerst unter dem Namen Nicolaischule weiter als Knabenvolksschule genutzt. Später wurde die Schule zur Einheitsschule für Mädchen und Jungen und erhielt den Namen »Conrad-Blenkle-Schule«. Nach 1955 wurde sie dann zur Polytechnischen Oberschule. Mit der politischen Wende 1990 änderte sich auch die Schullandschaft Jüterbogs: Am 22. August 1991 erfolgte eine Umbenennung zur »Nikolai-Grundschule« für die Klassen 1 bis 6. Aufgrund des bald darauf auftretenden Kindermangels entschloss sich die Verwaltung die Schule mit Ablauf des Schuljahres 1996/97 zu schließen.

Seit 1998 ist in dem historischen Schulgebäude die »J.H. Pestalozzi-Schule« mit dem sonderpädagogischen Förderschwerpunkt »Lernen« untergebracht. Die Schüler werden an ihrem jeweiligen Entwicklungsstand abgeholt und individuell gefördert, um positive Lernerfahrungen zu machen. Auch bei Alltagshandlungen werden die Schüler unterstützt. Neben dem Unterricht im Klassenverband gibt es auch altersgemischtes Lernen und jahrgangsübergreifenden Unterricht. Die Klassen 9 und 10 dienen mit dem Vorstellen von Berufsfeldern, Betriebspraktika, Praxislerntagen sowie einer Potenzialanalyse und der Erarbeitung von Berufswahlpass und Bewerbungsmappe der Berufsfindung und der gezielten Vorbereitung auf das Berufsleben. Zurzeit werden 98 Schüler von 12 Lehrkräften unterrichtet, die von einer Schulsozialarbeiterin unterstützt werden.

Im Rahmen der Beteiligung am Themenjahr Kulturland Brandenburg 2013 wurden in der Schule verschiedene Projekte durchgeführt, um die Schüler an die Historie ihres Gebäudes heranzuführen. Eine von den Neunt- und Zehntklässlern für ihre Mitschüler erarbeitete Ausstellung zeigte die historische Entwicklung in der Schulstraße im Wandel der Zeit anhand alter Fotos, historischer Lernmittel und Texte, die sie selber im Archiv recherchiert hatten. Die AG Modellbau erarbeitete einen originalgetreuen Nachbau der Schule um 1800. Auch ein geschnitztes Relief entstand, welches die Schule im Stadtbild darstellt. Die Ausstellung einschließlich Holzrelief und Modell war von März bis Oktober 2013 für die Öffentlichkeit zugänglich. Die jüngeren Schüler tasteten sich mit einer Theateraufführung über eine historische Unterrichtsstunde spielerisch an die Geschichte der Schule heran.

Henri Kuhl

VON DER LANDWIRTSCHAFTS- ZUR OBERSCHULE

MODERNES PRAXISLERNEN IN DAHMES HISTORISCHEM SCHULGEBÄUDE

Eine Schule in einer landwirtschaftlich geprägten Umgebung war lange Wunsch der Dahmenser. Nach Gründung einer agrikulturchemischen Versuchsstation und Eröffnung einer Ackerbauschule Mitte des 19. Jahrhunderts, wurde 1876 die Landwirtschaftsschule eröffnet. Von Anfang an standen auch praktische Tätigkeiten der Schüler im Fokus: Die Schule bot unter anderem landwirtschaftliche Versuchsfelder (etwa 3000 qm) und eine gute Ausstattung mit Lehrmitteln und technischen Geräten. Ende der 1920er Jahre hatte sie einen guten Ruf als Bildungsstätte für spätere Landwirte, Gärtner, Förster usw. Inzwischen kamen auch Töchter aus Bauernfamilien zum Hauswirtschaftsunterricht. Während des Dritten Reiches sollten dann alle Landwirtschaftsschulen umgewandelt oder aufgelöst werden. Die neue »von Lochow-Schule« wurde eine Oberrealschule und man begann mit Aufbaulehrgängen für zukünftige Lehrer. Nachdem die Schule im Zweiten Weltkrieg dann als Lazarett diente, wurde sie im Herbst 1945 als Volksschule wiedereröffnet. Der Schulbetrieb blieb auch in der DDR weiterhin polytechnisch orientiert. Nach der Wende wurde die Schule zur Gesamtschule mit gymnasialer Oberstufe. Viele hunderte Schüler legten hier ihr Abitur ab. Doch aufgrund stark sinkender Schülerzahlen brach die gymnasiale Oberstufe allmählich weg und auch die Gesamtschule stand kurz vor der Schließung. Im Jahr 2007 wurde der letzte Abiturjahrgang verabschiedet. Das neue Oberschulgesetz des Landes Brandenburg sowie ein neues Konzept erweckten die Schule 2008 dann zu neuem Leben.

Schwerpunkte des neuen Konzepts der heutigen »Otto-Unverdorben-Oberschule« waren berufsnahes Praxislernen, vielfältige Ganztagsschulangebote und die Integration von Schülern mit sonderpädagogischem Förderbedarf. Dieses Konzept hat sich bewährt: 235 Schüler aus fast 80 Ortschaften werden in 12 Klassen unterrichtet. Das »Praxislernen« steht in allen vier Jahrgängen im Vordergrund. Nach einem Bausteinprinzip erhalten alle Schüler Einblicke in die Berufs- und Arbeitswelt. Das heißt, dass junge Menschen der Stadt und der Region Firmen, Betriebe und Gewerbetreibende besuchen, sie bei ihrer Tätigkeit unterstützen und Ausbildungsplätze ansteuern. Immer wieder sind auch Praktika- und Ausbildungsplätze in landwirtschaftlichen Betrieben gefragt. Viele praxisorientierte Arbeiten können auch, unter Mithilfe von Partnern, auf dem Schulgrundstück durchgeführt werden. Unsere schuleigene »Firma«, das Schülercafé, wird sehr gern angenommen, denn die Schüler erwerben viele Kompetenzen, die für die berufliche Entwicklung von Vorteil sind. Im Unterricht und in der Freizeit werden Pflegeaufträge erfüllt, Blumenrabatten angelegt und gepflegt und Blumenkübel gebaut und bepflanzt. Neuestes Projekt ist das Pflanzen von Laubbäumen auf dem Schulgrundstück. Nicht zu vergessen ist die Nutzung einer Schülerküche für den Fachunterricht oder im Ganztagsbetrieb. Ohne Unterstützung durch die Amtsverwaltung Dahme/Mark, die Stadtverordneten, über 100 Betriebe sowie den Förderverein der Schule wäre eine solche Praxisarbeit nicht möglich.

Uns als kommunaler Bildungsinstitution ist es wichtig, mit unserem Bildungsangebot dazu beizutragen, die Jugend in unserer schönen Region zu halten. Dahme/Mark soll für sie nicht nur eine Wohn- oder Schlafstadt sein. Wir wollen sie hier aufwachsen sehen und dies ist nur möglich, wenn die Jugend auch hier in der Region Ausbildungs- bzw. Arbeitsplätze findet und ihre Freizeit verbringen kann. So freuen wir uns, dass viele ehemalige Schüler, wie auch Lehrer und technische Kräfte gerne ihre alte Wirkungsstätte besuchen.

SCHÜLER DER RITTERAKADEMIE IN DER DOMKLAUSUR

Joachim Müller

BILDUNGSSTADT BRANDENBURG

HISTORISCHER ZENTRALORT DER BILDUNG

Die Doppelstadt Brandenburg an der Havel ist spätestens seit dem 12. Jahrhundert Zentralort der Ost-Kolonisation und Christianisierung, die bis zur Reformation ausschließlich bei kirchlichen Institutionen angesiedelt war, und als solcher natürlich Leuchtturm der Bildung. Zwar finden Schulen in der Mark Brandenburg erst relativ spät explizite Erwähnung (erstmals 1321 und in der Stadt 1330), es kann aber kaum ein Zweifel bestehen, dass spätestens seit Ende des 12. Jahrhunderts an Pfarrkirchen und Klöstern unterrichtet wurde.

Kürzlich gelang die Identifikation eines abgebrochenen, aber gut dokumentierten Gebäudes als Schulbau aus der Mitte des 13.Jahrhunderts. Das zweieinhalbgeschossige und reich ausgestattete Backsteinhaus stand am Katharinenkirchplatz und war wohl die Lateinschule der benachbarten neustädtischen Pfarrkirche.

In der Stadt haben sich mehrere mittelalterliche Bibliotheksräume erhalten, wie zum Beispiel das Scriptorium und die Bibliothek des Dominikanerklosters St. Pauli oder die kürzlich wiederentdeckte Bibliothek des Domstifts, die – von Hartmann Schedel eingehend beschrieben – vor kurzem im Nordflügel der Domklausur wiederentdeckt und restauriert wurde. Auch bei dem speziell gesicherten Raum über der südlichen Eingangshalle der Katharinenkirche dürfte es sich um eine Bibliothek gehandelt haben. Der Neubau eines Bibliotheksraumes an der Nordseite des Franziskanerklosters St. Johannis fiel wohl der Reformation zum Opfer und blieb unvollendet.

Aus dem 16. bis 18. Jahrhundert geben mehrere Bauten der großen Stadtschulen Zeugnis eines blühenden und auch baulich gut ausgestatteten Lehrbetriebs: Die Neustädtische Gelehrtenschule am Katharinenkirchplatz wurde 1570/74 als Renaissancegebäude errichtet und galt seinerzeit als prächtigste Schule der Mark. Ihre Reste sind teilweise in den nicht minder aufwändigen spätbarocken Bau der Neustädtischen Gelehrtenschule von 1797/98 integriert worden. Die Lateinschule an St. Gotthardt, ein stattlicher Fachwerkbau von 1552, ist heute Sitz der Kunstschule St. Gotthardt.

Besser dokumentiert, aber weniger bekannt als die mittelalterliche Situation, ist die Pionierrolle, welche die Stadt im Schulwesen des 19. und 20. Jahrhunderts gespielt hat: Das Spektrum reicht von der Ritterakademie für männliche Zöglinge des märkischen Adels über eines der besten Garnisonschulwesen in Preußen und Deutschland, umfasst ab 1817 eine fortschrittliche Mädchenschulbildung sowie ab 1825 eines der fortschrittlichsten Gemeindeschulwesen Deutschlands und reicht schließlich über die sehr fortschrittliche und erfolgreiche Industrieschule bis zu einer der ersten Schulen für Lernbehinderte in Deutschland (ab 1895). Außerdem gab es umfangreiche militärische Bildungsstätten.

Heute ist Brandenburg an der Havel als Oberzentrum ein Ort überaus vielfältiger Bildungsaktivitäten von unterschiedlichsten Schulen: Vorschulen in Kindergärten, Grund- und Oberschulen, Gymnasien, überbetriebliche Ausbildungsstätten und viele andere mehr haben hier ihren Sitz. In den ehemaligen Kasernen an der Magdeburger Straße hat sich seit der Wende die Fachhochschule Brandenburg etabliert, an der über 3000 Studenten eine akademische Ausbildung absolvieren.

Anja Castens

BILDUNGSSTADT BRANDENBURG

EVANGELISCHE GRUNDSCHULE BRANDENBURG A.D. HAVEL

Das Bild der Dominsel wird durch den Dombezirk mit seinen herausragenden Baudenkmalen, seinen kirchlichen und kulturellen Einrichtungen, geprägt. Die Baugeschichte der vis-à-vis der Nordklausur gelegenen ältesten Domkurie, der ehemaligen Seniorenkurie, reicht bis in die Zeit um 1300 zurück. Damals war das hohe Erdgeschoss durch eine Reihung spitzbogiger Blenden gegliedert, während das niedrigere Obergeschoss kleine Flachbogenblenden aufwies. Diese Gliederung hat sich auf der zum Domstreng gewandten Nordfassade trotz Erhöhung des Baukörpers um 1507 gut erhalten, als im Zuge der Aufgabe des gemeinsamen Lebens der Domherren in der Klausur der Ausbau zur Seniorenkurie erfolgte. Eindrucksvolle architektonische Zeugnisse dieser Umbauphase stellen die beiden Backsteingiebel dar. Um 1800 erhielt das mittelalterliche Bauwerk erneut eine stark veränderte Gestalt mit großen barocken Fensteröffnungen und Putzfassaden. Schließlich wurde 1909 eine in neogotischen Formen gehaltene Turnhalle für die Schüler der in der Domklausur angesiedelten Ritterakademie angefügt. Die seit 1976 denkmalgeschützte Kurie wurde in den frühen 1980iger Jahren zur Nutzung durch das Evangelische Predigerseminar tiefgreifend modern umgebaut.

Zuletzt nahezu leerstehend, wurden in gut einjähriger Bauzeit mit der grundlegenden Sanierung der Kurie 2010/11 rund 80 Hortplätze sowie zusätzliche Klassenräume für die Evangelische Grundschule geschaffen. Die alte Turnhalle wurde als attraktive Mensa für die Schüler hergerichtet. Für die denkmalgerechte Sanierung beider Bauwerke kamen rund 432.200 Euro Städtebaufördermittel zum Einsatz. Auch der Förderverein »Dom zu Brandenburg« unterstützte die Baumaßnahmen. Bei Planung und Umsetzung des Sanierungsvorhabens hatten Bauherren, Architekten und Denkmalpfleger große Herausforderungen zu meistern. So galt es, die verschiedenen, am Außenbau ablesbaren Bauphasen in ein stimmiges Gesamterscheinungsbild des dreiseitig freistehenden Baukörpers einzubinden und den mittelalterlichen Bestand wieder stärker erlebbar zu machen. Hierzu trugen insbesondere die Oberflächenbehandlung der Traufseiten als auch der Wiederaufbau fehlender Strebepfeiler bei. Ein Gelenkbau mit Glasfuge, der sich an den gotischen Ostgiebel anschließt, verbindet die Kurie mit der ehemaligen Turnhalle. Erstmalig war hierfür ein Neubau behutsam und doch zeitgemäß in den wertvollen Gebäudebestand des Dombezirks zu integrieren. Burghof 6 und der angegliederte Neubau bilden den nördlichen Platzrand des kleinen Burghofes und stellen das bauliche Pendant zur Nordklausur dar. Aber auch im Inneren mussten überzeugende, zugleich kind- und denkmalgerechte Lösungen gefunden und bauordnungsrechtlichen Anforderungen, beispielweise durch den Einbau einer zweiten Innentreppe als Rettungsweg, genüge getan werden. Die mittelalterliche Architektur ist auch hier in vielen Bereichen unmittelbar erlebbar.

Inzwischen werden beinahe 300 Schüler auf dem Domareal in außergewöhnlich geschichtsträchtigen Räumen unterrichtet. Zehn Jahre nach Gründung der Evangelischen Grundschule hat sich der Schulstandort auf der Dominsel fest etabliert und knüpft damit auf moderne Weise an die jahrhundertelange Bildungstradition des Domstiftes an. Bis zum Jahr 2015, dem 850-jährigen Jubiläum der Grundsteinlegung des Domes und der unter dem Motto »Von Dom zu Dom – Das blaue Band der Havel« stattfindenden Bundesgartenschau, ist die Neugestaltung der Freiflächen, das heißt des großen und kleinen Burghofes und des Pausengartens hinter Burghof 6, vorgesehen.

PAUSE AM FLÄMING-GYMNASIUM

Elfi Czaika

KREIDESTAUB UND ALTE HÄUSER

AUSBAU UND LANGFRISTIGE SICHERUNG DES TRADITIONSREICHEN SCHULSTANDORTES BAD BELZIG

Der erste Schulbau in Belzig – das heutige »Reißigerhaus« – wurde im Auftrag der Kirche 1728 am Kirchplatz errichtet. Hier waren zwei Lehrerwohnungen für Kantor und Organist und vier Klassen untergebracht. Wegen steigender Schülerzahlen bis Mitte der 1860er Jahre fand der Schulunterricht noch in weiteren vier Gebäuden statt. Mit dem Bau eines neuen, größeren Schulgebäudes unweit der Kirche St. Marien verbesserte sich die Schulsituation erheblich. Das dreigeschossige rote Ziegelsteingebäude wurde am 14. Oktober 1869 feierlich eingeweiht – es ist das Haus I des heutigen Fläming-Gymnasiums. Der Bauplatz für die neue Schule wurde durch die Kirche erworben, welche auch größtenteils die Kosten trug. Mit dem Bau der neuen Schule hatte Belzig nun eine Bürgerschule sowie eine Schule für arme Stadtkinder. Da das Haus I nur Raum für zehn Klassen bot, ließ die Schulbehörde in den Jahren 1907 bis 1908 zur Erweiterung erneut ein Schulgebäude errichten (heutiges Haus II des Fläming-Gymnasiums in der Ernst-Thälmann-Straße 2). In diesem Gebäude fand von 1915 bis 1928 auch der Unterricht für Schüler der Höheren Schule statt. Turnmöglichkeiten gab es bis Anfang des 20. Jahrhunderts nur im Saal des Schützenhauses und auf dem Turnplatz, den Diakon Albert Baur um 1850 eingerichtet hatte. Am 14. Juli 1905 wurde deshalb die »Turnhallen-Baukasse« zur Sammlung von Geldern für den Bau einer Turnhalle gegründet. 1913 wurde mit dem Bau begonnen. Der Turnhallenbau am Schützenplatz blieb unvollendet und wurde erst im Jahr 1928 als Höhere Knaben- und Mädchenschule von 20 Mädchen und 52 Knaben der Region bezogen. Mit der Einführung der zehnklassigen Polytechnischen Oberschule (POS) 1959 wurden am Standort des heutigen Gymnasiums zwei Schulen (im Haus I und II) eingerichtet. Diese wurden später nach dem Widerstandskämpfer »Bruno Kühn« und der Pionierorganisation »Ernst-Thälmann« benannt. Die Teilung der Schulen an diesem Standort wurde 1968 mit dem Umzug der Bruno-Kühn-Oberschule in den Neubau Weitzgrunder Weg abgeschlossen.

Nach der Wende 1989 wurde der Schulkomplex an der Ernst-Thälmann-Straße in ein Gymnasium umgewandelt, das seit 1992 den Namen »Fläming-Gymnasium« trägt. Die Zahl der Schüler stieg mit den Jahren stetig an, sodass der Platz in den Gebäuden nicht mehr ausreichte. Bereits 1993 begann der Bau der ersten Schulerweiterung auf dem nördlichen Teil des Grundstücks. Dieser Erweiterungsbau mit Fachkabinetten und einer großen Aula (Haus III) konnte 1996 eröffnet werden. Die nächste Erweiterung (Haus IV) wurde 1999 fertiggestellt. 1997 wurden am Fläming-Gymnasium etwa 650 Schüler von 40 Lehrern unterrichtetet. Seit dem Jahr 2001 kommen die Schüler ab Klasse 5 auf das Gymnasium und können das Abitur schon nach der 12. Klasse ablegen. Um das Ganztagsschulangebot zu vervollkommnen, wurde die denkmalgeschützte ehemalige Villa an der Ernst-Thälmann-Str. 4 aus dem Jahr 1925 der Schule zugeordnet und ein weiterer Ergänzungsbau am 18. Oktober 2013 feierlich eingeweiht. Hier wurden auch eine Cafeteria und weitere Medien- und Sprachräume sowie ein Rückzugsbereich untergebracht. Mit dem Neubau sind bis auf das Haus I alle Gebäude miteinander verbunden. Die historischen denkmalgeschützten Schulgebäude wurden in den Jahren seit 1990 aufwändig saniert. Die Freifläche zwischen Haus I und II wurde 2007 neu gestaltet und bietet heute neben einer Sportfläche auch ein »Grünes Klassenzimmer«, in dem die Kinder mit allen Sinnen lernen und spielen können. Die Neugestaltung der übrigen Freiflächen ist geplant. All diese Maßnahmen tragen dazu bei, den Schulstandort Bad Belzig langfristig zu sichern und den Kindern und Jugendlichen zeitgemäßes Lernen im historischen Umfeld zu ermöglichen.

Beginn des Faschingsumzugs auf dem Burghof, 1964

Clemens Bergstedt

Frühstück - Fasching - FDJ

Erinnerungen an das Schulinternat in der Burg Ziesar

Die ehemalige bischöfliche Residenzburg Ziesar wurde von 1954 bis 1993 als Schulinternat genutzt. Während sich das äußere Erscheinungsbild der Burg nach 1993 nur wenig verändert hat, sind nach der Sanierung von 2002 bis 2005 die räumlichen Strukturen und Einrichtungsgegenstände aus der Internatszeit infolge denkmalpflegerischer Grundsatzentscheidungen nicht erhalten geblieben. Erinnerung aber braucht konkrete Ankerpunkte. Deshalb wurden heute noch erkennbare bauliche Bezugspunkte zur Internatsstruktur aufgegriffen und über Fotos die Einrichtung einiger Internatsräume – vorrangig aus der Zeit Anfang der 1990er Jahre – mit Hilfe von I-Pads gezeigt. Der Rundgang durch die Burg und ihre Dauerausstellung wird auf diese Weise nunmehr auch zu einem Rundgang durch die Internatszeit.

Als Internatsschüler in der DDR konnte man sich den politisch-ideologischen Beeinflussungen nur schwer entziehen. Erklärtes Ziel sozialistischer Bildungspolitik war die Erziehung einer Jugend, die sich zu Staat und Partei bekennt. Dazu bediente man sich unterschiedlicher Formen: regelmäßig stattfindende FDJ-Versammlungen, Informations- und Diskussionsabende zu staatlich vorgegebenen politischen Themen, öffentlich inszenierte Bekenntnisse zur Politik der SED. Die Jugendlichen standen dabei unter ständiger Beeinflussung und Kontrolle durch Lehrer und Erzieher. Die Wirksamkeit jener mehr und mehr zu bloßen Ritualen erstarrenden Veranstaltungen auf die Schüler lässt sich nur schwer abschätzen.

Der Tagesablauf im Internat war genau festgelegt. Bei der Durchsetzung der Hausordnung stützten sich Erzieher und Lehrer auf ein System der Selbstkontrolle und -erziehung: die wöchentlich wechselnden »Schüler vom Dienst«, welche die Einhaltung der Hausordnung zu kontrollieren und protokollieren hatten. Zwischen Wecken, Waschen, gemeinsamen Mahlzeiten und Nachtruhe blieb kaum Platz für individuellen Freiraum, der durch Arbeitseinsätze und politisch-ideologische Veranstaltungen zusätzlich eingeschränkt wurde. Ungeachtet der Zwänge gab diese Art des streng geregelten Zusammenlebens den Schülern eine feste Struktur mit zu erfüllenden Pflichten und Aufgaben, die den schulischen Erfolg in den Mittelpunkt stellte. Die wenige verbleibende freie Zeit nutzten die Schüler umso intensiver: für Kino- und Theaterbesuche, Tanzabende, Sportaktivitäten, Kabarettgruppe oder Schulband.

Aus den Zwängen des stark reglementierten Alltags im Schulinternat konnten die Schüler nur während der Ferien und der Faschingszeit ausbrechen. Die Faschingszeit bildete für die Internatsschüler den Höhepunkt des Schuljahres und wurde mit großem Aufwand vorbereitet und zelebriert. In der Ausnahmesituation des Karnevals wurden die Positionen zwischen Lehrern und Erziehern auf der einen und Schülern auf der anderen Seite getauscht. Manche Wahrheit konnte hinter der Maske des Narren ungestraft ausgesprochen werden. An den tatsächlichen Verhältnissen änderte dies nichts, aber der Fasching bot ein Ventil, über das sich manches Angestaute entlud.

Nach dem Ende der DDR wäre ein Weiterbetrieb des Internats nur mit erheblichen Kostensteigerungen möglich gewesen, die jedoch die wenigsten Familien tragen konnten beziehungsweise wollten. Dieser Umstand und der Wegfall der staatlichen Reglementierungen bei den Abiturzulassungen führten schließlich 1993 zur Schließung des Internats auf der Burg Ziesar.

Ralf Schmidt

UNSER ÄLTESTES HAUS FÜR DIE JÜNGSTEN

DIE KITA „VILLA REGENBOGEN“ IN ZIESAR

Das Gebäude Frauentor 15 ist neben der mittelalterlichen Burg der älteste Profanbau in Ziesar. Aber in ihm sind die jüngsten Bewohner der Stadt zu finden. Denn das stattliche zweigeschossige, neunachsige Fachwerkhaus aus dem 16. Jahrhundert beherbergt heute die kommunale Kindertagesstätte »Villa Regenbogen«. Im Jahr 1550 gab der auf der Burg Ziesar residierende Bischof Joachim von Münsterberg den Brüdern Peter und Hans von Bardeleben einen vor der Stadt gelegenen Hof zu Lehen, den schon deren Vorfahren bewohnten. Das Bardelebensche Rittergut unterstand nicht der städtischen Gerichtsbarkeit und kam erst mit der Eingemeindung 1898 zum Stadtgebiet. Im Jahr 1840 bestand der Bardelebensche Hof aus 4 Häusern und 30 Einwohnern. 1861 ging der Besitz durch Heirat an die Familie Albrecht über, in deren Eigentum er bis zur Enteignung im Zuge der Bodenreform im Jahr 1945 blieb. Daher ist auch der Name »Albrechtshof« geläufig.

Während die heute erhaltenen Wirtschaftsgebäude und Anbauten überwiegend aus dem 19. Jahrhundert stammen, wurde das ehemalige Bardelebensche Gutshaus selbst Ende des 16. Jahrhunderts errichtet. Im Jahr 2001 erfolgte die Eintragung der ehemaligen Bardelebenschen Gutsanlage in die Denkmalliste. Aufgrund des überwiegend sehr schlechten Bauzustandes wurden das als Kindereinrichtung genutzte Fachwerkgebäude und der damals noch zu Wohnzwecken vermietete südliche Anbau in den Jahren 2002 bis 2004 umfassend saniert. Zuvor hatte die Stadt entschieden, im Bardelebenschen Gutshaus die kommunalen Kindereinrichtungen mit Kita und Hort zu konzentrieren. Dafür wurde ein weiterer Kita-Standort in einem Gebäudeensemble aus dem 18. Jahrhundert aufgegeben. Dort sind altengerechte Wohnungen entstanden.

Die Sanierungsarbeiten am Bardelebenschen Gutshaus umfassten das Fachwerkgebäude einschließlich des südlichen Anbaus und Teile der Außenanlagen. Am Südostgiebel des Gutshauses zeigte sich nach der Außenputzentfernung die bauzeitliche Fachwerkkonstruktion mit den originalen gemusterten Ausmauerungen der Gefache. Die Hölzer erlaubten erstmals eine genaue Datierung der Bauzeit des Gutshauses in die Jahre um 1585. Zur Sanierung wurden rund 280.000 Euro Städtebaufördermittel aus dem Landesbauprogramm zur Stadterneuerung eingesetzt. Den durch die Stadt aufzubringenden zwanzigprozentigen Eigenanteil unterstützte die Deutsche Stiftung Denkmalschutz mit rund 40.000 Euro. Der Innenausbau zu einer modernen Kindereinrichtung und die Baumaßnahmen am Anbau aus den 1970er Jahren wurden mit rund 650.000 Euro aus dem Gemeindefinanzierungsgesetz bezuschusst.

Heute ist die kommunale Kindertagesstätte »Villa Regenbogen« mit den zwei großen Spielplätzen für die jüngeren und die älteren Kinder über Ziesar hinaus beliebt und bei einer Kapazität von 180 Plätzen zu über 90 Prozent belegt. Die Nutzung dieses außergewöhnlichen Gebäudes als Kindereinrichtung ist Teil der Strategie der Stadt Ziesar, historisch wertvolle Bausubstanz vorrangig zu erhalten und adäquat zu nutzen. Vor allem Kindern und Jugendlichen soll dadurch ein praktischer Zugang zur Stadthistorie ermöglicht werden, der die Bindung an die Heimatstadt fördert.

Anne Lambert

FRISCHER GEIST IN ALTEN MAUERN

DIE INTEGRATIONSKITA IN WITTSTOCK/DOSSE

Wittstock/Dosse gehört zu den ältesten Städten Brandenburgs und verfügt über eine weitgehend intakte historische Altstadt auf mittelalterlichem Grundriss. Die Sanierung der Altstadt wird bereits seit 1991 durch verschiedene Programme und Maßnahmen gefördert. Mit der Aufnahme in das Programm „Stadtumbau Ost" im Jahr 2002 war die Absicht verbunden, die Attraktivität der Altstadt zu erhöhen, ihre Infrastruktur zu stärken und die hohe Leerstandsquote zu reduzieren. Dieses Ziel wurde auch mit der Beteiligung am Innenstadtwettbewerb des Landes Brandenburg 2008/2009 weiter verfolgt, die unter dem Motto „Frischer Geist in alten Mauern" stand und in dessen Rahmen Wittstock die „Stadtumbaustrategie 2020" entwickelte. Wesentlicher Bestandteil dieser Strategie ist die Verlagerung öffentlicher Einrichtungen in sanierungsbedürftige, stadtbildprägende historische Gebäude der Altstadt.

Im Jahr 2013 zog eine Integrations-Kindertagesstätte in städtischer Trägerschaft, die bis dahin in einem Plattenbau außerhalb des historischen Stadtkerns untergebracht war, in ein Gebäudeensemble in zentraler Altstadtlage am Kirchplatz um. Für die Kita wurden zwei denkmalgeschützte Schulgebäude aus den Jahren 1839 und 1894 saniert, die sich gegenüber der Stadtkirche St. Marien befinden. Zuletzt wurden die Gebäude bis 2005 von der Pestalozzi-Schule, einer Realschule, genutzt. Danach standen sie jahrelang leer.

Die Sanierung der historischen Schulgebäude und die Umnutzung zur Kita erforderte die Verbindung kindgerechter Lösungen mit technischen Notwendigkeiten und den Ansprüchen der Denkmalpflege. Den Architekten gelang es, die beiden denkmalgeschützten Bestandsbauten weitestgehend vor einschneidenden Umbauten zu bewahren. Hierzu errichteten sie am Kirchplatz einen Neubau, in dem sich nun die erforderlichen Sanitärräume, der Aufzug und ein neues Treppenhaus befinden. Der Neubau zitiert in seiner Bauform und Materialität das benachbarte historische Gebäude, ist dabei aber eigenständig und modern. Eine Glasfuge, ein zweigeschossiger Windfang, verbindet Neu- und Altbau, grenzt sie aber auch klar voneinander ab. Die beiden historischen Gebäude wurden über eine gläserne Brücke miteinander verbunden, wodurch die Eigenständigkeit der Bauten sowie die Sichtbezüge zu Kirchplatz und St. Marien Kirche erhalten geblieben sind.

Die Gesamtkosten der Sanierungsmaßnahme beliefen sich auf rund 3,27 Millionen Euro, wovon 2,7 Millionen Euro aus Bundes- und Landesmitteln, 570.000 Euro aus kommunalen Mitteln finanziert wurden. Die Wiederbelebung der historischen Schulgebäude am Kirchplatz verdeutlicht – neben weiteren Projekten – eindrucksvoll den Willen der Stadt Wittstock zur Revitalisierung ihrer Altstadt und zeigt beispielhaft, wie positive Impulse für die Innenstadt gesetzt werden können.

Heute herrscht wieder ein frischer Geist in den alten Mauern – 185 Kinder zwischen 0 und 12 Jahren freuen sich über ihre moderne Kita in alter Bausubstanz, inmitten der historischen, im Kern einzigartigen Innenstadt.

Susanne Braun

(BAU)KULTURELLE BILDUNG IN DER SCHULE AM BEISPIEL VON DENKMAL AKTIV

Denkmale sind Teil unserer Kultur und Geschichte und spielen daher eine wichtige Rolle in der Erfahrungswelt eines jeden Menschen. Sie prägen unser Lebensumfeld, sie sind Teil unseres Alltags, sie sind Orte, in denen wir leben, wo wir lernen, arbeiten oder unsere Freizeit verbringen. Als Teil unseres Alltags und unserer Geschichte sind Denkmale Orte der Identifikation und Ausdruck von Heimatgefühl – meist auf so selbstverständliche Weise, dass wir uns ihren besonderen Wert nicht bewusst machen. Worin liegt der besondere Wert von Denkmalen – und warum sollten und wie können Wert und Bedeutung von Denkmalen vermittelt werden?

Im dynamischen Prozess sich wandelnder gesellschaftlicher Entwicklungen sind Denkmale Orte, in denen unser kulturelles Gedächtnis gespeichert ist. Als Zeugnis und Quelle früheren Lebens, Arbeitens und Handelns stehen historische Bauten und Stätten für gesellschaftliche, künstlerische oder technische Entwicklungen. Sie sind wichtige Knotenpunkte – sowohl für das Verständnis von Vergangenheit und Gegenwart als auch für die Gestaltung der Zukunft. Wert und Bedeutung des kulturellen Erbes und die damit verbundene gesellschaftliche Verantwortung für einen respektvollen Umgang und den nachhaltigen Erhalt legen es nahe, bereits junge Menschen – als die künftigen Mitgestalter unserer Lebensräume – an die Themen kulturelles Erbe und Denkmalschutz heranzuführen und ihnen ein Bewusstsein für das historisch gewachsene Lebensumfeld zu vermitteln.

Vor diesem Hintergrund sind in den vergangenen Jahren, meist auf regionaler Ebene, zahlreiche Initiativen der (bau)kulturellen Bildung ins Leben gerufen worden, die sich speziell an Kinder und Jugendliche wenden: Von Initiativen zur frühkindlichen Bildung von Kindergartenkindern, über Projekte für Grundschulkinder sowie für SchülerInnen weiterführender Schulen bis hin zu außerschulischen Aktivitäten sowie Wettbewerben, die Projekte der kulturellen Bildung von Kindern und Jugendlichen auszeichnen.

DAS SCHULPROGRAMM DER DEUTSCHEN STIFTUNG DENKMALSCHUTZ

Die Deutsche Stiftung Denkmalschutz ergänzt mit ihrem Schulprogramm »denkmal aktiv – Kulturerbe macht Schule« ihren Auftrag der kulturellen Bewusstseinsbildung und das Ziel, den Gedanken des Denkmalschutzes in weite Kreise der Bevölkerung zu tragen und für ein bürgerschaftliches Engagement für den Erhalt von Kulturdenkmalen zu werben. Die Initiative steht im Zusammenhang mit weiteren zielgruppenorientierten Angeboten, wie den Jugendbauhütten und dem damit verbundenen »Freiwilligen Jahr in der Denkmalpflege« oder auch dem Jugend-Wettbewerb »Fokus Denkmal«. »Denn nur wenn es uns gelingt, auch junge Menschen für das gebaute Erbe und ihr historisch gewachsenes Umfeld zu begeistern, werden die Denkmale eine Zukunft haben«, ist die Vorstandsvorsitzende der Deutschen Stiftung Denkmalschutz, Dr. Rosemarie Wilcken, überzeugt.

Seit dem Schuljahr 2002/03 fördert die Stiftung mit »denkmal aktiv« unter der Schirmherrschaft der Deutschen UNESCO-Kommission und gemeinsam mit ihren Partnern bundesweit schulische Projekte zu den Themen Kulturerbe und Denkmalschutz mit dem Ziel, Denkmalthemen einen Platz im schulischen Alltag von Kindern und Jugendlichen zu geben. Denn nach wie vor werden Denkmale – trotz ihres hohen Bildungspotenzials, das sie als authentische Geschichtsorte besitzen – im schulischen Alltag nur selten berücksichtigt. Das möchte »denkmal aktiv« ändern. Konzipiert für die Sekundarstufen I und II bietet das Programm den Rahmen für Projekte, die je nach Schulform inhaltlich und methodisch sowie alters- und schulformgerecht im Verlauf eines Schuljahres umgesetzt werden. Dabei bietet das große thematische Spektrum rund um das baukulturelle Erbe und dessen Erhalt vielfache Bezüge für den Unterricht, der durch eine praktische und anwendungsorientierte Auseinandersetzung sowie durch eine persönliche Begegnung der Schüler mit dem Objekt ergänzt wird. In der Verbindung aus »Lernen im Klassenraum« und »Lernen am Denkmal« (das Denkmal als außerschulischer Lernort) fördert »denkmal aktiv« überdies die Zusammenarbeit mit außerschulischen Experten, welche die Schüler bei der Projektarbeit fachlich begleiten und darüber hinaus Einblicke in ihre Berufs- und Arbeitswelt geben.

Zu den wesentlichen Bestandteilen von »denkmal aktiv« gehört auch die Vernetzung der teilnehmenden Schulen und der Erfahrungsaustausch zu Ideen und Ergebnissen der Projektteilnehmer untereinander. Dazu finden im Herbst und im Frühjahr eines jeden »denkmal aktiv«-Jahres Teilnehmertreffen statt, mit einem Programm aus Workshops zu traditionellen handwerklichen Techniken für Schüler und Arbeitskreisen zur Denkmalvermittlung für Lehrer. Für alle an der Vermittlung baukultureller Themen interessierte Lehrkräfte werden auf der »denkmal aktiv«-Internetseite die Ergebnisse der Schulprojekte dokumentiert und veröffentlicht. Darüber hinaus stehen die von der Deutschen Stiftung Denkmalschutz herausgegebenen »Arbeitsblätter für den Unterricht zu den Themen Kulturerbe und Denkmalschutz« zur Verfügung, unter anderem mit einer Auswahl an erprobten »denkmal aktiv«-Konzepten.

Die Projekte, die in den vergangenen zehn Jahren im Rahmen von »denkmal aktiv« durchgeführt worden sind, sind Beispiele dafür, wie die Themen »Kulturelles Erbe« und »Denkmalschutz« in den Schulalltag integriert werden können. Zudem sind sie Beispiele dafür, dass entdeckendes Lernen vor Ort (mit dem Denkmal als außerschulischen Lernort) sowie erfahrungs- und praxisorientiertes Arbeiten geeignete Methoden sind, jungen Menschen die Bedeutung von Denkmalen als authentische Geschichtsorte nahe zu bringen. Denn Denkmale machen Daten und Fakten sichtbar und nachvollziehbar und erzählen anschaulich von Ereignissen – und somit von Menschen –, die hier ihre Spuren hinterlassen haben.

DENKMAL AKTIV - DIE EIGENE GESCHICHTE KENNEN- UND VERSTEHEN LERNEN

Der historische Stadtkern von Beeskow zeigt im Stadtgrundriss sowie in einzelnen Gebäuden bis heute nachvollziehbare Spuren seiner mittelalterlichen Vergangenheit. Stadtbildprägend ist die im 14./15. Jahrhundert als dreischiffige Hallenkirche errichtete Marienkirche, die – weithin sichtbar – zu den größten Backsteinkirchen in Brandenburg gehört. Das infolge von Kriegseinwirkungen zerstörte Dach und damit einhergehende Folgeschäden – insbesondere Feuchtigkeit – setzten dem Bauwerk mehr und mehr zu. Unbeschadet geblieben ist dabei die Sakristei der Marienkirche und damit auch die Wandmalereien, die in den 1930er Jahren entdeckt und freigelegt worden sind. Inzwischen hat das Kirchenschiff nicht nur einen neuen Dachstuhl und eine neue Dacheindeckung erhalten, bauhistorische Forschungen haben zudem ergeben, dass es sich bei der Malerei in der Sakristei um ein für diese Region bedeutendess Zeugniss mittelalterlicher Polychromie handelt. .

Im Schuljahr 2012/13 war der historische Stadtkern von Beeskow mit der Marienkirche Thema eines »denkmal aktiv«-Projekts am örtlichen Rouanet-Gymnasium. Das Projekt bezog sich auf das im Rahmen der Ausschreibung formulierte Themenfeld »Historische Stadtkerne im Land Brandenburg«, das die Arbeitsgemeinschaft »Städte mit historischen Stadtkernen« des Landes Brandenburg gemeinsam mit den Ministerien »Bildung, Jugend und Sport« und »Infrastruktur und Landwirtschaft« im Land Brandenburg in das Schulprogramm der Deutschen Stiftung Denkmalschutz eingebracht hatte. Nach der erfolgreichen Bewerbung des Rouanet-Gymnasiums um Teilnahme an »denkmal aktiv« haben 40 Schülerinnen und Schüler der Jahrgangstufe 9 in zwei Schwerpunktkursen »Geschichte« am Projekt zur Marienkirche in Beeskow teilgenommen und sich auf eine spannende Entdeckungsreise in die mittelalterliche Vergangenheit ihrer Heimatstadt Beeskow und deren Spuren begeben.

Ausgehend von der Marienkirche und ihrer Baugeschichte haben die Schüler zunächst Informationen zu Stadtgründung und Stadtentwicklung im Mittelalter zusammengetragen. Weitere Themen, wie etwa mittelalterliche Malerei – am Beispiel der Wandmalereien in der Sakristei – oder auch die Herkunft, Zusammensetzung und Herstellung von Farben sowie Erhaltungs- und Restaurierungstechniken und die Berufe des Denkmalpflegers und des Restaurators, sind als Vorbereitung auf die vor-Ort-Besuche unter Beteiligung der fachlichen Partner, darunter die an Freilegung und Restaurierung des Bilderzyklus beteiligte Restauratorin, erarbeitet worden. Mitarbeiter aus Kulturamt und Stadtarchiv der Stadt Beeskow haben die Schüler bei der Recherche zur Geschichte der Stadt und ihrer Kirche unterstützt, über den Förderverein »Marienorgel Beeskow e.V.« haben die Schüler vom Einsatz der Bürger erfahren, die sich für den Erhalt der Kirche engagieren. Beim Besuch der Kirche haben die Schüler Architektur und Bauweise erkundet und dabei das erlernte Wissen angewendet. Grund- und Aufriss haben eine räumliche Gestalt angenommen, die verwendeten Materialien – Ziegel und Holz – wurden auf baugeschichtliche Spuren untersucht, die Malerei in der Sakristei in Augenschein genommen. Den gesamten Projektverlauf und auch die gewonnenen Erkenntnisse haben die Schüler auf einer Internetseite dokumentiert.

Während das Beeskower Projekt zur Marienkirche ein Beispiel für die intensive objektbezogene Auseinandersetzung mit dem Thema Baukultur ist, ist das folgende Projekt ein Beispiel für die Einbindung junger Menschen in den städtischen Raum: Im Schuljahr 2011/12 ist – ebenfalls im Brandenburger Themenfeld – für eine Gruppe von 13 Schülern der Klassen 9 und 10 an der Carl-Diercke-Schule in Kyritz der historische Stadtkern zu ihrem Aktionsraum geworden, den sie sich im Wahlunterricht Geschichte – zunächst durch Erkundung – erobert haben und anschließend mit einer von ihnen erarbeiteten Stadtrallye auch für andere zu einem ganz besonderen Erlebnisraum werden ließen.

Kyritz ist eine mittelalterliche Kolonistenstadt, was sich bis heute in der Struktur der Stadt ablesen lässt. Zu den stadtbildprägenden Dominaten gehören das Rathaus am langgestreckten Marktplatz, die Pfarrkirche St. Marien und Fachwerkbauten, die aus späteren Jahrhunderten stammen. Bereits bei Projektstart war das Ziel definiert: Um die besonderen städtebaulichen und architektonischen Merkmale der Stadt zu erfassen, kam aus Sicht der Schüler und ihrer Lehrkraft nur eine Stadtrallye in Frage. Die Gruppe wurde in Kleingruppen geteilt, die Arbeitsschritte strukturiert und die Aufgaben je nach Interesse und Fähigkeit verteilt. Die Fotogruppe lichtete Gebäude, Plätze und Straßenzüge ab und entdeckte dabei eine ganze Reihe bisher unbekannter Ecken und interessanter Details, wie Fassadengestaltungen, unterschiedlich gestaltete Türen und Fenster oder auch Beschläge an Portalen, denen die Schüler bisher nur wenig oder gar keine Aufmerksamkeit geschenkt hatten. Mit der aus Schülerperspektive entstandenen Dokumentation wurden sich die Jugendlichen der städtebaulichen Besonderheiten bewusst, die spezifischen architektonischen und stilistischen Merkmale der Gebäude wurden sehr gut nachvollziehbar.. Eine weitere Gruppe recherchierte in der Stadtbibliothek zur Geschichte der Stadt. Spezielle Fragen zur Architekturgeschichte konnten in Zusammenarbeit mit den fachlichen Partnern beantwortet werden. Während die Rechercheergebnisse zu Texten zusammengefasst wurden, entstand am Computer der Flyer zur Rallye, mit den von Schülern aufbereiteten Daten und Bildern. Um den Flyer – und damit die Rallye – familiengerecht für Kinder und Erwachsene zeitgemäß zu gestalten, wurden die Texte des Flyers kindgerecht formuliert und die Inhalte in Zusammenarbeit mit der Mediengruppe der Schule über eingebaute QR-Codes online über ein Smartphone oder Tablet-PC abrufbar gestaltet.

Für ihre Aktivitäten haben die Schüler innerhalb und außerhalb der Schule viel Anerkennung und positive Resonanz erfahren. Bereits die Erarbeitung der Kyritzer Stadtrallye und das damit verbundene Engagement der Schüler hat die örtliche und regionale Presse aufmerksam verfolgt. Sowohl der Entstehungsprozess als auch die Übergabe des Flyers an die Stadt zur 775-Jahrfeier ist von der Presse öffentlichkeitswirksam begleitet worden. Das Kyritzer Schulprojekt zeigt, wie das Interesse der Schüler für den historischen Stadtraum und für ihr Lebensumfeld geweckt werden konnte und wie die Jugendlichen mit der Rallye einen Weg gefunden haben, ihr Interesse an andere weiterzugeben. Nicht nur die neuen Schüler der Jahrgangstufe 7 hatten inzwischen Gelegenheit sich über die Stadtrallye mit dem historischen Stadtkern von Kyritz vertraut zu machen – der Flyer liegt mittlerweile an zahlreichen Plätzen der Stadt, wie der Stadtbibliothek, der Stadtverwaltung sowie der Tourismus-Information Kyritz aus.

DENKMAL AKTIV - EIN BEITRAG ZUR (BAU)KULTURELLEN BILDUNG IN DER SCHULE

Die hier vorgestellten Projekte sind zwei Beispiele von bisher rund 850 Schulprojekten zur Vermittlung des baukulturellen Erbes, welche die Deutsche Stiftung Denkmalschutz gemeinsam mit ihren Partnern im Rahmen von »denkmal aktiv – Kulturerbe macht Schule« bundesweit gefördert hat (davon in den Schuljahren 2011/12 acht, 2012/13 dreizehn und im laufenden Schuljahr 2013/14 sechzehn Projekte an Schulen in Brandenburg). Im Ergebnis haben alle Schulprojekte, die seit dem Start des Programms bundesweit durchgeführt worden sind, gezeigt, dass Lehrfächer wie Kunst, Geschichte, Religion, Politik- und Sozialwissenschaften, aber auch naturwissenschaftliche Fächer im Zusammenhang mit der Beschäftigung mit einem Denkmal eine – zunächst vielleicht ungeahnte – Dimension entfalten: Begriffe, mit denen wir uns etwa über Bauformen oder Schmuckelemente verständigen, werden im wahrsten Sinne des Wortes begreifbar, architektonische Konzepte werden anschaulich, Materialien und ihre Verarbeitung, aber auch ihre Anfälligkeit etwa gegenüber Umwelteinflüssen werden sichtbar, technische Erfindungen und mathematische Formeln nehmen Gestalt an – die Reihe ließe sich fortsetzen. Weitere Schnittstellen ergeben sich zu Themen wie dem Wert regionaler Phänomene im Kontext von Globalisierung und Pluralisierung, der Bedeutung des Lebensumfelds im Zusammenhang von Verständigung und Integration, oder auch der Teilhabe und Partizipation am öffentlichen Leben. In allen diesen Bereichen spielen Denkmale eine Rolle, in allen diesen Bereichen können sich »denkmal aktiv«-Projekte bewegen.

»denkmal aktiv« ist also ein Beispiel für kulturelle Bildung in der Schule – und: »denkmal aktiv« ist ein Beispiel für kulturelle Bildung im Zusammenhang mit Denkmalen und ihrem Erhalt. Der Deutschen Stiftung Denkmalschutz ist es ein Anliegen mit »denkmal aktiv«, gemeinsam mit ihren Partnern, auch zukünftig zur Beschäftigung mit dem kulturellen Erbe in der Schule anzuregen, junge Menschen für Wert und Bedeutung des kulturellen Erbes zu sensibilisieren und – als Wunsch für die Zukunft – dazu beizutragen, Denkmale als Bestandteil der kulturellen Bildung zu etablieren. ■

Nils Andrack, Florian Krautz, Leon Wagenknecht

HISTORISCHES GELÄNDE SMART ERKUNDET

DENKMAL AKTIV: EIN SMARTGUIDE FÜR DAS SCHLOSS- UND KLOSTERAREAL DOBERLUG

Barocke Planstadt, ehemaliger Herrschaftssitz des Adelsgeschlechtes Sachsen-Merseburg, bedeutendes Zisterzienser-Kloster – all dies und noch mehr prägt die Geschichte von Alt-Dobrilugk. Nicht umsonst findet die erste historische Landesausstellung Brandenburgs hier an diesem geschichtsträchtigen Ort statt – dort »Wo Preußen Sachsen küsst«.

Diese spezielle Nachbarschaftsbeziehung zwischen Preußen und Sachsen spiegelt sich auch in den historischen Gebäuden der Stadt Doberlug-Kirchhain sowie in der bereits erwähnten wechselvollen Geschichte wider. Mit Ersteren setzen wir uns aktuell im Seminarkurs Geschichte des Evangelischen Gymnasiums Doberlug-Kirchhain näher auseinander. Dabei werden wir unter anderem das Refektorium des Zisterzienserordens und die Schlosskirche St. Marien, den Rautenstock (ein ehemaliges Gasthaus aus der Epoche des Barocks) sowie das Stadtschloss bearbeiten. Bei unserer Forschung halten wir engen Kontakt mit der Landesausstellung. Nicht nur, weil wir dort im Modul 2 »Stadt, Schloss und Region« tätig sein werden , sondern auch, um uns im Vorfeld von Fachleuten beraten zu lassen. Für die anstehenden Untersuchungen hat sich der Seminarkurs übergeordnete Ziele gesetzt: Die Erstellung eines touristischen Informationsangebotes zu den historischen Bauwerken Doberlugs (Smartguide), das Wecken des Interesses für Regional- und Heimatgeschichte bei der jungen Bevölkerung sowie die Zusammenfassung der Informationen in einer Seminararbeit.

Im Rahmen des Projekts behandeln wir kulturhistorische und urbanistische Themen, insbesondere die Architekturstile und -elemente sowie deren Bedeutung und Funktion und auch die Denkmalpflege in Verbindung mit anderen Nutzungskonzepten der Vergangenheit und der Gegenwart. Durch die Kombination von Texten, Videos, Slideshows und Audios möchten wir den Besuchern eine gute Informationsgrundlage zu den historisch wertvollen Gebäuden der Stadt bieten. Die Veröffentlichung auf Basis von QR-Codes soll dabei nicht unerwähnt bleiben. In dieser Projektphase ist eine enge Kooperation mit der Stadtverwaltung vorgesehen.

Das Projekt »Historisches Gelände SMART erkundet« ist für uns deshalb so spannend, weil es so vielseitig ist. Wir gewinnen einen tieferen Einblick in vergangene Ereignisse und Geschehnisse aus unserem unmittelbaren Umfeld und werden uns deren Auswirkungen auf das heutige Leben der Menschen bewusst. Schon allein aus diesem Grund erfährt das Projekt großen Zuspruch unter den Kursteilnehmern, denn es macht Spaß und weckt das Interesse, sich mit der Geschichte der Heimat auseinanderzusetzen. Zum anderen lernen wir aber auch in anderen Bereichen Neues, beziehungsweise erweitern unser bereits vorhandenes Wissen. Ob wissenschaftliche Arbeitsmethoden, wie bibliografieren, interpretieren und in Archiven recherchieren oder das Erstellen von Videos und Audios – für jeden, den Theoretiker wie den Kreativen, ist etwas dabei. Außerdem erhoffen wir uns, mit dem Projekt mehr junge Leute für Geschichte zu begeistern und zu zeigen, dass es Spaß machen kann, sich mit der eigenen Historie zu beschäftigen – die Aufarbeitung für Schülerinnen und Schüler unseres Alters liegt uns dabei besonders am Herzen. Wir möchten mit unserer Arbeit auch verdeutlichen, dass Doberlug, auch wenn es heute manchmal sehr verschlafen wirkt, auf eine sehr interessante Vergangenheit zurückblickt und ein Besuch der Stadt jederzeit lohnenswert ist.

STATION VOR DEM HEIMATMUSEUM

Rineta Aziri, Manuel Donth, Maxine Neumeister

AB DURCH DIE TREUENBRIETZENER GESCHICHTE!

EINE GESCHICHTSRALLYE VON SCHÜLERN FÜR SCHÜLER

Treuenbrietzen ist eine Stadt des Flämings, die schon immer als Ort der Reisenden bekannt war, führt doch die Bundesstraße von Potsdam nach Wittenberg genau durch unsere City. Es gibt viele Geschichten über und eine lange Geschichte zu unserer Stadt. Einst war hier eine slawische Siedlung mit Burganlage, aber recht schnell nach der Christianisierung entwickelte sich an dieser Stelle ein idealer Standpunkt für Handel und Glaubensvermittlung. Diese Geschichte ist bis heute in unserer Stadt durch historische Zeugnisse, wie die Reste einer Stadtmauer, zwei Kirchen, alte schöne Fachwerkhäuser, aber auch durch bedeutende Persönlichkeiten wie beispielsweise den Musiker Christoph Nichelmann belegt.

Die Brietzener, die schon ihrem Kaiser im 14. Jahrhundert die Treue hielten, sind auch heute noch mit ihrer Stadt und Geschichte eng verbunden. So haben sich vor einigen Jahren Jugendliche des ansässigen Gymnasiums im Rahmen eines Wettbewerbs der Herausforderung gestellt, eine »Schnitzeljagd – mal anders« für die Grundschule »Albert Schweitzer« zu organisieren. Das Ergebnis war eine Rallye durch unsere Stadt, die bis heute in immer wieder anderen Variationen traditionsbewusst von den Jugendlichen aufgelegt wird. So entdecken jedes Jahr im Frühling die Kids der Albert-Schweitzer-Grundschule die historische Stadt Treuenbrietzen immer wieder aufs Neue. Wir, die Schülerinnen und Schüler aus dem Geschichtskurs des Jahrgangs 11 und der Geschichtsarbeitsgemeinschaft des Gymnasiums »Am Burgwall«, planen und organisieren die Rallye, um dann mit Spannung den Tag der Tage zu erwarten.

Wir formulieren Fragen, gestalten nachvollziehbare Stadtpläne, treffen Absprachen mit der Grundschule, um so die GrundschülerInnen der 4. und 5. Klassen zu begeistern, die dann die Akteure sind. Relativ kleine Grüppchen werden durch Treuenbrietzen geschickt, um – mit einer Stadtkarte versehen – Stationen zu finden und Fragen im »Schweinsgalopp« zu beantworten. Es ist erstaunlich, welche Einzelheiten zur Stadtgeschichte dabei in Erfahrung gebracht werden. Ein Höhepunkt für alle Teilnehmer ist es dann, wenn sich die Tür des ältesten Häuschens – des Gildenhauses – öffnet und einen Blick in die kleinste Straße Treuenbrietzens, die »Friedrichstraße« zulässt. Die Gruppe, die ihre Reise zuerst beendet hat, erhält eine niedliche Überraschung zur Belohnung.

Selbst die Italiener unserer Partnerschule aus Chiaravalle, die uns alle zwei Jahre besuchen, fanden Gefallen an unserer Entdeckungstour. Sie waren von der Idee der Geschichtsrallye letztes Jahr so begeistert, dass sie die Rallye tatsächlich in ihrer Heimatstadt nachmachen wollen.

Für uns ist die Planung und Durchführung der Geschichtsrallye deshalb so spannend, da wir uns zum einen mit der Geschichte unserer Stadt beschäftigen, zum anderen aber durch die Begeisterung der Kids auch für unsere Arbeit belohnt werden. Auf diesem Weg werden wir Gymnasiasten wie auch die Grundschüler durch ganz andere Methoden mit unserer Stadtgeschichte vertraut gemacht und alle können sich einbringen.

SPASS BEIM ERKUNDEN DER STADT

CELINA (10) »Am 22. Mai hatten wir Geschichtsrallye in der Innenstadt von Treuenbrietzen. Wir wollten mehr über die Geschichte der Stadt erfahren. Dazu sind wir morgens erst einmal von der Schule bis zum Rathaus gelaufen. Dort angekommen warteten wir auf unsere Fragebögen und den Stadtplan. Dann wurden unserer Gruppe noch zwei Schüler vom Gymnasium und eine Italienerin zugeteilt. Die haben uns beim Stadtrundgang begleitet. Es gab die verschiedensten Aufgaben zu lösen. Das fand ich gut. Und so haben wir viel über Treuenbrietzen gelernt. Was mir nicht so gefallen hat war der Regen, weil dadurch unsere Blätter nass geworden sind und wir nicht mehr so gut darauf schreiben konnten.«

CAROLINE (10) & LANE (10) »Die Geschichtsrallye fand am 22. Mai 2013 in Treuenbrietzen statt. Das Startsignal fiel am Rathaus, ein paar Minuten später als geplant. Es gab zum Start einen Fragebogen, einen Stadtplan und ein oder zwei Schüler vom Gymnasium zur Begleitung. Ein Italiener war auch in unserer Gruppe. Der bekam die Fragen natürlich auf Italienisch. Wir gingen an die verschiedensten Orte der Stadt und lösten dort die Aufgaben. Wir mussten z.B. Fenster zählen, schätzen wie hoch die Stadtmauer ist und den Wasserturm zeichnen. Es hat zwar geregnet, die Blätter waren nass und das Schreiben war schwer, aber wir haben trotzdem den 2. Platz belegt. Das war toll. Bei der Geschichtsrallye haben wir viel über die die Vergangenheit von Treuenbrietzen gelernt.«

ROVENA (8) »Ich wohne in Treuenbrietzen. Aber ich wusste gar nicht, dass es so viel zu entdecken gibt und ich so viel über Früher erfahre. Durch die verschiedenen Aufgaben wurden wir aufgefordert genau bestimmte Gebäude, Denkmäler usw. zu betrachten. Das hat mir gut gefallen.«

HANNAH (8) »Ich fand toll, dass ich als Drittklässlerin schon an der Geschichtsrallye teilnehmen durfte. Grund war, dass ich auch in der AG-Italien bin. Ich selbst wohne nicht in Treuenbrietzen. Deshalb waren die meisten Aufgaben sehr spannend für mich.«

ISABELL (8) »Am Ziel bekamen wir alle ein Urkunde und dann sind wir wieder zur Schule gelaufen. Dort gab es zum Aufwärmen für alle Karoffelsuppe und Würstchen.«

PASCAL (8) »Das Schätzen fand ich toll, weil es schwieriger war. Unterwegs haben wir einige Gruppen getroffen. Ist ja klar, denn so groß ist Treuenbrietzen nun auch wieder nicht. Außerdem mussten einige Gruppen genau anders herum laufen.«

LENA-MARIE (10) »Alle gingen so schnell sie konnten, denn bei der Auswertung zählten nicht nur die richtig gelösten Aufgaben. Es wurde auch die Zeit gestoppt, wie lange wir für die Geschichtsrallye benötigt haben.«

SOPHIA (9) »Unsere Gruppe, auch Kinder der AG-Italien unserer Grundschule, musste als letztes starten. Mit unserer AG- Leiterin, dem Schüler aus dem Gymnasium und der italienischen Studentin waren wir acht Personen. Die Fragen waren sehr spannend. Und wenn wir oder die Italienerin nicht sicher bei einer Antwort waren, haben wir uns gegenseitig geholfen. Weil wir viel Zeit für die Rallye gebraucht haben, wurde unsere Gruppe mit dem Feuerwehrauto zur Schule gefahren. Das war cool.«

LEA (10) & THERESA (10) »Wir aus der Italien-AG und die vierten Klassen haben an der Geschichtsrallye teilgenommen. Auch unsere Gäste aus unserer Partnerstadt Chiaravalle in Italien nahmen daran teil. Sie sollten auf diesem Weg unsere Stadt etwas näher kennenlernen und sehen, wie so eine Rallye gemacht werden kann. An den vielen Orten hatten wir eine Menge Aufgaben zu lösen. Bei einigen Fragen gab es verschiedene Antwortmöglichkeiten. Das war dann etwas einfacher. Manchmal gab es jedoch auch mehrere Lösungen. Das Regenwetter war nicht so schön. Es hat aber trotzdem Spaß gemacht. Außerdem ist so »Geschichtsunterricht« viel spannender.«

BEIM RESTAURIEREN EINER TÜR

Annika Buckendahl

MEIN JAHR IN DER JUGENDBAUHÜTTE NAUEN

EIN FREIWILLIGES JAHR IN DER DENKMALPFLEGE

»Abi – und dann?« Das habe ich mich 2012 gefragt. Ein Studium wollte ich noch nicht anfangen, weil ich erst mal etwas Praktisches machen wollte. Durch Zufall habe ich im Internet gesehen, dass es die Möglichkeit eines Freiwilligen Jahres auch in der Denkmalpflege (FJD) gibt und habe mich bei der Jugendbauhütte in Potsdam beworben, wo man mir dann verschiedene Einsatzstellen vorschlug. »Fachwerkhaussanierung« klang für mich nach viel Handwerk und das wollte ich ja machen.

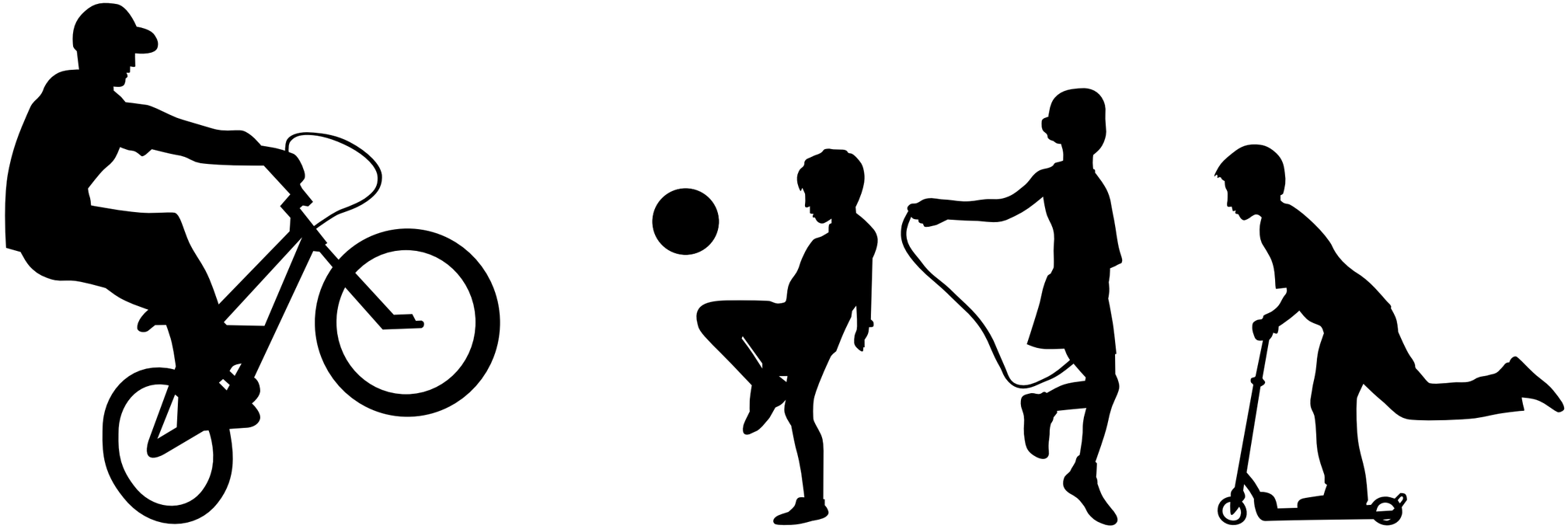
Ab September 2012 hat mein FJD dann in Nauen in der Goethestrasse auf der Baustelle von Herrn Schob begonnen. Total praktisch war, dass ich während des Jahres in einem niedlichen, kleinen Fachwerkhäuschen direkt neben der Baustelle wohnen durfte, da ich ja ursprünglich aus Niedersachsen komme. Zu Anfang hatte ich etwas Bammel, was da auf dem Bau auf mich zukommt, aber nachdem ich einige Zeit dort gearbeitet habe, wusste ich schon wie der Hase läuft. Die Arbeit dort hat total viel Spass gemacht und ich habe eine Menge gelernt. Dazu hat auch unser Anleiter vor Ort, der Dieter, beigetragen. Er hat uns Freiwilligen gezeigt, was wir wie machen müssen und falls wir Hilfe brauchten, stand er uns mit Rat und Tat zur Seite.

Zuerst mussten die ganzen Wohnungen der Goethestrasse 42 saniert werden. Meine Aufgaben waren unter anderem das Ölen der Holzbalken, Lehmputzarbeiten, Rigipsplatten verspachteln und anschließend glattschleifen, tapezieren und malern. Als nächstes stand die Restauration des alten Treppenhauses in dem Haus an. Hier haben meine Mitfreiwillige Kimberly und ich unter Anleitung eines Restaurators die Deckenmalereien gesichert und wiederhergestellt, die Wandmalereien mit Hilfe von selbst erstellten Schablonen neu aufgetragen und die Türen sowie das erneuerte Treppengeländer mit einer Bierlasur versehen. Nachdem das Treppenhaus wieder in neuem alten Glanz erstrahlte, ging es mit dem nächsten Projekt los, der Goethestrasse 43. Hier ging es an die groben Arbeiten wie Fundamente erneuern, Fachungen neu ausmauern und mit Lehmputz versehen oder das Austauschen der Fachwerkkonstruktion, bei der ich unter anderem beim Ausstemmen der Zapfenlöcher geholfen habe.

Mir hat an der Arbeit in der Jugendbauhütte in Nauen die Abwechslung sehr gut gefallen. Ich hatte die Möglichkeit in so viele verschiedene Bereiche reinzuschnuppern und habe eine Menge praktischer Sachen gelernt, die ich auch später noch gebrauchen kann. Durch mein Freiwilliges Jahr dort ist mein Interesse an dem Erhalt alter Gebäude geweckt worden und ich habe mich für das duale Studium »Bauen im Bestand« in Buxtehude entschieden.

Ich finde es schade solch schöne, alte Gebäude verkommen zu lassen, weil sie für mich ein Stück Geschichte sind. Und wie kann man Geschichte lebendiger gestalten und vermitteln, als mit einem Spaziergang durch den alten Stadtkern mit seinen alten Gebäuden? Nauen hat zum Beispiel eine Menge alter Fachwerkhäuser, vor allem in der Goethestraße, und wenn diese erst einmal wieder saniert und restauriert sind, hat so ein alter Stadtkern seinen ganz eigenen Charme. Man stelle sich nur einmal vor, welche Menschen in den alten Häusern früher lebten und was sie in diesen Häusern erlebten – und schon wirkt ein altes Haus viel interessanter.

JUGEND - STADT - FREIZEIT



Peter Apel

STADTSPIELER - RAUMPIONIERE - STADTGESTALTER ZUR UMSETZUNG KINDERFREUNDLICHER STÄDTE

Die mitteleuropäische Stadt ist aufgeräumt, wohl geordnet und designt – zumindest in den Innenstädten und innenstadtnahen Randlagen. Für jeden Belang gibt es spezifische Flächenzuweisungen: Für die Naherholung den Stadtpark, für den Sport den Sportplatz, für Kinder den Spielplatz und für Jugendliche den Bolzplatz – möbliert, genormt und pflegeleicht. Die Uniformität von Spiel- und Bolzplätzen ist universell: Schaukel, Rutsche, Sandkasten und für Jugendliche die Bolzplätze in Käfigform – einheitliche Standards dominieren bei der Gestaltung von Spielräumen. Die in den Fußgängerzonen und auf öffentlichen Plätzen aufgestellten Wackeltiere wirken in hohem Maße deplatziert – funktional wie ästhetisch. Derartig standardisierte Spielangebote sind nach kurzer Zeit abgespielt – Städte und Gemeinden investieren mit derartigen Angeboten am Bedarf vorbei. Dabei wissen wir längst: Kinder und Jugendliche nutzen die gesamte Stadt als ihren Spiel-, Erlebnis- und Aufenthaltsraum sowie als Raum für Bewegung und Begegnung. Es sind die Brachen, Baulücken, die Zwischenräume und Siedlungsränder, aber auch die Straßen, Plätze und Fußgängerzonen, die als informelle Spiel und Bewegungsorte von Kindern und Jugendlichen genutzt werden. Die Stadt ist zugleich ein Ort der informellen Bildung – die gebaute Umwelt als »dritter Pädagoge« vermittelt Kindern und Jugendlichen die Kultur des Bauens und die Organisation der Gesellschaft. Die Fokussierung der Belange von Kindern und Jugendlichen auf die Versorgung mit Spiel- und Bolzplätzen reicht nicht aus. Die bespielbare und allseits benutzbare Stadt ist eine wichtige Grundbedingung für ein gesundes Aufwachsen von Kindern und Jugendlichen und sollte damit ein zentrales Anliegen der Stadtentwicklung sein. Das Auseinanderleben der Generationen führt zu einer abnehmenden Toleranz von Erwachsenen gegenüber Kindern und Jugendlichen, die sich insbesondere konflikthaft in öffentlichen Räumen manifestiert. Beteiligungsprojekte mit Kindern und Jugendlichen können Anlass sein, um daran anknüpfend einen Dialog der Generationen zu organisieren. Dialoge der Generationen zur Stadtentwicklung und Stadtplanung haben sich als neue Formate in der kommunalen Beteiligungspraxis bewährt. Bemerkenswert ist die grundsätzliche Übereinstimmung der Themen, die Jugendliche und Erwachsene gleichermaßen berühren: Es sind die Themen Sauberkeit, Sicherheit und Grün.

AB IN DIE MITTE - DESIGN MIT GEBRAUCHSWERTEN

Innenstädte mit ihren Plätzen und Fußgängerzonen sind Kristallisationspunkte urbanen Lebens. Die Verdichtung einer urbanen Öffentlichkeit macht die Innenstadt für Kinder und Jugendliche interessant. Urbanität ermöglicht ihnen Begegnung von Menschen unterschiedlicher Generationen, Kulturen und Szenen. Verbunden mit einer interessanten Architektur bieten vor allem auch historische Innenstädte für Kinder und Jugendliche eine spannende Kulisse. Parkourläufer, Skater, BMX-Fahrer – die Innenstädte dienen Jugendlichen als Freiraum für bewegungsintensive kulturelle Ausdrucksformen und Lebensstile. Bewegung braucht Freiräume. Es sind die vorhandenen urbanen Räume wie Straßen, Plätze, Fußgängerzonen, vorhandene Treppenanlagen, Raumkanten oder Bodendenkmale, die von Jugendlichen für ihre Zwecke umgenutzt werden – sei es für die Einbeziehung in ihre Sport- und Bewegungsaktivitäten, als Treffpunkt oder als Bühne zur Inszenierung ihrer Jugendkultur. Ihre Präsenz und ihre Aktivitäten in öffentlichen Räumen, insbesondere auch vor der Kulisse historischer Gebäude, tragen in hohem Maße zu ihrer Belebung bei. Das Zulassen der Freiraumnutzung durch Kinder und Jugendliche potenziert eine Vielfalt an Erfahrungs- und Handlungsmöglichkeiten, die keine baulichen Investitionen erforderlich machen.

Die Bedeutung von Innenstädten für die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen geht einher mit ihrem Bedeutungsgewinn für die Stadtentwicklung, die sich auch im Handlungsfeld historische Innenstädte im Bundesland Brandenburg widerspiegelt. Die Aufwertung historischer Stadtzentren gilt es zu nutzen, um über das Qualitätsmerkmal Kinder- und Jugendfreundlichkeit die Belebung öffentlicher Räume zu stärken. Losgelöst von einer reinen Möblierung gilt es, Gebrauchswerte mit Gestaltungqualitäten zu verknüpfen. Das Qualitätsmerkmal Bespielbarkeit ist geeignet, für öffentliche Räume eine neue Dimension gebrauchsfähiger Gestaltungsmöglichkeiten zu erschließen. Die Verknüpfung von Gebrauchswert und Ästhetik verhilft den Innenstädten zu einem unverkennbaren Gesicht. Es entstehen Freiräume, in denen sich Menschen aller Generationen wieder wohlfühlen. Dieses Grundprinzip lässt sich auch in historischen Altstädten umsetzen.

Das Beispiel einer bespielbaren Skulptur in Regensburg zeigt in besonderer Weise wie Form, Funktion und Gebrauchswert sich gewinnbringend verknüpfen lassen und was innerhalb eines denkmalgeschützten Bereichs möglich ist. An einem zentralen Platz der Regensburger Altstadt, die in ihrer Gesamtheit in die UNESCO-Weltkulturerbeliste aufgenommen worden ist, befindet sich der ehemalige Standort einer Synagoge. In die Ausschreibung eines internationalen Wettbewerbs zur Gestaltung des Platzes sind Gebrauchswertkriterien wie zum Beispiel Bespielbarkeit mit aufgenommen worden. Umgesetzt wurde der Entwurf des Künstlers Dani Karavan, der ein Musterbeispiel eines bespielbaren Bodendenkmals geschaffen hat: Die Gestaltung fügt sich nicht nur in einen denkmalgeschützten Bereich ein und genügt höchsten ästhetischen Ansprüchen, sondern eröffnet eine Vielfalt an Handlungsmöglichkeiten für die verschiedenen Nutzergruppen. Kinder können hier klettern, balancieren, springen und verschiedene Bewegungsspiele entwickeln. Jugendliche können sich hier verabreden und treffen. Eltern können in einer angrenzenden Außengastronomie entspannt ihren Kindern beim Spielen zuschauen. Das Bodendenkmal ist nutzungsoffen, es hat eine anregungsreiche, kleinteilige Topografie und ist zudem noch schön. Entstanden ist hier ein Freiraum mit Handlungsmöglichkeiten für Menschen unterschiedlichen Alters und damit ein generationsübergreifender urbaner Ort.

„DER ANDERE BLICK“ - DIE INNOVATIONSKRAFT VON KINDERN UND JUGENDLICHEN NUTZEN

Um den Blick für eine gebrauchsfähige Stadtgestaltung und urbanes Design zu schärfen, lohnt es sich Kinder und Jugendliche zu beteiligen. Kinder und Jugendliche sind Träger von Innovationen – ihr unverstellter Blick und ihre Gestaltungskraft sind Planungsressourcen, die das Produkt und die Prozesse räumlicher Planung bereichern können. Ihre Beteiligung ist ein Mehrwert für die nach neuen Lösungen suchende Stadtentwicklung, Stadtplanung und

Stadtgestaltung. Der Blick von Kindern und Jugendlichen eröffnet die soziale Dimension von Stadt, die sich über die Methode »Streifzüge« erschließen lässt. Streifzüge sind eine bewährte Methode zur Untersuchung von vorhandenen Qualitäten im Bestand. Wo halten sich Kinder und Jugendliche auf, welche Bedeutung haben einzelne Freiräume für sie, welche Wege legen sie zurück und wo gibt es Orte, an denen sie Angst haben? – Dies sind die erkenntnisleitenden Fragestellungen der Methode Streifzug. Kinder nehmen die Erwachsenen ein Stück weit mit in ihre Lebenswelt, sie zeigen ihnen ihre Freiräume und Wege, im direkten Erleben wird ihnen ihre Bedeutung aus unmittelbarer Anschauung bewusst. Sie balancieren auf Mauern, beziehen Treppen in ihre Bewegungsaktivitäten ein und beklettern Brunnen und Skulpturen. Innenstädte werden von Kindern auf Streifzügen gezielt aufgesucht. Aber auch andere Flächen sind für sie interessant. Sie gehen mit den Erwachsenen über Stock und Stein, über Mauern und durch Zäune auf Brachen, in Baulücken oder zu den Rändern von Siedlungen. Deutlich wird zudem: Die Spielplätze werden nur am Rande aufgesucht – viel spannender sind die nicht geplanten, sich selbst überlassenen Freiräume. Es sind dies ihre verwunschenen Orte, ihre »Geheimverstecke«, wo sie sich zurückziehen und unter sich sein können. Auch haben Kinder und Jugendliche ein ausgeprägtes Empfinden für Ästhetik. So verweisen Kinder und Jugendliche auf prägende historische Gebäude. Sie wünschen sich, dass diese »schönen« Bauwerke erhalten werden.

DIE LUST AM GESTALTEN - VON DER MITWIRKUNG ZUR SELBSTBESTIMMUNG

Planungswerkstätten bilden den spielerisch-kreativen Rahmen für die Entfaltung von Ideen. Hauptmedium der Ideendarstellung von Kindern und Jugendlichen zur Gestaltung von konkreten Orten ist das Modell. Kinder können hier ihre Vorstellungen haptisch in Modellcollagen zum Ausdruck bringen. Die Architekturmodelle der Kinder zeichnen sich durch eine eigene Formensprache und Gestaltungskraft aus, die auf Erwachsene eine große Faszination ausüben. Sie sind Grundlage und Ideensteinbruch für die Übertragung in die Entwurfsplanung der »Planungsprofis«. Je nach Planungsgegenstand können es tischgroße Modelle sein (mit der Abbildung von Spielräumen) bis hin zu großen begehbaren Modellen, in denen Siedlungsprojekte oder Großlandschaften abgebildet werden.

Ausgehend von verschiedenen Modellprojekten und Forschungsvorhaben des Bundesministeriums für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung (BMVBS) wird den Kommunen unter anderem die Einrichtung eines Jugendfonds empfohlen. Der Jugendfonds ist ausgestattet mit einem festen Budget, über das die Jugendlichen frei bestimmen können. Dieses neue Instrument der Stadtentwicklung ermöglicht eine schnelle und unbürokratische Umsetzung der von Jugendlichen selbst bestimmten Ideen für konkrete Projekte.

Jugendliche sind nicht nur Konsumenten, sondern auch Produzenten von Stadt. Sie gehen als Raumpioniere in liegengelassene Gebäude oder auf Brachen, eignen sich diese kulturell an und weisen ihnen neue Bedeutungen zu. In der Wahrnehmung des hohen Innovationsgehaltes von neuen Raumnutzungen durch Jugendliche hat das BMVBS mit dem Forschungsvorhaben »Jugend macht Stadt« ein Modellvorhaben mit dem Ziel der Förderung von selbstinitiierten Aneignungsaktivitäten von Jugendlichen veranlasst. So wurden zum Beispiel Aktivitäten zur Belebung von Gebäudeleerständen in Erfurt und Leipzig durch jugendkulturelle Aktivitäten gezielt gefördert – eine intelligente Strategie der Zwischennutzung.

NEUE ANGEBOTE AUS SICHT VON KINDERN UND JUGENDLICHEN

Bewegung ist das zentrale Moment der Jugendkultur. Jugendkulturell geprägte, immer neu entstehende Trendsportarten bedürfen neuer Formen flächengebundener Angebote, die nicht durch die vereinssportgebundenen Sportanlagen abgedeckt werden. Dies sind die sogenannten Jugendsportparks, die dem Bedürfnis von Jugendlichen entsprechen, an einem zentralen Ort Gemeinschaft mit anderen zu erleben und ihre Trendsportarten auszuüben. Jugendsportparks sind eine Flächenkategorie, die verschiedene Trendsportarten an einem Standort bündelt sowie Aufenthaltsbereiche und Möglichkeiten zur Durchführung von Veranstaltungen integriert. So ist z.B. in Bremen, initiiert vom Kinder- und Jugendparlament, ein Sportgarten entstanden, der verschiedene Sportangebote integriert. Herzstück der Anlage ist eine ehemalige Schiffsbauhalle mit wetterunabhängigen Angeboten für Skater, Biker und Inliner, ergänzt durch zwei angrenzende Kunstrasenflächen und eine Kletterwand. Kinder und Jugendliche sind aktiv an der Organisation von Angeboten beteiligt. Die Kooperation von Schule, Sportverein und Jugendhilfe steht für eine neue und zukunftsweisende Betreibung von Jugendsportparks als neue Angebote für Sport, Spiel und Bewegung.

Neben den zentralen Angeboten für Sport und Bewegung wollen sich Jugendliche mit Ihrer Clique in ihrem Quartier treffen und aufhalten. Oftmals werden Bushaltestellen oder Spielplätze als Jugendtreffpunkte umgenutzt. Um diesem Bedarf zu entsprechen, sind an geeigneten Standorten in den Quartieren Jugendtreffs einzurichten. Auch hier gilt der Grundsatz der Beteiligung von Anfang an: Die Jugendlichen sind an Standortwahl, Planung und Umsetzung solcher Jugendtreffs zu beteiligen. So wurde zum Beispiel in der Gemeinde Nottuln die Beteiligung von Jugendlichen über ein Jugendzentrum organisiert. Um Konflikte erst gar nicht entstehen zu lassen, haben sie die anliegenden Nachbarn aufgesucht und Brot und Salz mit den Wünschen für eine gute Nachbarschaft überreicht.

PLANEN IM SYSTEM: DIE SPIELLEITPLANUNG

Grundlegender Ansatz der Spielleitplanung ist ein System von unterschiedlichen Freiraumtypen auf Ebene des Quartiers, des Stadtteils und der Gesamtstadt. Ziel der Spielleitplanung ist die Sicherung vorhandener sowie die Schaffung neuer Freiräume. Beteiligung und fachliche Planung werden systematisch miteinander verzahnt. Im Prozess der Spielleitplanung ist die Verankerung der Beteiligung von Kindern und Jugendlichen an der Stadtentwicklung ein wichtiges Ziel. Ein Quartier bzw. Stadtteil ist erst dann für Kinder und Jugendliche interessant, wenn unterschiedliche Freiräume vorhanden und gut erreichbar sind: Spielräume für unterschiedliche Altersgruppen und mit unterschiedlicher thematischer Ausrichtung erhöhen den Aufforderungscharakter. So sollte in jedem Quartier ein Naturspielraum vorhanden sein sowie zum Beispiel Spielräume mit den gestalterischen Leitthemen Klettern, Wasser oder Felsen. Uferrandbereiche sollten punktuell bespielbar gestaltet werden. Auch Straßen, Fußgängerzonen und Plätze sind Bestandteil des Freiraumsystems, das im Rahmen der Spielleitplanung entwickelt und planerisch verankert wird. Die Freiraumdiversität ist eine wichtige Grundvoraussetzung für die Attraktivität eines Stadtteils. Die Spielleitplanung ist ein strategisches Instrument zur Erschließung interessanter Fördermöglichkeiten aus dem öffentlichen und privaten Bereich. Einbezogen wird auch die Wohnungswirtschaft, die sich zunehmend als Partner für die soziale Stadtentwicklung anbietet.

JUNGE STÄDTE MIT ZUKUNFT

Die konsequente Entwicklung kinder- und jugendfreundlicher Städte und Gemeinden ist ein zentraler Baustein für die Zukunftssicherung. Ihre Beteiligung an der Gestaltung des Gemeinwesens ist eine Strategie junge Menschen an die Politik heranzuführen und an das Gemeinwesen zu binden. Kinder- und Jugendfreundlichkeit ist das Entwicklungsziel – die Spielleitplanung das Instrument seiner Umsetzung. In Brandenburg wurde sie bereits in den Städten Blankenfelde, Mahlow und Eberswalde durchgeführt. In Schwedt und Potsdam befindet sie sich aktuell in der Bearbeitung. ■

PRÄSENTATION BEI DER AUFTAKTVERANSTALTUNG

Angelina Isabella Bleckmann, Anja Katharina Kräuter, Alix Anke Leben

SPIELORTE GESTERN, HEUTE UND IN ZUKUNFT

UNSERE „SPIELERISCHE“ ZEITREISE DURCH GRANSEE

»Spielen gestern und heute« war an unserer Schule, dem Strittmatter-Gymnasium Gransee, bereits im letzten Schuljahr Thema der Projektwoche für Schüler und Schülerinnen der Sekundarstufe I. Im Rahmen der Projektwoche wurde eine erste Bestandsaufnahme der vorhandenen Spielplätze der Stadt durchgeführt und Kinder dazu befragt, was sie sich zum Spielen in Gransee wünschen. Nachdem die Schüler Spielplätze besichtigt und die Befragungen ausgewertet hatten, war klar: Spielorte in der Stadt werden in Gransee dringend benötigt. Eine Ausstellung in der Schule, die von den Granseern besucht werden konnte, präsentierte die Ergebnisse der Projektwoche.

Im Schuljahr 2013/14 wird jetzt im Rahmen des Leitfachs Kunst ein Seminarkurs zum Thema angeboten: »Spielen gestern und heute – Planung und Entwurf von Spielplätzen.« In diesem auf zwei Schuljahre ausgelegten Kurs werden wir, Schüler und Schülerinnen der 11. Klasse, die ersten Ergebnisse der Projektwoche genauer unter die Lupe nehmen und Lösungsvorschläge für neue Spielorte entwickeln. Wir drei haben uns für diesen Kurs entschieden, weil wir etwas verändern wollen, um uns in unserer Umgebung wohler fühlen zu können. Dass wir mit diesem Praxisprojekt die Möglichkeit haben aktiv bei der Stadtgestaltung mitzuwirken, finden wir toll. Auch lernen wir, wie man wissenschaftlich arbeitet.

Da die Stadt Gransee auch gerade herausbekommen möchte, wo Kinder und Jugendliche sich am liebsten aufhalten, sind unsere Ergebnisse wichtig für die Stadt. Das Projekt unseres Seminarkurses ist Bestandteil des Gesamtgestaltungsprozesses »Wo(hl)fühlen in Gransee«. Wir sind Mitglied der Arbeitsgemeinschaft und stimmen uns dort mit Politik, Verwaltung und Jugendarbeit ab. Bei der Planung und dem Bau des Spielortes helfen uns die Experten des Planungsbüros der Stadt.

Um wirklich herauszubekommen, was sich die Kinder der Stadt wünschen, haben wir im Kurs einen Fragebogen entwickelt, um alle Kinder und Erzieher der Kindertagesstätten zu befragen. Wir wollten erfahren, welche Orte und Plätze in unserer Stadt als Spielflächen für Kinder attraktiv sind. Bei der Entwicklung der Leitfragen für die Interviews mit den Kindern war es sehr wichtig, sie so zu formulieren, dass die Kinder die Fragen überhaupt verstehen konnten und die Antworten durch uns nicht schon vorformuliert wurden. Auch war es uns wichtig, dass sich schon die Kleinsten am Projekt mit kreativen Ideen beteiligen können. Doch wir befragen nicht nur die Kinder – auch die Senioren erzählen uns von ihren Spielorten als Kind.

Da wir uns vorgenommen haben, einen konkreten Spielort in Gransee zu planen und dann auch wirklich zu gestalten, möchten wir die Kinder noch ein zweites Mal besuchen und mit ihnen gemeinsam erkunden, was am besten gestaltet werden sollte, welche Farben und Materialien dafür toll wären. Unser Ziel ist es, Orte zum Wohlfühlen für Groß und Klein in Gransee zu schaffen.

DAS DENKMALGESCHÜTZTE BAHNHOFSGEBÄUDE

Kerstin Bartelt

AM BAHNHOF WIRD'S LAUT

UMGESTALTUNG DES BEESKOWER BAHNHOFS ZUM BANDPROBEZENTRUM

In der Vergangenheit erhielt die Stadt Beeskow wiederholt Anfragen junger Bands nach Räumlichkeiten, die als Proberäume genutzt werden können. Die bis dahin genutzten Räume befanden sich meist in Kellern und waren ungeeignet: Entweder bestand großer Sanierungsbedarf oder andere Mieter und Anwohner fühlten sich durch die Nutzung beeinträchtigt. Mit dem Erwerb der ehemaligen Stückguthalle (Lagerraum) des historischen Bahnhofs durch die Stadt bot sich eine einmalige Gelegenheit: die Umgestaltung zum Bandprobezentrum (BPZ). Der Standort am Rand der historischen Altstadt war ideal für die Nutzung: Die nächste Wohnbebauung grenzte nicht unmittelbar an und die Erreichbarkeit für junge Leute ohne eigenes Fahrzeug war durch den Bahnhof und den Busbahnhof bereits gegeben, doch auch Parkmöglichkeiten für Nutzer und Besucher waren vorhanden.

Da der alte Bahnhof ein Einzeldenkmal ist und auch die Fassade der Stückguthalle unter Denkmalschutz steht, waren alle baulichen Veränderungen mit der Denkmalschutzbehörde abzustimmen. Die vorhandenen Schiebetüren wurden aufgearbeitet und fehlende durch neue ergänzt. Die Gestaltung der Fenster erfolgte nach historischem Vorbild. Die Farbgebung wurde ebenfalls den historischen Befunden nachempfunden. Da aus anderen Objekten bekannt war, dass die Schallemmissionen nicht zu unterschätzen sind, wurde ein entsprechendes Schallgutachten erarbeitet. Den Empfehlungen entsprechend wurden die Innen- und Außenwände schall- und wärmedämmend hergestellt. Die neue gedämmte Decke wurde als schallabsorbierende Mineralfaserdecke abgehangen. Auch die Fenster und Türen sind schallschutzisolierend ausgeführt worden. Es entstanden fünf Proberäume. Einer davon wurde mit allen erforderlichen technischen Anschlüssen ausgestattet, sodass die Möglichkeit besteht ihn später zum Aufnahmestudio auszubauen – auch ein Fenster zum benachbarten Proberaum wurde bereits eingesetzt. Die Gesamtkosten der Sanierung beliefen sich auf 310.000 Euro, wovon 175.000 Euro über das Förderprogramm »Integrierte ländliche Entwicklung« finanziert wurden.

Betreut wird das BPZ durch das »Jugend-Team Beeskow« der Stiftung SPI, Träger der Jugendarbeit in Beeskow. Das Jugend-Team stellte das Projekt erstmals im August 2011 bei einem Konzert vor. Danach konnten alle interessierten Jugendlichen die Räume beim Tag der offenen Baustelle besichtigen. Bis Ende des Jahres 2011 wurden Foren und Treffen durchgeführt, die dann zur Entscheidung führten, welche Bands in das neue Objekt einziehen können. Im Januar 2012 wurden dann die entsprechenden Nutzungsverträge abgeschlossen und organisatorische Fragen geklärt. Für die Betreibung wurde ein Beirat gebildet, in dem jeweils ein Mitglied der Bands und ein Mitarbeiter des Jugend-Teams vertreten sind. Die Bands haben einige Regeln zu Sauberkeit und Ordnung einzuhalten sowie eine monatliche Betriebskostenpauschale von 15 Euro pro Band und Monat zu zahlen. Die offizielle Eröffnung, bei der die Bands sich und ihre Musik vorstellten, fand im April 2012 statt. Die Besucher konnten sich informieren und auch Musikinstrumente ausprobieren.

Die regelmäßigen Proben der einzelnen Bands können bereits bemerkenswerte Erfolge nachweisen. So fanden öffentliche Auftritte in der unmittelbaren Umgebung, aber auch in anderen Bundesländern statt. Die Band »ghostwriter« tourte bereits durch Europa und beabsichtigt auch gemeinsame Projekte mit anderen Bands des BPZ durchzuführen.

WILLI KRUSE Seit der Eröffnung des Bandprobezentrums ist es meiner Band »Force of Tomorrow« möglich, in Beeskow in einer Räumlichkeit zu proben. Das BPZ bietet fünf Proberäume, wobei fünf Proberäume nicht gleichbedeutend sind mit fünf Bands – bei der Eröffnung sind sechs Bands in das sanierte Bahnhofsgebäude gezogen. Neben den Proberäumen und Toiletten gibt es auch eine kleine Küche. Dies ermöglicht es uns auch Speisen zuzubereiten. Des Weiteren gibt es die Möglichkeit auch professionell aufzunehmen. Dafür sind einige Proberäume mit kleinen Fenstern zwischen den Proberäumen sowie mit Stage-Boxen ausgestattet.

Das Angebot des BPZ ist sehr bedeutend für Beeskow und die Umgebung. Da in den letzten Jahren viele neue Bands in dieser Region gegründet wurden, ist das Probezentrum ein idealer Treffpunkt für Bands verschiedener Generationen mit unterschiedlicher musikalischer Ausrichtung. Das ermöglicht einen Austausch einzelner musikalischer Themen. Auch besteht die Möglichkeit Bands für gemeinsame Konzerte zu finden. Somit ist das BPZ ein Ort, an dem viele Musiker zusammenkommen und ein wunderbarer Austausch an Erfahrungen wie auch an neuen Einflüssen stattfindet.

»Alte Stadt – Jugendfrei?!« – hier in Beeskow wurde ein altes Gebäude für junge Menschen zugänglich gemacht. Die Interessen der Jugendlichen wurden ernstgenommen, eine Lösung wurde gesucht und gefunden. Alle Bands des BPZ und alle beteiligten Bands freuen sich sehr über diese Möglichkeit Musik machen zu können und sind den Verantwortlichen dafür dankbar.

Wir wünschen uns, dass das BPZ in Zukunft noch weitergehend unterstützt wird – beispielsweise von Konzertlocations bzw. -veranstaltern. So würde man die jungen Menschen in den Proberäumen weiter fördern und das Bandprobezentrum könnte sich zu einem wichtigen Ort für junge Musiker entwickeln.

ERNST-PETER REUTER Das Bandprobezentrum in Beeskow bietet uns eine einmalige Gelegenheit, die es so noch nicht gegeben hat. Dort können wir nach Lust und Laune unserem Hobby, unserer Passion nachgehen: der Musik. Im BPZ können wir unserer Kreativität endlosen Raum schenken, ohne dass wir irgendjemanden damit lautstärkebedingt nerven würden und das so gut wie rund um die Uhr.

Das Angebot ist absolut top, da gibt es nichts zu beanstanden. Der Preis ist fair, für sanitäre Anlagen ist gesorgt und auch der Umgang mit der BPZ-Leitung ist sehr offen und freundlich. Zudem gibt es außer den festen Ruhezeiten in der Nacht keine zeitlichen Begrenzungen. Das heißt, wenn jemanden gerade die Muse gepackt hat, kann man zum BPZ gehen oder fahren und seiner Kreativität freien Lauf lassen.

Der besondere Charakter dieses Angebotes besteht unserer Meinung nach darin, dass die Räume für Jugendliche sehr erschwingliche Mietpreise haben, es sehr günstig am Beeskower Bahnhof mit anliegenden Bushaltestellen gelegen und auch mit dem Auto sehr gut zu erreichen ist. Außerdem finden wir persönlich sehr gut, dass die alten Gebäude des Beeskower Bahnhofs hiermit eine neue, zeitgemäße Nutzung bekommen und somit nicht verfallen. Dieser leichte Bahnhofs-Güterschuppen-Bandschuppen-Charakter ist unserer Meinung nach auch sehr kreativitätsfördernd und hat einen urigen Charme.

»Alte Stadt – Jugendfrei?!« – dieses Thema finden wir alle aktuell, da wir ja selbst sehen, wie viele unserer Freunde abwandern, um ihr Glück woanders zu suchen – was wir auch absolut nachvollziehen können. Und doch haben wir alle – die Leitung des BPZ, alle Bands, die in ihm proben und die Jugendlichen in Beeskow im Allgemeinen – mit dem Bandprobezentrum bewiesen, dass es eine Vereinbarkeit von Altstadt und Jugendkultur durchaus geben kann, welche auch sehr gut funktioniert. Unserer Meinung nach kann das BPZ in Beeskow als Beispiel für viele weitere Altstädte des Landes dienen. Wir fänden es gut, wenn Jung und Alt in Symbiose leben würden, so wie es jetzt in Beeskow ist.

Von unserer Seite aus gibt es im Grunde nur einen Wunsch für die Zukunft und zwar, dass es dieses Angebot noch sehr lange geben wird. Ansonsten ist alles perfekt.

PROJEKTARBEIT IN DER GOETHESCHULE

Thekla Seifert

KINDHEIT IM WANDEL DER ZEIT

TEMPLINER KINDER UND JUGENDLICHE ERFORSCHEN ALLTAG, BILDUNG UND FREIZEIT VERGANGENER EPOCHEN

Im Rahmen des Projekts »Kindheit im Wandel der Zeit« beschäftigten sich Templiner Kinder und Jugendliche intensiv mit Alltag, Bildung und Freizeitgestaltung von Kindern und Jugendlichen in Kaiserzeit, Weimarer Republik, Deutschem Reich, DDR und auch in der Gegenwart. Sie suchten Antworten auf die Fragen: Wie lernten und spielten Kinder in der Vergangenheit? Wie haben sich die Gebäude im Laufe der Zeit verändert? Konnten und können historische Städte den Ansprüchen an Jugendarbeit genügen? Im Mittelpunkt des Projektes standen dabei drei ganz unterschiedliche Einrichtungen der Stadt Templin: die »Grundschule Johann Wolfgang von Goethe«, der »Treff am Tor« und der »Waldhof«. Über die Erlebnisse ehemaliger und heutiger Nutzer dieser Gebäude sollten Geschichten erzählt und damit auch die Veränderungen im Laufe der Zeit verdeutlicht werden.

Die Grundschule Johann Wolfgang von Goethe ist eine ehemalige Bürgerschule, die 1910 eröffnet wurde, eine wechselvolle Geschichte als Forstschule, EOS und Realschule hat und sich heute saniert als ein städtebauliches Schmuckstück präsentiert. Es gab Auszüge aus der Schulordnung von 1875 zu entdecken und Erlebnisberichte von ehemaligen Schülern der Schule in der Kriegszeit sowie danach, die unter die Haut gehen. Lebendigen Unterricht in einer Museumsschule zu erleben, auf einer Schiefertafel zu schreiben, alte Schulutensilien zu begutachten – das waren interessante Einblicke für die Grundschüler der Goetheschule, die gemeinsam mit ihren Lehrerinnen das Projekt lebendig gestalteten.

Der Treff am Tor, kurz TAT, war zu DDR-Zeiten ein Freizeit- und Jugendtreff (Jugendclub). Das Gebäude liegt unmittelbar an der vollständig erhaltenen Stadtmauer und gegenüber dem Museum für Stadtgeschichte im Prenzlauer Tor. Weniges war zu erfahren aus der älteren Vergangenheit, mehr über die Zeit der DDR und am meisten über die Nachwendejahre. Geschichten über die vielen Umbauarbeiten zu DDR-Zeiten, über die unterschiedlichsten Nutzungen und über die letzten beiden Jahrzehnte wurden durch eine Gymnasiastin vorgetragen, Porträts mit ehemaligen Nutzern und Mitarbeitern angefertigt. Jetzt beginnt eine neue Epoche: Zurzeit wird das Gebäude durch die Stadt Templin saniert und soll zukünftig das neue Zuhause für das »Jugendhaus Villa« sein – damit kommt die Stadt dem Wunsch der Templiner Jugendlichen nach, in der Innenstadt mehr wahrgenommen zu werden.

Der Waldhof ist eine Einrichtung mit christlichem Menschenbild am Rande der Stadt, die im 19. Jahrhundert für die »Erziehung sittlich verwahrloster Knaben« eingerichtet wurde, denen ein Zuhause gegeben werden sollte. Während der NS-Zeit sollte der Waldhof zu einer Mustererziehungsanstalt werden, was erfolgreich abgewehrt wurde. Nach dem Krieg war er dann ein Zuhause für geistig behinderte Menschen. Heute beherbergt der Waldhof eine »Schule für Alle«, eine Werkstatt, stationäre Einrichtungen sowie ambulante Bereiche. Die Oberschüler, die mit ihrer Religionslehrerin das Projekt durchführten, erlebten eine spannende Reise durch die unterschiedlichen Epochen – von den Anfängen der Einrichtung über die NS-Zeit bis in die Gegenwart. Ihre Eindrücke verarbeiteten die Schüler in Bildern, die eine ganz eigene, jugendliche Sprache sprechen. Eindrucksvoll auch die Porträts ehemaliger Bewohner und heutiger Betreuter über ihre Vergangenheit, ihr Leben heute und ihre Träume.

Sascha Bütow

CHILLEN GESTERN - ORTE JUGENDLICHER FREIZEITGESTALTUNG IN DEN HISTORISCHEN STADTKERNEN BRANDENBURGS

Wer chillt, entspannt für gewöhnlich, ruht sich aus in den eigenen vier Wänden oder draußen an der frischen Luft, »hängt ab« im Park oder auch »herum« in den Straßen, im Wartehäuschen oder auf dem Markt. Solche Formen der modernen Freizeitgestaltung Jugendlicher begegnen uns in der Geschichte eher selten. Das hängt einerseits mit dem Fehlen diesbezüglicher Quellen, viel stärker aber noch mit der Tatsache zusammen, dass Freizeit – früher mehr als heute – eine organisierte und regulierte Freizeit war. Wer mit offenen Augen durch die historischen Stadtkerne Brandenburgs geht, kann noch immer Spuren dieser Freizeitgestaltung Jugendlicher aus längst vergangenen Tagen entdecken. Wer glaubt, dies sei »Schnee von gestern« irrt, denn ebenfalls unübersehbar sind neben den Umbrüchen auch die Kontinuitäten dieser jugendlichen (Frei-)Räume im historischen Stadtkern.

VOR DEN TOREN DER STADT

Freizeit beginnt und begann nicht selten vor der Stadt. Dort wo einst die mittelalterlichen Stadtväter zum Schutz ihrer Untertanen unter beträchtlichem Aufwand Landwehren, Gräben und Wälle anlegten, befindet sich heute zumeist ein sich um die Stadt ziehender »Grüner Mantel«. Ähnlich wie in einem Park lässt es sich hier (wie z.B. in Neuruppin oder Altlandsberg) flanieren, Versteck spielen oder eben einfach »abhängen«. Als Ort der Freizeit besaß der »Grüne Mantel« auch früher schon eine große Bedeutung, wie sich beispielsweise am sogenannten Hagen in unmittelbarer Nähe des historischen Stadtkerns von Perleberg zeigt. Ursprünglich als Bleich- und Überschwemmungswiese für das Wasser der Stepenitz gedacht, wurde der Hagen seit Mitte des 19. Jahrhunderts zielgerichtet als ein Ort der Freizeit gestaltet. Die Stadt ließ hier Bäume anpflanzen und Promenaden anlegen. Auch Kinder und Jugendliche spielten an diesem Ort und nahmen Teil an den zahlreichen im Hagen abgehaltenen Veranstaltungen und Festen.

Ebenfalls vor den Stadtmauern wurden im 19. und 20. Jahrhundert vielfach Badeanstalten und Freibäder eingerichtet, zu deren Gästen hauptsächlich junge Menschen zählten. Zum Vergnügen reichte dabei oft auch ein Fluss aus, der – wie in Perleberg – sogar mitten durch die Stadt fließt. Hier richtete man 1896 auf Initiative des Magistrats eine Flussbadeanstalt ein, nachdem zuvor schon einige private Badehäuser existierten. Unter solch programmatischen Namen wie »Poseidon« oder »Hellas« entstanden in Perleberg während der 1920er Jahre mehrere Schwimmclubs, die sich an unterschiedliche Bevölkerungsgruppen wandten.[1] Damit jedoch alle Teile der städtischen Bevölkerung die Möglichkeit zum Flussbaden bekamen, organisierte die Stadt Perleberg zweimal wöchentlich eine freie Benutzung der öffentlichen Badeanstalt. Eine bedeutende Badekultur entwickelte sich auch in der Stadt Luckau. Vor deren mittelalterlichen Mauern entstand 1905 in der Nähe der heutigen Südpromenade ein Moorbad, das bis 1945 existierte. Das zum Betrieb benötigte Moor wurde in einem südlich der Stadt gelegenen Feuchtbiotop gestochen. Gemäß den in damaliger Zeit verbreiteten Lehren der Naturheilkunde sollten auch Kinder und Jugendliche das »gesunde Baden« praktizieren, weshalb regelmäßig auch Schülergruppen das Moorbad besuchten.

AUF DEN STRASSEN UND DEN PLÄTZEN - KEIN SPIEL OHNE REGELN

Nicht nur vor der Stadt, sondern auch innerhalb ihrer Mauern verbrachten Kinder und Jugendliche seit dem Mittelalter ihre freie Zeit. Davon zeugen verschiedene Spiele, die unter anderem auf jahrhundertealten szenischen Darstellungen überliefert sind – so etwa das Murmelspiel, Kegeln, Ringballspiel, Kreiseln, Armbrustschießen, Stelzenlaufen und Schaukeln. Als Spielorte genügten Straßen und Plätze. Neben den genannten Spielen, die besonders wertgeschätzt wurden, weil sie der körperlichen Ertüchtigung dienten, kursierte in den Städten auch das Glücksspiel. Dieses wurde jedoch als verderblich für den menschlichen Charakter angesehen, weshalb es seit dem Mittelalter immer wieder zu Verboten kam. So auch in Brandenburg-Preußen, wo man in den Wein- und Bierstuben, Kaffeehäusern aber auch im Freien auf den Straßen und Märkten dem Glücksspiel frönte. Vor allem junge Menschen waren ihm verfallen. Daher sah sich König Friedrich II. (1712–1786) veranlasst, das Glücksspiel unter Strafe zu stellen, da »auch in einem Tage oder Abend etliche 100 bis 1000 Reichstaler verspielet und verloren [werden], wodurch dann unsere Untertanen in Verfall ihres zeitlichen Glücks geraten, gänzlich ruinieret und wohl gar an den Bettelstab gebracht werden.«[2]

Solche und andere Regeln stellten die brandenburgischen Städte bereits seit Jahrhunderten auf, um Zwietracht innerhalb ihrer Mauern zu vermeiden. Entgegen unseren heutigen Vorstellungen betraf dies auch bedeutende Feierlichkeiten wie z.B. Hochzeiten, die – gleichwohl sie heute als Privatsache erscheinen – damals starken Normierungen unterlagen. Eine Perleberger Stadtordnung aus dem 15. Jahrhundert legte beispielsweise fest, dass ein junges Ehepaar zu ihren Hochzeitsfeierlichkeiten und zum Tanz »nicht uber 40 Paar volckes an Mennern und Weibern, 20 Par Jungfrawen und 20 geselen, so da halfen anrichten« einladen durften.[3] Vor dem Hintergrund ähnlicher Festivitäten untersagte auch die Stadt Wittstock 1523 das Betreten ihrer Wallanlagen und Gräben »ohne des Rates willen bei Strafe von 30 brandenburgischen Schillig[en].«[4] Ohne Zweifel sollten solche Regeln die Ruhe und Ordnung auf den öffentlichen Plätzen und das gemeine Wohl in der Stadt garantieren.

THEATER, KINO, GASTSTÄTTE - SEHNSUCHTSORTE IM HISTORISCHEN STADTKERN

Dagegen steht seit jeher der Wunsch junger Leute, diesen regulierten Engen zu entfliehen, auszubrechen aus den Mauern der Stadt. Somit entstehen Sehnsuchts- und Traumorte – nicht nur in den Köpfen Jugendlicher, sondern auch in baulicher Gestalt im historischen Stadtkern. Sie sind ein Spiegel gerade junger Stadtkultur, die sich etwa in Cafés, Eisdielen, Vereinshäusern und Theatern abspielt. Kaum eine andere Einrichtung als das Kino weiß dies bis heute zu bestätigen. Vor unseren modernen 3D- und Multiplexkinos zog es Kinder und Jugendliche im frühen 20. Jahrhundert in die sogenannten Wanderkinematografen. Diese gastierten auch in brandenburgischen Städten, wie etwa das »Theater der lebenden Photographien« von Paul Weiner 1903 in Jüterbog.[5] Um 1910 wurde das Kino schließlich auch in Brandenburg sesshaft. Obgleich es heute kaum mehr vorstellbar ist, entstand in beinahe jeder brandenburgischen Stadt ein Lichtspielhaus, dessen bauliche Relikte zuweilen bis heute im historischen Stadtkern erhalten geblieben sind, wie etwa im Falle des Kinos »Reichshalle« (»Haus Uckermark«) in Angermünde. Für den Betrieb eines Kinos genügte oft ein Saal in einem Gasthaus, wie z.B. in Herzberg (Elster). Dort etablierte der Wirt Carl Ermel 1918 in seinem Gasthof »Schützenhaus« ein Lichtspieltheater. In regelmäßigen Anzeigen warb er für seine »Jugend- und Familienvorstellung[en]«. Gerade dies ist ein Ausdruck dafür, dass v.a. Kinder- und Jugendliche eine der Hauptnutzergruppen des jungen Mediums Kino waren. Dies verwundert kaum, denn es weckte Träume, Sehnsüchte und bot dabei zugleich einen Freiraum, in dem man fernab der elterlichen Kontrolle dem anderen Geschlecht näher kommen konnte.

FREIZEIT IN GEMEINSCHAFT

Trotz solcher aufkommenden individuellen Freiräume verbrachten Jugendliche auch in der Stadt ihre freie Zeit meistens eingebunden in soziale Gruppen und Gemeinschaften. So organisierten sich zum Beispiel in Gransee 1853 mehrere bürgerliche Frauen der dortigen Oberschicht in einem Verein, der unter anderem das Ziel verfolgte »der Hausbettelei besonders seitens der Kinder entgegenzuarbeiten, da durch dise diselben zu Aufälligkeiten aller Art verleitet und vom Schulbesuch abgehalten werden.«[6] Dementsprechend versuchte der Frauenverein die Stadtjugend mit gezielten Veranstaltungen an sich zu binden. Für Mädchen betrieb er zum Beispiel Nähabende und führte gemeinsam mit jungen Leuten Sammlungen von Kleidern und Gebrauchsgegenständen durch, die später auf »Bazaren« an Bedürftige verteilt wurden.

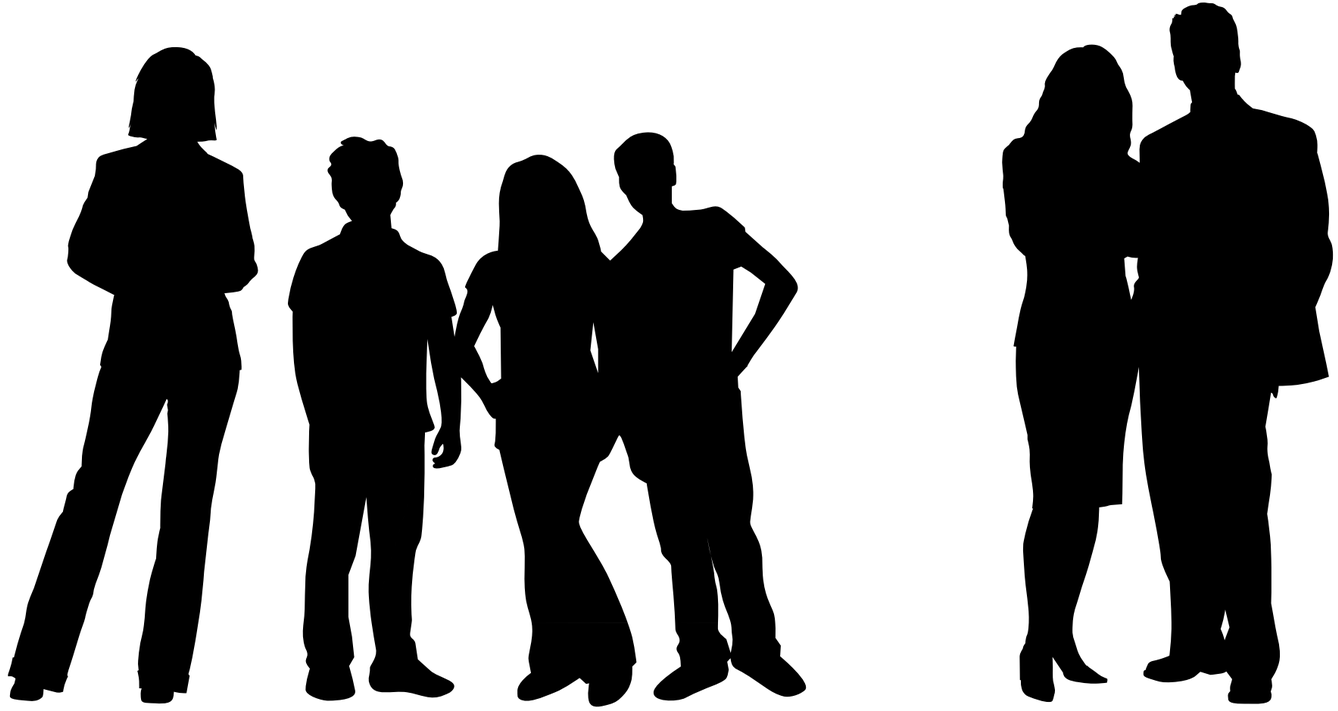
Für eine besondere Einrichtung namens »Wander-Haushaltungsschule« warb 1912 der in Beeskow tätige Lehrer Max Gotthardt. In dieser eigneten sich Mädchen und junge Damen in ihrer Freizeit unter fachkundiger Anleitung »Kenntnisse und Fertigkeiten [an], die die angehende Hausfrau und zukünftige Mutter kennen und ausüben muß, wenn sie dem Manne das Heim angenehm machen und ihm manche sonst notwendige Geldausgabe ersparen kann.«[7] Die Wanderschule gastierte mehrfach auch in Beeskow, wobei ihr Vereins- und Gasthäuser aber auch Privatwohnungen zur Verfügung standen.

Eine dezidierte Jugendarbeit betrieben auch die christlichen Gemeinschaften, wie exemplarisch die Kirchengemeinde St. Peter und Paul in Potsdam zeigt. Eine in ihrem Archiv überlieferte Mädchenchronik verdeutlicht zum Beispiel, wie die Jugendlichen in der Nachkriegszeit 1947 eine zweitägige Fahrt in das südöstlich von Berlin liegende Wernsdorf unternahmen. Dort entflohen die jungen Leute für einige Zeit ihrem Alltag und ihrer vom Krieg auch baulich stark in Mitleidenschaft gezogenen Heimatstadt Potsdam und genossen nach eigener Aussage die Wernsdorfer Landschaft beim gemeinsamen Baden und Singen am Lagerfeuer. Auch verschiedene Feierlichkeiten, wie zum Beispiel ein 1947 veranstalteter »bunter Tanzabend im Pfarrsaal Babelsberg«, sind von der katholischen Pfarrjugend organisiert worden. Mit solchen Aktivitäten versuchten die Kirchen eine Eigenständigkeit gegenüber den staatlichen Jugendverbänden in der DDR zu bewahren. Diese waren ebenfalls im Stadtkern präsent, wie beispielsweise das Pionierhaus »Erich Weinert« in Potsdam verdeutlicht. Mit dem Pionierhaus verbanden sich seit 1951 vielfältige Freizeitaktivitäten für junge Menschen, angefangen von Feiern über Theaterveranstaltungen bis hin zum »Klub junger Elektroniker« – freilich alles unter dem Anspruch, junge Leute zu »sozialistischen Menschen« zu erziehen.

DIE STADT - WIE SIE SEIN MÜSSTE

In den 1980er Jahren stieß dies jedoch gerade auch bei jungen Leuten, die nach gesellschaftlicher und politischer Veränderung drängten, auf Kritik. Nicht selten boten in den Städten einmal mehr die Kirchen einen Freiraum, in dem vielfach auch der desolate Zustand der Altstädte diskutiert wurde. So etwa in Doberlug-Kirchhain, wo Bürgermeister Walter Lange im April 1990 feststellte, dass »unsere Stadt nicht das [ist], was sie sein müßte.«[8] Dieses Eingeständnis verlieh nicht zuletzt einer kurz zuvor gewachsenen Teilhabe auch junger Menschen an Fragen zur Gestalt ihrer Stadt Ausdruck. Vor dem Hintergrund der hier in aller Kürze aufgezeigten historischen Perspektive bleibt zu hoffen, dass Fragen darüber, wie die alte Stadt aussehen soll, auch künftig ein Anliegen junger Menschen bleibt. ■

JUGEND - STADT - BETEILIGUNG



Annett Bauer

WAS GEHT? ANSÄTZE VON KINDER- UND JUGENDBETEILIGUNG AUF KOMMUNALER EBENE IN BRANDENBURG

Was wären Brandenburger Kommunen ohne Jugendliche? Vielleicht etwas ordentlicher und vermutlich am Wochenende etwas leiser – auf Dauer jedoch ohne Perspektive und sehr schnell ohne ein lebendiges und innovatives Gemeinwesen. Bekannt und bewusst ist, dass unsere Brandenburger Kommunen vor zahlreichen Gestaltungsaufgaben stehen. Um diese zu meistern, muss es gelingen, die Menschen von klein auf einzubeziehen. Die Beteiligung von EinwohnerInnen ermöglicht es, Lösungen für die Herausforderungen der Zukunft zu gestalten. Die meisten brandenburgischen Kinder und Jugendlichen lieben ihre Heimatorte und möchten diese nur ungern verlassen. Gemeinwesen- und Beteiligungsprojekte zeigen, dass sich Jugendliche für die Belange ihrer Orte einsetzen und mit viel Motivation und Ideen über Aspekte von Regionalentwicklung diskutieren. Erfahrungsgemäß vertreten sie dabei jedoch nicht nur die Standpunkte ihrer Generation; das Bewahren des kulturellen Erbes und die Stärkung sozialer Nachbarschaften sind ihnen ebenfalls wichtig. Wie Erwachsene argumentieren Jugendliche mit Leidenschaft und äußern wertvolle Impulse, die manchmal unkonventionell, selten jedoch utopisch sind. Wenn der Paradigmenwechsel gelingt, Kinder und Jugendliche nicht mehr als den »kommunalen Nachwuchs« geringer zu schätzen, sondern sie als zukünftige BürgerInnen und vollwertige Mitglieder unserer Gesellschaft ernst zu nehmen und einzubeziehen, ist mit großen Wirkungen zu rechnen. Immer mehr Brandenburger Kommunen erkennen diese Chance und entwickeln Ansätze der Kinder- und Jugendbeteiligung.

WAS MEINT KINDER- UND JUGENDBETEILIGUNG?

Wenn es auf diese Frage eine eindeutige Antwort gäbe, verliefen entsprechende Beteiligungsprozesse in unserer Gesellschaft vermutlich häufiger erfolgreich. Die Realität ist bestimmt von einer Vielfalt von Beteiligungsverständnissen: Mit den Begriffen »Beteiligung« und »Partizipation« werden jeweils verschiedene Vorstellungen und Erwartungen verbunden, die schnell zu überraschenden Konflikten unter den Akteuren eines Beteiligungsprozesses führen können. Sprachlich betrachtet, können Partizipation und Beteiligung synonym verwendet werden. Da es sich um keine klar definierten Begriffe handelt, sind die Bedeutungen im heutigen Sprachgebrauch sehr viel breiter gefächert. Die Aussage »Ich beteilige mich an …« lässt offen, ob Personen informiert werden sollen oder ob sie ihre Meinung äußern, ob sie mitmachen oder mitentscheiden dürfen. Entsprechend vielfältig sind die Facetten der gesellschaftlichen Umsetzung. Die Beteiligungsansätze erstrecken sich von der Anhörung sowie der Artikulation von Interessen in Entscheidungsprozessen über die Mitentscheidung und Beteiligung an der Umsetzung bis zur Selbstorganisation und Selbstgestaltung.

Um »Beteiligungswirrwarr« und Enttäuschungen zu verhindern, sollte zu Beginn eines jeden Beteiligungsprozesses transparent geklärt werden, welches Maß der Beteiligung möglich ist bzw. wo Mitwirkung und Mitbestimmung Grenzen gesetzt sind. Unbedingt auszuschließen und abzulehnen sind alle Facetten der Scheinbeteiligung. Gemeint sind die leider immer noch häufig angewandten symbolischen Formen von Partizipation, in denen Beteiligung nur simuliert wird und kein ernsthaftes Interesse an Mitwirkung, Mitsprache und Mitbestimmung besteht. »Klassische« kommunale Beispiele hierfür stellen gesetzlich notwendige EinwohnerInnenbefragungen dar, die bewusst wenig publiziert werden und schwer zugänglich sind. Im Bereich der Jugendbeteiligung ist eine Zunahme an Scheinbeteiligungsansätzen vor allem in Zeitfenstern von Wahlkämpfen festzustellen, wenn Fotos von Jugendlichen im Gespräch mit PolitikerInnen gut zur Popularität derselben beitragen. Ähnlich kritisch zu bewerten sind z.B. Jugendparlamente oder -beiräte, die nur auf Wunsch der Erwachsenen installiert wurden und mit nicht ausreichend informierten Jugendlichen besetzt sind. Erlebte Beteiligung als Symbolhandlung verhindert die Bereitschaft an kooperativen Prozessen mitzuwirken, da Partizipation und Engagement sich selbst verstärkende Mechanismen sind: Wenn Menschen wahrnehmen, dass ihr Engagement für eine Sache etwas bewirkt, sind sie bereit mitzumachen. Bleiben erwartete Ergebnisse jedoch aus, wird die Motivation zu Engagement nachhaltig gemindert.

Von »echter Jugendbeteiligung« können wir dann sprechen, wenn Jugendliche nicht nur »geladen« und wohlwollend gehört werden, sondern wenn sie tatsächlich einen Teil der Verfügungsgewalt über die eigene Lebensgestaltung von den Erwachsenen übernehmen. Wenn Sie mitsprechen, mitwirken oder bei Entscheidungsprozessen mitbestimmen dürfen.

WORAN KÖNNEN UND WOLLEN SICH JUGENDLICHE BETEILIGEN?

Erwachsene beantworten diese Frage üblicherweise, indem sie Jugendlichen zugestehen, dass sie in geeigneter Form und ihrem Entwicklungsstand entsprechend an wichtigen, sie betreffenden Ereignissen und Maßnahmen beteiligt werden. Kritisch betrachtet ist dies ein ziemlich einschränkendes, patriarchalisch-fürsorgendes Verständnis, da Erwachsene entscheiden, was Kinder und Jugendliche betrifft und damit die Beteiligungsspielräume in pädagogische Grenzen setzen. Was denken Jugendliche selbst?

Zu beachten ist, dass es »DIE Jugend« natürlich nicht gibt. Jugend ist eine sehr heterogene Bevölkerungsgruppe, welche durch soziale Unterschiede sowie eine große Vielfalt an grundlegenden Wertorientierungen und Alltagseinstellungen – etwa zu Schule, Familie, Freizeit, Konsum und Medien – gekennzeichnet ist. Einen differenzierten Blick auf die verschiedenen Lebenswelten und Werthaltungen von Jugendlichen im Alter von 14 bis 17 Jahren ermöglicht unter anderem die qualitative Sinus-Jugendstudie »Wie ticken Jugendliche 2012?« (Jugendliche Lebenswelten. Perspektiven für Politik, Pädagogik und Gesellschaft. Peter Martin Thomas. Dr. Marc Calmbach. SINUS-Institut Berlin. 2012). Die Studie geht von der Grundannahme aus: Nur wenn man weiß, was Jugendliche bewegt, wird man Jugendliche bewegen können! In diesem Sinne analysiert sie Alltagswelten und Logiken junger Menschen. Im Ergebnis werden die großen Unterschiede unter Jugendlichen in Bezug auf die Entwicklung von Zukunftsperspektiven sowie die Wertung von gesellschaftlichen Zusammenhängen deutlich. Hinsichtlich des etablierten politischen Betriebs sind sich jedoch fast alle befragten Jugendlichen weitgehend einig: Politik und Politiker langweilen! Statt über Jugend zu meckern, sollte man jedoch die Frage wagen: Warum langweilt Politik? Denn die Studie stellt ebenso fest, dass Jugendliche durchaus eine politische Agenda haben. So thematisieren sie z.B. die Ungerechtigkeiten in der Gesellschaft. Vor allem Jugendliche aus prekären Verhältnissen nehmen soziale Ungerechtigkeiten in hohem Maße wahr, bezeichnen sich aber gleichzeitig als besonders unpolitisch. Der Blick auf die Themen brandenburgischer Jugendinitiativen oder auf die Ergebnisse von Beteiligungsprojekten deckt diese Feststellung: Im Mittelpunkt stehen die Themen Mobilität, Umwelt, Verkehr, Bildung und Freizeitinfrastruktur. Ob sich Jugendliche weitergehend für Belange von Regionen oder der Politik interessieren, hängt entscheidend vom Wissen und den Kompetenzen derjenigen Erwachsenen ab, die Beteiligungsprozesse mit Jugendlichen gestalten wollen.

EBENEN VON BETEILIGUNG IM KOMMUNALEN ALLTAG BRANDENBURGS

Beim Blick in die Praxis lässt sich feststellen: Beteiligung ist immer auch ein kleines Abenteuer. Es ist nicht planbar, für welche Themen und Projekte sich Jugendliche vor Ort interessieren und engagieren wollen, wie diese Partizipationsprozesse ablaufen und zu welchem Entscheidungsergebnis sie beitragen. Darüber hinaus kann Beteiligung die Delegation von Kompetenzen von Politik und Verwaltung an eine nicht kontrollierbare Instanz bedeuten – mitunter werden sogar Entscheidungen getroffen, die aus fachlicher Sicht nicht optimal sind. Gelungene Praxisbeispiele veranschaulichen jedoch, welchen Nutzen Partizipation für Kommunen haben kann und wie Prozesse so gestaltbar sind, dass bei allen Mitwirkenden im Ergebnis der Eindruck bleibt, dass sich Beteiligung lohnt. Das in Kooperation der Fachstelle für Kinder- und Jugendbeteiligung mit der LAG Mobile Jugendarbeit / Streetwork Brandenburg e.V. erarbeitete »Brandenburger Handbuch der Kinder- und Jugendbeteiligung« bietet einen aktuellen Überblick über gelungene Praxisbeispiele (jugendbeteiligung-brandenburg.de / streetwork-brandenburg.de) .

Im Land Brandenburg ist Beteiligung inzwischen kein Fremdwort mehr. Bei der Gestaltung von Sport- und Spielplätzen, Schulhöfen und Jugendeinrichtungen sind partizipative Ansätze bereits vielfach erprobt. Das kommunale Interesse an der Etablierung von Jugendbeiräten nach § 19 der Kommunalverfassung des Landes Brandenburg (BbgKverf) steigt, in einigen Kommunen existieren lebendige Jugendparlamente. In der Antwort auf die »Große Anfrage zum Thema Kinder- und Jugendbeteiligung in Brandenburg« des Brandenburger Landtags (parldok.brandenburg.de/parladoku/w5/drs/ab_3400/3499.pdf) wird eine zunehmende Zahl gewachsener und gelebter Beteiligungsformen von Kindern und Jugendlichen abgebildet. Auch die Fachstelle für Kinder- und Jugendbeteiligung (jugendbeteiligung-brandenburg.de) kann in den letzten Jahren ein wachsendes Interesse seitens interessierter Jugendlicher, Jugendinitiativen und Verantwortungsträgern im kommunalen Raum verzeichnen. Insbesondere der 2012 öffentlichkeitswirksam gefasste Beschluss des Brandenburger Landtages, das Wahlalter abzusenken und funktionierende Formen von Jugendbeteiligung zu entwickeln und zu verankern, rückt Jugendliche gegenwärtig in den Fokus der (kommunal-)politischen Akteure. Allerdings ist feststellbar, dass der überwiegende Teil der Praxisansätze temporäre, partizipative Projekte darstellt, die in ihrer Wirkung zwar wertvolle Impulse in der alltags- und jugendpolitischen Bildung setzen, aber noch keine strukturell verankerte, flächendeckende und unbefristete Beteiligungskultur im Land Brandenburg erkennen lassen. Für eine umfassende politische Beteiligung – auch an konfliktträchtigen Themen wie Stadtentwicklung, Bauleitplanung, Verkehrsgestaltung oder Umweltfragen – fehlen den Kommunen oft noch Wille und Mut.

Nicht ganz zu Unrecht wird in Brandenburg zudem häufig der Vorwurf laut, dass praktizierte Jugendbeteiligung im kommunalen Raum Elitenförderung sei. Tatsächlich engagieren sich in Jugendparlamenten, -beiräten und ähnlichen vor allem Jugendliche aus dem Gymnasialbereich. Dieser Fakt sollte jedoch auf keinen Fall als Argument dafür dienen, diesen Formen der Jugendbeteiligung ihre Berechtigung abzusprechen! Unabhängig davon ist es wichtig, im Feld der Jugendbeteiligung Chancengleichheit herzustellen. Professionell arbeitende Projekte im Bereich Mobile Jugendarbeit und Streetwork können hierbei unterstützen, da sie sich insbesondere dadurch auszeichnen, Kontakte zu jenen Zielgruppen aufgebaut zu haben, denen gern die Kriterien »sozial benachteiligt« und/oder »politikfern« zugeschrieben werden. Diese Zugänge zu Jugendlichen, die mit formalisierten Beteiligungsstrukturen schwer zu erreichen sind, bieten die Möglichkeit, die folgenden notwendigen, niedrigschwelligen Voraussetzungen zur Realisierung von Beteiligung zu schaffen.

JUGENDBETEILIGUNG: CHANCEN UND KONKRETE EFFEKTE FÜR KOMMUNEN

Gelingende Beteiligungsansätze können als »Demografie-Bremse« fungieren: Erwiesenermaßen fördert Beteiligung die Identifikation der Kinder und Jugendlichen mit ihrem Wohnort und ihrer Region und gibt ihnen das Gefühl ernstgenommen zu werden – was wiederum die Entscheidung über »Dableiben« und »Wiederkommen« positiv beeinflussen kann. Das Gefühl nicht ernstgenommen und gehört zu werden, kann hingegen Identifikation verhindern und ein wesentliches Motiv für den Wegzug aus einer Region darstellen. Grundsätzlich erfordert ein konstruktiver Umgang mit dem demografischen Wandel einen breiten gesellschaftlichen Dialog, der alle Akteure mit ihren verschiedenen Perspektiven einbezieht – unbedingt auch Kinder und Jugendliche. Gelingt der Dialog, entstehen intergeneratives Vertrauen und Verständnis für andere Positionen sowie kurze Kommunikationswege, die Möglichkeiten bieten, Fragen und Konflikte im Gemeinwesen schnell zu klären. Dass Jugendbeteiligung als weicher Standortfaktor wirken kann, bestätigt die Erfahrung, dass Orte, in denen die Belange und Interessen von Kindern und Jugendlichen ernstgenommen werden, oft für Familien attraktiv sind. Wo viele Familien mit kleinen Kindern leben, sind wiederum die »Halte- und Bindekräfte« der Region stärker ausgeprägt. Familienfreundliche Kommunen und Regionen, in denen viele junge Menschen leben und sich wohlfühlen, bilden zugleich ein interessantes Umfeld für Unternehmen. Insbesondere Jugendliche gelten als Hoffnungsträger für zukünftige Innovationsfähigkeit in Wirtschaft und Gesellschaft. Schule allein kann jedoch nicht alle relevanten Kompetenzen vermitteln. Die Jugendbeteiligung stellt eine sinnvolle Ergänzung dar, um persönlichkeitsbildende, soziale und politische Kompetenzen effektiv und nachhaltig zu vermitteln und somit die Bildungs- und Ausbildungsfähigkeit von Jugendlichen zu fördern.

Konkret messbar ist die Wirkung von Beteiligungsprozessen im Kontext von Planungseffizienz. Bei der Planung eines Vorhabens kann die Verwaltung naturgemäß nicht alle möglichen Wirkungen erfassen und berücksichtigen. Beteiligung hilft, Konfliktpotenziale frühzeitig zu erkennen und zu bearbeiten. Hintergründe können erläutert, Einwände berücksichtigt und verschiedene Ansprüche miteinander in Einklang gebracht werden, was Planungsfehler verhindern hilft und zudem die Legitimation und Akzeptanz von Planungen steigert. Gerade Kinder und Jugendliche sind »Experten« in eigener Sache. Deswegen sollten sie in Prozesse wie Wohnumfeld-, Spielplatz- oder Verkehrswegeplanung einbezogen werden, um kostenintensive Fehlinvestitionen zu verhindern. Nicht zuletzt können erfolgreiche Beteiligungsprozesse die Befähigung und Bereitschaft zum konkreten Mitmachen erhöhen und dadurch die kommunalen Verwaltungen (ggf. auch die Haushalte) entlasten. Auf keinen Fall sollte vergessen werden, dass die Beteiligung von Kindern und Jugendlichen einfach Spaß macht und mit Sicherheit zu innovativen Ideen und überraschenden Begegnungen führt! ■

Rineta Aziri

DAS KINDER- UND JUGENDFORUM TREUENBRIETZEN

Das Kinder- und Jugendforum (KiJuFo) wurde bereits im Jahr 2002 als Kinder- und Jugendparlament gegründet. Die jungen Mitglieder erhielten ohne Schwierigkeiten ein generelles Rederecht in der Stadtverordnetenversammlung und deren Ausschüssen. Unser Bürgermeister Herr Knape, der immer bemüht ist Jugendliche in alle sie betreffenden Fragen einzubinden, fand die Idee eines Jugendparlaments super und schlug von sich aus auch sofort das generelle Rederecht vor. Die Stadtväter Treuenbrietzens bemühten sich den »Nachwuchs« auch in wichtige Entscheidungen miteinzubeziehen. Ein Anreiz für die Gründung des Jugendparlaments war der vor zehn Jahren erbaute Spielpark am Schwanenteich, in dessen Planung die Kinder und Jugendlichen miteinbezogen wurden. Seither engagierten sich die jungen Bewohner der Stadt nicht nur in der Kommunalpolitik für ihre Belange, sondern setzten auch viele kleine Projekte in der Stadt – mal mehr, mal weniger erfolgreich – in die Tat um.

Seit der Gründung des Kinder- und Jugendparlaments erfolgten nicht nur mehrere Generationswechsel, sondern auch eine Umbenennung in das heutige »Kinder- und Jugendforum«. Zurzeit hat das KiJuFo vier Mitglieder zwischen 11 und 15 Jahren, die sich aktuellen Herausforderungen, wie dem demografischen Wandel, der Politikverdrossenheit, dem Desinteresse und der Politikunkenntnis, der Streitkultur und demokratischen Formen stellen. Das Forum wird dabei als Plattform zum demokratischen Streiten, Diskutieren und Abstimmen verstanden. Jeder kann mitdiskutieren und seine Meinung äußern, denn das Kinder- und Jugendforum ist offen, man muss kein Mitglied sein. Die Teilnahme am Forum stärkt nicht nur die eigenen Kommunikationsfähigkeiten, sondern auch das Selbstbewusstsein. Man muss immer bei der Sache sein, sich weiterentwickeln und mit Leidenschaft und Emotionen versuchen, Menschen von den eigenen Ideen zu überzeugen. Ahnung von den Thesen beim Wahl-O-Mat und Mitspracherecht in der Kommunalpolitik zu haben ist toll und der Anfang verlässlicher Kinder- und Jugendpartizipation.

Wir betrachten die Zeit hier im KiJuFo als gute Vorbereitung auf das spätere berufliche Leben und nehmen mit Begeisterung an dieser sozialen Gruppe teil. Wir sind für unsere Heimstadt da und engagieren uns sehr gern. Mit unserem Engagement können wir ein kleines Stück Geschichte mitschreiben und dabei helfen die Lebensqualität der Bürger, aber vorrangig der Kinder und Jugendlichen zu verbessern. In einer gemütlichen Runde zu sitzen und alle Themen ruhig und gut zu besprechen, bringt auch etwas Entspannung in unseren meist stressigen Schulalltag. Natürlich läuft nicht immer alles glatt. Nicht immer werden unsere Wünsche erfüllt oder laufen unsere Projekte gut. Auch unsere zweiwöchig stattfindenden KiJuFo-Versammlungen verlaufen nicht immer harmonisch – denn gerade in der Pubertät ist es für uns Jugendliche nicht immer leicht, Stimmungsschwankungen zurückzuhalten oder immer gut gelaunt zu sein. Verständlich, oder? Deshalb freut es uns auch, dass wir einen Betreuer aus der Kinder- und Jugendarbeit haben, der uns begleitet und notfalls auch als Mediator fungiert.

Hört sich doch eigentlich ganz gut an, dieses Kinder-und Jugendforum, nicht wahr? Also traut euch und werdet doch auch ein Mitglied eines Jugendparlaments oder Beirates! Es lohnt sich ganz bestimmt!

Christiane Schulz

JUGENDBETEILIGUNG IN WITTSTOCK/DOSSE

EIN NETZWERK AUS VERWALTUNG, JUGENDHILFE UND POLITIK

Der Weg zur kontinuierlichen Jugendbeteiligung in Wittstock begann vor ungefähr zehn Jahren: Jugendliche erkundeten ihre Stadt, zeigten ihre Sicht und ihre Wünsche in einem Film. Aus dieser Initiative heraus engagierten sich die Jugendlichen zusammen mit den JugendsozialarbeiterInnen der Stadt, die gut vernetzt arbeiten, für eine Skatebahn. Auch Jugendbeteiligung braucht langen Atem: Die Wege in Politik und Verwaltung mussten erst entstehen, die notwendigen finanziellen Mittel und ein Standort gefunden werden. Vier Jahre später wurde die Skatebahn dann verwirklicht. Nachdem die Jugendlichen, welche die Initialzündung veranlasst hatten und zu Beginn dafür kämpften, die Stadt verließen oder andere Interessen entwickelten, pausierte das Projekt. Andere nahmen den Ball später wieder auf und stritten für die Realisierung der Skatebahn. Die Nutznießer der entstandenen Anlage sind wiederum andere Jugendliche, die sich heute intensiv in der Stadt für ihre Interessen einsetzen.

Nach diesen ersten Anfängen und Erfolgen, war das Thema in vielen Beratungen immer präsent für die unterschiedlichen Bereiche, an denen Kinder und Jugendliche sich aufhalten. Entscheidend dafür, dass dieser Prozess weitergeführt wurde, war eine kontinuierliche und intensive Zusammenarbeit zwischen der Verwaltung, der Jugendhilfe, den Bildungseinrichtungen und der Politik in der Stadt. Gremium hierfür ist die sich regelmäßig treffende Vernetzungsgruppe »Netwit«. So wurde in Wittstock im Laufe der Jahre kontinuierlich miteinander gelernt. Kinder- und Jugendbeteiligung wurde verstärkt in den Schulen gefördert und immer mehr als wichtiger, integraler Bestandteil kommunalen Handelns anerkannt.

In diesem Jahr fanden mehrere Demokratiewerkstätten in Zusammenarbeit von Jugendlichen mit Jugendsozialarbeitern statt. Interessierte Jugendliche trafen sich für zwei bis drei Tage in Flecken-Zechlin und erarbeiteten sich mit ihren SozialarbeiterInnen und externer Unterstützung Wege zur Beteiligung. Sie lernten ihre Wünsche und Interessen mit Blick auf örtliche Zusammenhänge und Ressourcen zu formulieren. Es entstanden Projektideen, die umgesetzt werden sollen. Im Herbst dieses Jahres fand eine Kinder- und Jugendkonferenz statt, wo die Jugendlichen ihre Sichtweisen und Interessen den Politikern und anderen »Ermöglichern« zu Gehör brachten. Dies erfolgte in fünf Themenbereichen: Verkehr, Schule, Jugendclub, Skaterpark sowie Sport und Vereine. Die »Ermöglicher« hören heute aufmerksamer zu als noch vor einigen Jahren und sind zu aktiven Unterstützern der Jugendlichen geworden.

Eine Hürde in diesen Aufbauprozessen sind die schnell wechselnden Interessenslagen junger Menschen, die sich ausprobieren, um ihre individuellen Interessen finden zu können, sowie die Abwanderungsbewegungen Älterer zugunsten einer Ausbildung. Der begonnene Prozess, so ist es unter allen Beteiligten miteinander verabredet, wird auch in den kommenden Jahren fortgesetzt und ausgebaut werden, um die Intensität der Beteiligung von Kindern- und Jugendlichen integralen Bestandteil kommunalen Handelns werden zu lassen.

VORM EHEMALIGEN NEURUPPINER HAUPTBAHNHOF

JugendWohnProjekt MittenDrin e.V.

DIE HÄUSER, DIE WIR WOLLEN

NEURUPPINER JUGENDLICHE KAUFEN EINEN ALTEN BAHNHOF

In einer Sommernacht 1993 wurde in Neuruppin ein leerstehendes Haus besetzt. Die jungen BesetzerInnen suchten einen Ort für linke Subkultur, sie wollten kollektiv leben und arbeiten, eine alternative Perspektive zur Ellenbogen-Konsumgesellschaft entwickeln und sich gegen die Straßengewalt der (Neo)Faschisten wehren. Das Projekt wurde zum kollektiven Mietshaus, die Anzahl der eingeworfenen Fensterscheiben dreistellig. Doch das Projekt überstand die ständigen Angriffe von Nazis, organisierte regelmäßig Konzerte und eine funktionierende Gruppen- und Selbstverwaltungsstruktur. An dieser Grundeinstellung hat sich bis heute nichts geändert: Wir sehen uns als einen Schutzraum für die Zumutungen dieser Gesellschaft.

Im Jahr 2000 folgte die Vergrößerung des Projektes mit dem Umzug in die Schinkelstraße. Doch es war klar, dass in diesem städtischen Mietshaus nur eine Perspektive bis Ende 2015 bestehen würde und wir unser Projekt verlieren könnten, wenn nicht frühzeitig an einer langfristigen Alternative gearbeitet werden würde. Seit 2007 suchten wir in Neuruppin nach passenden Gebäuden, vernetzten uns, verhandelten mit der Stadt – dabei mussten wir zahlreiche Rückschläge hinnehmen. Doch im April 2013 änderte sich das schlagartig. Auf einer Auktion kauften wir für 90.500 Euro den alten Neuruppiner Hauptbahnhof. Allerdings hatten wir zu diesem Zeitpunkt nicht viel mehr als die zusammengeliehene Sicherheitsleistung von 10.000 Euro. Ein wenig Wahnsinn ist eben notwendig, wenn eine 15-köpfige Gruppe von Jugendlichen zwischen 15 und 25 Jahren beschließt, so ein Projekt umsetzen zu wollen. Wir hatten einen Bahnhof gekauft! Ein wunderschönes Einzeldenkmal in bester Lage und ansehnlichem Zustand. Ein Gebäude, in dem Platz sein wird für 15 bezahlbare Wohneinheiten – insbesondere für Jugendliche – und ausreichend Raum für die unterschiedlichsten Projekträume. Die Highlights sind ein Konzertraum mit Bar, eine Volxküche, Proberäume, Werkstätten, ein Gemüsegarten, Graffiti-Wände, ein Tonstudio sowie Seminarräume. Wir werden ein soziales und politisches Zentrum errichten, in dem Solidarität gelebt und Kreativität geteilt wird. Dabei sind die Möglichkeiten und Ideen scheinbar unbegrenzt. Es ist großartig ein leeres Haus zu haben und zu beobachten, wie es sich Stück für Stück, Zimmer für Zimmer verändert. Der Mief des Leerstandes ist bereits verschwunden und die ersten Personen beziehen ihre fertig sanierten Zimmer.

Aktuell schulen wir unsere Fähigkeiten als ArbeiterInnen, schulen unser Wissen um eine korrekte Buchhaltung, wie eine Heizung richtig gewartet wird, wie man ein Dach repariert, wie Denkmalauflagen umzusetzen sind, Wände gemauert oder Fenster eingebaut werden. Der Bahnhof bringt auf vielen Gebieten eine riesige Verantwortung mit sich – aber das war uns auch vorher bewusst. Wir haben uns gemeinsam für dieses Projekt entschieden, welches irgendwann hoffentlich genügend Anziehungskraft und Möglichkeiten haben wird, um das zu schaffen, was den meisten brandenburgischen Städten fehlt: Jugendlichen eine dauerhafte Perspektive zu bieten.

Manfred Richter

WO(HL)FÜHLEN IN GRANSEE

EIN DIE GENERATIONEN ÜBERGREIFENDER BETEILIGUNGSPROZESS

Am Anfang stand die Feststellung: Gransee braucht einen Spielplatz! Und die Frage: Einen? … Einen großen? ... Am gleichen Ort wie der 1987 gebaute Abenteuerspielplatz, der für Kinder und Eltern viele Jahre ein Anziehungspunkt war, bis er Ende der 90er Jahre wegen Instandhaltungsproblemen schrittweise abgebaut werden musste? … Oder zwei? … Oder drei? … Etwas kleinere, näher an den Wohnstandorten gelegen? Die naheliegende Idee: Gebraucht wird ein Konzept. Ein Spielplatzentwicklungskonzept! Doch bereits die allerersten Überlegungen machten deutlich: Es geht nicht nur um Spielplätze und Spielen, sondern um Orte für Kinder und Erwachsene, für Jugendliche und Senioren. Es geht um öffentliche Plätze, an denen sich Granseer aller Altersgruppen gerne aufhalten.

Komplexe Gestaltungsprozesse gelingen selten vom Schreibtisch aus. Eine kluge Planung braucht die Perspektiven und Meinungen vieler EinwohnerInnen aller Altersgruppen. Um mit und für möglichst viele Granseer die Aufenthaltsqualität (und Lebensqualität) zu verbessern, starteten die Stadt und das Strittmatter Gymnasium Gransee im August 2013 den partizipativen Stadtgestaltungsprozess »Wo(hl)fühlen in Gransee«.

Organisatorischer Kern ist eine kleine Arbeitsgruppe aus Jugendlichen, Senioren, Politik, Verwaltung, Planern und Vereinen. In viele Richtungen wurden erste Ideen entwickelt und in einer Auftaktveranstaltung im Gymnasium vorgestellt. Mit Unterstützung interessierter EinwohnerInnen entwickelte diese AG einen 32 Fragen beinhaltenden Fragebogen »Wo(hl)fühlen in Gransee«. Dieser Fragebogen wurde an alle Haushalte verteilt sowie durch Lehrer und Jugendarbeiter an die Schulen der Stadt. Die kleinen Granseer wurden durch Jugendarbeiter in der Grundschule und durch SchülerInnen des Gymnasiums im Kindergarten befragt. Über 10 Prozent der Granseer beteiligten sich an der Fragebogenaktion, teils mit ausführlichen Schilderungen und Vorschlägen. Die Befragungsergebnisse verdeutlichen, welche Standorte in Gransee für welche Altersgruppen welche Bedeutung haben und zeigen teils überraschende Wünsche und Ideen für Neues, aber auch für das Bewahren an vielen Orten der Stadt.

Um die offene und öffentliche Diskussion weiter zu befördern, lädt die Stadt Gransee ihre EinwohnerInnen zu »Planungspartys« an die meistgenannten Orte der Stadt ein. So diskutierten viele Besucher beim Stadtmauerfest auf dem Platz der Jugend, direkt an der historischen Stadtmauer, mit Stadtverordneten und Planern ihre Vorstellung der zukünftigen Gestalt dieses für die Granseer wichtigen Ortes. Begleitet wurde dies durch Aktionen von Vereinen und Jugendinitiativen der Stadt, einem abwechslungsreichen Programm des Seniorenchors und einer Jugendband. Ein großes »G«, von anwesenden Kindern in der Stadtfarbe Orange besprayt, markierte an diesem Sonnabend im Oktober den Platz, an dem drei große Tafeln während des gesamten Festes jeden Teilnehmer zum Aufschreiben und Aufzeichnen seiner Ideen einluden. Am Ende der Veranstaltung waren diese vollständig beschrieben.

Das große »G« wird zukünftig weitere Plätze und Orte markieren, über die in Gransee zu sprechen sein wird und für die Ideen zu entwickeln sind. Eine neue Etappe der öffentlichen Diskussion zu Fragen der Stadtgestaltung hat begonnen und schon jetzt lässt sich sagen: Es lohnt sich!

PERSPEKTIVEN

Martina Hennies

DIE ZUKUNFT DER ALTEN STADT

Die Arbeitsgemeinschaft »Städte mit historischen Stadtkernen« des Landes Brandenburg provozierte 2013 mit der Frage bzw. Aussage »Alte Stadt – Jugendfrei?!« eine generationenübergreifende Auseinandersetzung mit dem Leben in historischer Bausubstanz. Die Stadt Perleberg, seit 1992 Mitglied der Arbeitsgemeinschaft, beteiligte sich zum achten Mal im Rahmen des Gemeinschaftsprojektes an einem Kulturlandthemenjahr. Die anspruchsvolle Bearbeitung historischer wie auch gegenwärtiger Aspekte der Stadtentwicklung ist inzwischen zu einer kulturpolitischen Säule der Stadt geworden und lenkt die Aufmerksamkeit sowohl aus dem Prignitzer Umland als auch der Brandenburger Region auf Perleberg. In der Kreisstadt des Landkreises Prignitz leben 12.300 Einwohner, welche die Projekte in Form von Ausstellungen, Veranstaltungen und Begleitmaterial schätzen, mit denen lokale Themen in überregionale Zusammenhänge eingebettet werden. Stadtsanierung und Kulturgeschichte werden mit diesen »Themenwochen«, die zur Identitätsfindung der Bürger beitragen, zwischen Mai und Oktober öffentlichkeitswirksam vermittelt. Der Perleberger Beitrag 2013 war ein Jugendprojekt in Zusammenarbeit mit dem Gottfried-Arnold-Gymnasium und näherte sich mit einer ganzen Reihe spezieller Veranstaltungen für Jugendliche, die sich im Spannungsfeld zwischen individuellen Lebensplänen und Stadtsanierung bewegten, den gegenwärtigen Perspektiven junger Menschen in einer alten Stadt.

THEMENBEZOGENE AUSSTELLUNGEN

Die erste themenbezogene Ausstellung wurde im April im Perleberger Rathaus eröffnet. Unter dem Titel »Erinnerungen an die Jugendzeit« wurden über einhundertjährige Perleberger Schülerzeichnungen aus einer Privatsammlung gezeigt. Mitte Mai präsentierte die Rathausgalerie dann unter dem Titel »Gestaltet – Ausgestellt – Gestaunt!« Selbstportraits, die circa 50 Schülerinnen und Schüler der 8. Klassen des Gottfried-Arnold-Gymnasiums angefertigt hatten. Während der Sommermonate erinnerte in der Rathausgalerie eine Kunstausstellung mit dem Titel »Kinderlieder in der Liedertüte« an den vielfach ausgezeichneten Illustrator Gerhard Lahr, von dem farbenfrohe Aquarelle zu bekannten Kinderliedern ausgestellt waren. Der im Herbst 2012 verstorbene Gerhard Lahr illustrierte zahlreiche Kinderbücher, unter anderem auch Kinderlieder, die als »Liedertüten« zwischen 1986 und 1989 erschienen. Viele seiner Bücher stehen in Kinderzimmern. Lahr war auch häufig gern gesehener Gast an Perleberger Schulen und zeichnete mit den Kindern.

Zeitgleich bearbeiteten Schülerinnen und Schüler der Jahrgangsstufe 11, Leistungskurs Kunst, die Beteiligung an einer Jugendfotoausstellung zum bevorstehenden Denkmaltag. Der zum 20. Mal bundesweit stattfindende Tag vereinte Denkmalschützer, Eigentümer, Ehrenamtliche und die interessierte Öffentlichkeit in dem Bemühen Baukultur zu bewahren. In Perleberg sind von 412 Hauptgebäuden im Sanierungsgebiet 205 saniert (49,7 Prozent). Insgesamt stehen 81 Gebäude im historischen Stadtkern unter Denkmalschutz, wovon bisher 44 (54,3 Prozent) saniert sind. Besonders beachtenswert ist, dass im öffentlichen Raum Perlebergs nahezu alle Straßen, Wege und Plätze saniert sind. Eine Ausnahme stellt ein Straßenabschnitt in der Heilige-Geist-Straße und das Areal um den St. Nicolai-Kirchplatz dar.[1] Die Schülerinnen und Schüler waren aufgerufen – inspiriert vom Motto des diesjährigen Denkmaltages »Jenseits des Guten und Schönen: Unbequeme Denkmale« – eine Auseinandersetzung mit der Denkmalsubstanz Perlebergs zu wagen und Beispiele zu fotografieren. Bei dieser Beschäftigung mit dem Thema Denkmalschutz in einem historischen Stadtkern vom Ende des Schuljahres bis in die Ferienzeit hinein, entwickelten sich die Kernfragen »Was ist der Denkmalwert?« und »Was ist uns der Denkmalschutz wert?«.

„IRGENDWANN KOMMT AUCH MEIN TAG“

Eine Jury, bestehend aus Lehrern des Gottfried-Arnold-Gymnasiums sowie der Stadtverwaltung, wählte 15 Motive für eine Präsentation in der Rathausgalerie aus, die schließlich am 8. September 2013 im Beisein von 25 Schülerinnen und Schülern sowie deren Eltern und Lehrern eröffnet wurde. Alle Fotografen erläuterten ihre Motivwahl, denn nicht alle Aufnahmen zeigen Denkmale per Definition, geben aber unbedingt Denkanstöße zum Umgang mit unserem Umfeld und dem historischen Erbe. Das aussagekräftigste Foto mit dem Titel »Irgendwann kommt auch mein Tag« zeigt ein seit 1993 unter Denkmalschutz stehendes, inzwischen verlassenes und zunehmend verfallendes Fachwerkhaus. Die Nachbarhäuser existieren schon nicht mehr. Die Herausforderung der Stadtsanierung besteht unter anderem darin, die Potenziale der vorhandenen Bausubstanz zu erkennen. Das heißt Strukturen und Objekte müssen in einem laufenden Prozess auf ihre Denkmalwürdigkeit geprüft, Unterschutzstellungen initiiert, mit den Eigentümern Sanierungsmodelle gefunden und öffentliche Fördermittel vergeben werden. Dieses Verfahren ist bei dem von Meike Jäger gezeigten Beispiel des Hauses in der Heilige-Geist-Straße 3 eine zwingende Notwendigkeit in naher Zukunft, wenn das Gebäude nicht verloren gehen soll. Meike erhielt den Wettbewerbspreis für ihr Motiv, da sie mit einem denkwürdigen Titel diese Problematik umfassend erkannt und dargestellt hat. Auch thematisierte sie mit ihrem Motiv die Problematik der Lückenbebauung im historischen Stadtkern.

WEITERE ANGEBOTE FÜR JUGENDLICHE

Neben diesen Ausstellungen und den damit verbundenen Schülerprojekten gehörten noch weitere Bausteine zum Perleberger Projekt »Alte Stadt – Jugendfrei?!«: Ein pensionierter Architekt und gebürtiger Perleberger, der seine Berufserfahrungen an der Berliner Bauakademie sammelte und wieder in seine Heimatstadt zurückgekehrt ist, führte unter dem Titel »Altbausubstanz und Neubauten im historischen Stadtkern?« thematische Stadtführungen für Jugendliche der Jahrgangsstufe 9 durch. Bei der Aktion »Schaustelle Stadtkern« im Oktober stand das Thema Baukultur im Mittelpunkt einer öffentlichen Sonderführung, bei der Aktion »Historischer Adventskalender« wurde das Jugendfreizeitzentrum vorgestellt. Und als achte Veröffentlichung des Perleberger Kulturamtes für Kinder erschien ein Suchspiel mit dem Titel »Tierisches Perleberg!« – ein stadtgeschichtliches Material für Schülerinnen und Schüler der Primarstufe. Darin werden Tierdarstellungen im Stadtkern mit kulturhistorischen Erläuterungen zu den betreffenden Objekten, zumeist Gebäuden, vorgestellt. Die Heftchen werden traditionell als Klassensätze den Schulen überreicht und sind – dank der finanziellen Kofinanzierung durch die Sparkasse Prignitz – auch kostenlos in der Touristinformation erhältlich.

SCHULEN ALS SPIEGEL DER JUGEND

Zusätzlich erzählte ein Flyer für Schülerinnen und Schüler der Sekundarstufe wie auch Erwachsene über Kommen und Gehen junger Leute in der Stadtgeschichte und bot außerdem einen kurzen historischen Überblick über die Perleberger Schulen. Schulen sind Orte, in denen sich Jugend widerspiegelt, Erinnerungen und Zukunft verschmelzen. Gegenwärtig werden knapp 1.500 Schüler und Schülerinnen an sechs Perleberger Schulen unterrichtet. Das Einzugsgebiet der Perleberger Schulen ist traditionell größer als das Stadtgebiet. Die Schließung zahlreicher Dorfschulen in den 1990er Jahren führte zu einem weiteren Schülerzuwachs in der Stadt. Die Mobilität der Familien ist heute, insbesondere in einer ländlich geprägten Region wie der Prignitz, Voraussetzung für Erwerbstätigkeit und kulturelle Bildung – kurzum gesellschaftliche Teilhabe. Viele Familien nehmen die Angebote in der Stadt wahr, schätzen aber auch die individuellen Rückzugsmöglichkeiten auf dem platten Land und nehmen Fahrzeiten in Kauf. Die Wegstrecken werden dabei meist im eigenen Fahrzeug absolviert. So erleben viele Kinder heute ihre Schulzeit als Fahrschüler zwischen Stadt und Land. Ihr Tag gleicht dem eines Erwachsenen mit präziser Zeiteinteilung. Doch die wenigsten Erwachsenen können sich heute in die Welt eines jungen Menschen hineinfühlen – deshalb ist der generationenübergreifende Dialog wichtig, um Haltungen und Bedürfnisse zu verstehen. So bildete den Abschluss des Perleberger Projektes 2013 auch eine Podiumsdiskussion.

PODIUMSDISKUSSION „ZUKUNFT IN DER ALTEN STADT“

Im Gottfried-Arnold-Gymnasium diskutierten hochkarätige Gäste, Jugendliche und interessierte erwachsene Zuhörer über die »Zukunft in der alten Stadt«. Gäste aus den Bereichen Stadtsanierung und Denkmalschutz, der Arbeitsgemeinschaft »Städte mit historischen Stadtkernen« sowie Schülerinnen, Schüler und Perleberger Einwohner tauschten sich aus über den Umgang mit historischer Bausubstanz, Stadtgestaltung und Lebensqualität in Perleberg. Die Heranwachsenden erhielten somit Einblick in das komplexe Feld der Stadtentwicklung und in die damit verbundenen Berufsfelder.

EIN VIELSEITIGER DIALOG ALS BASIS

Von den Diskussionsteilnehmern wurde hervorgehoben, der vielseitige Dialog während des diesjährigen Projektes habe die Sensibilisierung für die Geschichte der Stadtentwicklung und die Sanierungserfolge befördert, woraus die Identifikation mit der Stadt und verantwortungsvolles Handeln erwachsen könnten. Nur so sei die Stadt als soziales Gefüge mit individuellen Gestaltungsspielräumen zu begreifen und heranwachsenden Bürgern zu überantworten – gleich wie es in einem Dokument über den Perleberger Rathausbau heißt, welches am 26. November 1839 zum Richtfest sechs Magistratsmitglieder und 20 Stadtverordnete sowie der Stadt- und Polizeiinspektor unterzeichneten und im Turmknopf für die Nachwelt hinterließen: »Wir wünschen, daß Gott das von uns unter vielen Schwierigkeiten und mit großen Geldopfern vollführte Bauwerk vor Unfällen bewahren, und es den nachfolgenden Generationen auch lange Zeit erhalten möge, legen aber unseren Nachkommen die angelegendlichste Bitte ans Herz, das schöne architektonische Äussere dieses Baues auf keinerlei Weise zu verändern, sondern es in seiner ursprünglichen Reinheit zu erhalten und dadurch das Andenken an den Baumeister, welcher den Entwurf machte, und an uns, die wir diesen Entwurf unter vielen Hemmnissen mit größter Ausdauer ausführten, zu ehren.« ■

Monika Fenn

HEIMATGEFÜHL ALS SCHLÜSSEL? ZWISCHEN IDENTIFIKATION UND REFLEKTIERTEM UMGANG MIT DER GESCHICHTE DES HERKUNFTSORTES

Ziel der Beschäftigung mit Vergangenheit ist Sinnbildung über Zeiterfahrung, so Jörn Rüsen.[1] Der Mensch wendet sich ihr aus Interesse, Neugier oder Verunsicherung zu, was ihm dabei helfen soll, sich in Gegenwart und Zukunft zu orientieren.[2] Dabei stellen sich möglicherweise auch Identifikationen mit Akteuren und Phänomenen der Vergangenheit ein, vielleicht sogar mit einer bestimmten Region.

Die Ausstellung »Alte Stadt – Jugendfrei?!« bietet Anreize, sich aus Interesse und Neugier der Freizeitbeschäftigung von Kindern und Jugendlichen an Plätzen, in Straßen und Häusern, Sport- und Parkanlagen im Wandel der Zeit zuzuwenden. Die Arbeitsgemeinschaft »Städte mit historischen Stadtkernen« des Landes Brandenburg konzipierte diese Ausstellung in Zusammenarbeit mit Prof. Dr. Heinz-Dieter Heimann und Prof. Dr. Monika Fenn sowie Studierenden am Historischen Institut der Universität Potsdam als Beitrag zum Themenjahr »spiel und ernst – ernst und spiel. kindheit in brandenburg« von Kulturland Brandenburg 2013. Sie thematisiert an Beispielen aus brandenburgischen Städten, wie die Freizeitgestaltung in der Vergangenheit mit verschiedenen Orten verknüpft ist und richtet sich vor allem an ein junges Publikum. Der Designer, Prof. Detlef Saalfeld, legte großen Wert darauf, die Wahrnehmungsgewohnheiten von Kindern und Jugendlichen zu berücksichtigen, indem er der Ausstellung einen multimedialen Charakter verlieh. Schon aus diesem Grund regt sie gerade Schülerinnen und Schüler dazu an, sich mit der Vergangenheit der Heimatregion im Sach- oder Geschichtsunterricht zu beschäftigen. Vielleicht erhalten sie auf diese Weise tatsächlich einen Heimatbezug, indem sie ein positives Gefühl gegenüber alten Baudenkmalen entwickeln und möglicherweise ihren Heimatort wegen dieser Sachquellen wertschätzen. Dies ist sicherlich wichtig, um die einmalige historische Substanz zu schützen. Nur das Engagement zukünftiger Bürgerinnen und Bürger kann dafür sorgen, dass historische Bauwerke restauriert werden und so der Nachwelt erhalten bleiben. Angesichts des immer noch anhaltenden Stroms junger Menschen in den Westen, die an ihrem Herkunftsort im Osten wenige berufliche Zukunftschancen sehen, scheint die Weckung eines Verbundenheitsgefühls mit dem Heimatort zudem ein guter Weg zu sein, um den Schwund etwas abzumildern. Andererseits boomen gerade Städte wie Potsdam oder Werder: Hier steigt stetig die Einwohnerzahl ob der attraktiven Naturlandschaft und sicherlich auch wegen der sorgfältig restaurierten Häuser. Der moderne Mensch muss in der globalisierten Welt beruflich bedingt häufig Wohnorte wechseln. Gerade für diesen sei es sehr wichtig, eine Identität mit dem Wohnort zu entwickeln, da dies vor einem sinnentleerten Lebensgefühl und dem sogenannten Burnout-Syndrom schütze – so sieht es jedenfalls der Kulturwissenschaftler Hermann Bausinger.[3] Heimatgefühl könnte also durchaus ein Schlüssel dafür sein, Zufriedenheit mit sich und der Lebenswelt, aber auch Verantwortungsbereitschaft zu fördern.

Doch soll etwas zur Vorsicht ermahnt werden: Die Ausbildung eines Heimatgefühls kann auch bewusst benutzt werden.[4] Dies zeigt sich etwa an der administrativen Ausgestaltung des Geschichtsunterrichts in Bayern nach 1945, in dem sich die Kategorie »Heimat« nicht nur aus didaktisch-methodischen Gründen, sondern auch wegen ihres identitätsstiftenden Potentials als wiederkehrende, mehr oder weniger ausgeprägte Figur findet.[5]

Besteht das Problem einer durch äußere Krisen ausgelösten Desorientierung der Bevölkerung, scheint die Beschwörung einer bayerischen Identität den richtigen Kurs wieder sichtbar zu machen. Der Geschichtsunterricht wird damit zum Träger von Geschichtspolitik. Der Geschichtsdidaktiker Bernd Schönemann warnt daher zu Recht, es werde staatlicherseits auf diese Art nicht nur in Bayern »Identitätsmanagement«[6] betrieben. Sicherlich kann hier nicht von einem Missbrauch in indoktrinierender Absicht gesprochen werden. Indes zeigt ein Blick auf die weiter zurückliegende deutsche Vergangenheit, dass die Grenzen auch leicht überschritten werden können.[7]

REFLEKTIERTER UMGANG MIT GESCHICHTE

So war der Vorwurf, Geschichtsunterricht könne Schülerinnen und Schüler negativ in ihrem Geschichtsverständnis beeinflussen[8] ein Grund, weshalb das Fach in den 1970er Jahren in eine Krise geriet und sogar ernsthaft erwogen wurde, es ganz abzuschaffen. Dies führte dazu, dass sich innerhalb der Geschichtsdidaktik ein Paradigmenwechsel vollzog, den Karl-Ernst Jeismann einläutete, indem er das Geschichtsbewusstsein in der Gesellschaft zur zentralen Kategorie der Geschichtsdidaktik erklärte.[9] Geschichtsdidaktiker bekennen sich seitdem zum Konstruktivismus: Geschichte ist ein retrospektives Konstrukt, das sich jede Gegenwart vor dem Hintergrund gegenwärtiger Erfahrungen und zukünftiger Herausforderungen neu zurechtlegt. Da Geschichte einem ständigen Wandel unterworfen ist, sorgt sie auch für den ständigen Auf- und Umbau historischer Vorstellungen im Geschichtsbewusstsein von Individuen und allen gesellschaftlichen Gruppen. Die Geschichtsdidaktik hat sich seitdem von der reinen Schulfachdidaktik gelöst und analysiert die Vermittlung und Rezeption von Geschichte in der Öffentlichkeit. Damit einher ging die Abkehr vom Ziel der Vermittlung von Daten und Faktenwissen hin zur Entwicklung eines reflektierten Geschichtsbewusstseins. Nur wenn die Schülerinnen und Schüler lernen, wie Geschichte methodisch geregelt entsteht, können sie auch darüber nachdenken, dass dies ein narratives Deutungskonstrukt ist, das verschiedensten Einflüssen unterliegt, mit Absichten verbunden ist und völlig konträr ausfallen kann.[10] Gerade weil Geschichtsvermittlung kein Monopol der Geschichtswissenschaft oder der Schule ist, sondern verschiedenste Instanzen und Institutionen als Transmitter fungieren, müssen Schülerinnen und Schüler lernen, reflektiert mit Deutungen der sogenannten »Geschichtskultur«[11] umzugehen. Zu denken ist etwa an Kinder- und Jugendbücher mit historischem Bezug, Spielzeug wie die berühmten Plastikfiguren einer bekannten Firma, Mittelaltermärkte, Filme mit historischem Bezug, Werbung oder politische Reden, Schulgeschichtsbücher und auch Ausstellungen.

Was heißt das konkret für historisches Lernen? Bereits Kinder und Jugendliche müssen lernen, wie Geschichte funktioniert. Das beinhaltet auf der einen Seite das Wissen darüber, wie Fragen an die Vergangenheit methodisch kontrolliert beantwortet werden, wie auf diese Weise Geschichte zu Stande kommt und welche Probleme dabei auftauchen. Wenn die Schülerinnen und Schüler lernen, welche erkenntnistheoretischen Prinzipien die Rekonstruktion von Vergangenheit bedingen, können sie auch nachvollziehen, dass Geschichte nichts Feststehendes ist, sondern ein Bewusstseinskonstrukt bildet. Im genetischen Lernen sollen sie sozusagen in die Rolle von Historikerinnen und Historikern schlüpfen und erfahren, wie sie Fragen an die Vergangenheit mit Quellen beantworten können, welche Schwierigkeiten auftauchen und wie sie daher kritisch mit Quellen umgehen müssen. Auf der anderen Seite ist wichtig, dass die Lernenden die Fähigkeit erwerben, die Konstruktionsmuster fertiger Geschichte zu durchschauen. Sie analysieren, welche Fragen andere an die Vergangenheit gestellt haben, wer das war, welche Beweggründe dahinter lagen, welche Quellen und Darstellungen benutzt wurden und warum, ob die Darstellung historisch triftig ist, d.h. methodisch einwandfrei rekonstruiert wurde, aber auch, welche Konstruktionsmuster die Rekonstruierenden benutzt haben. So kommt es darauf an, ob bestimmte Dinge ausgewogen oder besonders positiv bzw. negativ dargestellt werden, ob bestimmte Aspekte ausgelassen, andere hingegen betont werden, wie argumentiert wird, ausgewogen oder zustimmend bzw. ablehnend, an wen sich die Darstellung richtet und wie diese von den Rezipienten aufgenommen wird. Auf diese Weise ist es möglich, die Absichten und Wirkungen herauszufinden, die hinter den Deutungen stecken. Auch den Wunsch, Identität über die Beschäftigung mit Geschichte zu fördern, sollten die Lernenden durchschauen lernen, damit keine Überwältigung eintreten kann. Bernd Schönemann plädiert dafür, dass die Lernenden Identifikationsstrategien – auch aus der Vergangenheit – kennenlernen.[12] So können sie erfahren, wie Geschichtspolitik etwa im Wilhelminischen Kaiserreich betrieben wurde oder an Lehrplänen analysieren, ob Identifikationsmuster vorliegen.

REKONSTRUKTIONSKOMPETENZ FÖRDERN

Die Ausstellung »Alte Stadt – Jugendfrei?!« bietet gerade in dieser Hinsicht gute Chancen für die Einsteiger in historisches Lernen, wobei Lehrkräfte unterstützend wirken sollten. Die ansprechenden Abbildungen, Objekte, Hörstationen und Texte regen an, eigene Fragen an die Vergangenheit zu stellen oder vorgegebene Fragen zu beantworten.[13] Zur Beantwortung dienen die ausgestellten Quellen, d.h. Hinterlassenschaften der Zeit, an die diese gerichtet sind. Geschichte lässt sich nur retrospektiv in den Blick nehmen, da sie unwiederbringlich vorüber ist und lediglich Dinge übrig bleiben – seien es Texte, Abbildungen, Gegenstände oder Aussagen von Zeitzeugen. Diese Tatsache sollte den Lernenden bewusst gemacht werden.[14] Ein anderes wichtiges Prinzip ist das der Perspektivität. Hinterlassenschaften der Vergangenheit entstammen immer aus einem bestimmten Blickwinkel heraus. So macht es einen Unterschied bei der Beantwortung einer Frage zur Nutzung von Plätzen einer Stadt, ob Quellen aus der Sicht des Rates oder aus der von Gewerbetreibenden oder jungen Bewohnern vorliegen. Diese Tatsache führt den Historiker dazu, dass er multiperspektivisch arbeiten muss, also Quellen aus möglichst vielen Blickwinkeln zusammenträgt. Zudem muss beachtet werden, ob eine Quelle mit der Absicht einer Überlieferung entstanden ist oder ob sie zufällig hinterlassen wurde (Tradition und Überrest). Aber auch der Historiker selbst geht perspektivisch mit der Vergangenheit um, je nachdem, welche Erfahrungen und Einstellungen er besitzt. Insofern kann auch seine Darstellung nie neutral sein, sondern sie spiegelt dessen subjektive Sicht auf vergangene Phänomene. Einzig die Methode des Rekonstrukteurs hält sich an objektiv geregelte Muster und Maßstäbe.

In der Ausstellung könnten die Besucher einmal prüfen, ob die vorhandenen Quellen das zu leisten vermögen. Oftmals ist die Suche nach weiterem Material notwendig, etwa ein angeleitetes Recherchieren in örtlichen Archiven oder Museen. Dass bei der Beantwortung auch Aspekte offen bleiben, ist eine zentrale Erkenntnis, die nicht verdeckt werden sollte oder als Unzulänglichkeit der Ausstellung zu interpretieren ist, sondern die eines der zentralen epistemologischen Prinzipien spiegelt: Dieses wird mit dem Terminus »Partikularität« bezeichnet und gliedert sich in Selektivität und Partialität.

Es können grundsätzlich nicht alle Fragen an die Vergangenheit beantwortet werden, da sich nicht alle Phänomene in Quellen niederschlagen (Partialität). Das ist eine Tatsache, die sich vor allem von jungen Lernenden manchmal schwer aushalten lässt, aber bewusst hingenommen werden muss. Ein lebensweltliches Beispiel dafür ist die Erfahrung, dass wir nicht alles detailliert festhalten, was wir Tag für Tag tun. So werden wir heute kaum mehr genau rekonstruieren können, was wir vor zwei Wochen unternommen, gegessen und gefühlt haben. Insbesondere unsere Gedankengänge und vor allem die anderer lassen sich nie vollständig rekonstruieren, auch wenn wir versuchen würden, alles genau zu fixieren. Diese Erfahrung kann sehr gut im Selbstversuch mit jungen Lernenden nachvollzogen werden. Zudem können Quellen absichtlich vernichtet oder versehentlich zerstört worden sein. Weiterhin ist es möglich, dass Quellen nicht gefunden werden oder auch unter Verschluss liegen, etwa in Archiven, die bestimmte Sperrfristen einhalten müssen. Das Prinzip der Selektivität liegt insofern vor, als diejenigen, die Hinterlassenschaften produzieren, immer – bewusst oder auch unbewusst – eine selektive Auswahl dessen treffen, was sich niederschlägt. So hält der eine Verfasser einer Urlaubspostkarte oder eines entsprechenden Facebookeintrags etwa die Wetterverhältnisse für mitteilenswert, der andere die Begegnungen mit fremden Menschen. Eine selektive Auswahl nimmt natürlich auch derjenige vor, der Fragen an die Vergangenheit richtet. Während den einen stärker interessiert, wie die Menschen in der Vergangenheit in Brandenburg gebadet haben, beschäftigt sich der andere lieber mit der Frage, wie das Kino entstanden ist. Obwohl die Schülerinnen und Schüler in der Ausstellung notgedrungen dieselben Quellen verwenden, werden unterschiedliche Darstellungen entstehen, die sich möglicherweise sogar

widersprechen (Kontroversität). Diese Einsicht kann dadurch unterstützt werden, dass kleine Teams gebildet werden, welche die Fragen schriftlich beantworten. Auf jeden Fall werden die Formulierungen der Gruppen variieren. Auch die Leerstellen, die aufgrund der Partialität entstehen, füllen sich naturgemäß mit verschiedenen Vermutungen.

Dieses Prinzip lässt sich lebensweltlich mit einem verschwommenen Bild oder mit einem Puzzle vergleichen, bei dem Teile fehlen, und die intuitiv in der Vorstellung geschärft bzw. ergänzt werden. Diese Vermutungen müssen einerseits mit den vorhandenen Quellen und andererseits mit Theorien gestützt werden, sodass Formulierungen entstehen wie »Ich vermute, dass die Kinder diese Uniform bei Treffen getragen haben.« Die Theorien können sich verifizieren, falls eine Quelle auftaucht, die diese bestätigt (»Wir können das auf einem Foto sehen«), oder aber sich falsifizieren, wenn die Quelle dieser widerspricht. Das ist ein Grund dafür, dass sich Geschichte unterscheidet und auch immer wieder verändert. Das Äußern von vorsichtigen Vermutungen fällt erfahrungsgemäß manchen jungen Schülerinnen und Schülern schwer. Sie erfinden mitunter feststehende Antworten auf Fragen, die mit den Quellen gar nicht zu lösen sind. Hier muss die Lehrkraft unterstützend wirken, indem sie Arbeitsaufträge so stellt, dass den Lernenden bewusst wird, dass es nicht auf alles sichere Antworten gibt (»Wo bist du dir unsicher und kannst nur vermuten?«). Weiter sollte die Lehrkraft auf Unterschiede und auf Konflikte zwischen den Antworten der Lernenden aufmerksam machen. Dies kann sie auch durch die Zusammenstellung konfliktreichen Materials in Lernumgebungen arrangieren. So werden auch junge Schülerinnen und Schüler langsam verstehen, dass es oft eindeutige und sichere Antworten nicht geben kann.

DEKONSTRUKTIONSKOMPETENZ FÖRDERN

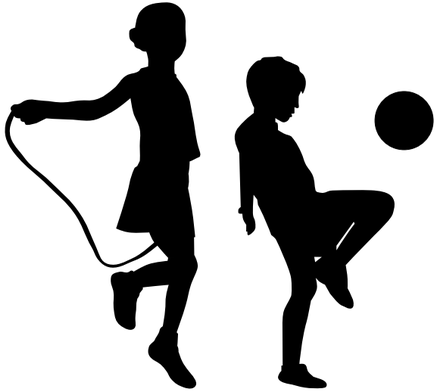
Mit älteren Lernenden könnte die Ausstellung zudem als geschichtskulturelles Objekt analysiert werden: »Wer sind eigentlich die Initiatoren der Ausstellung und was bewegte diese dazu? Wer wurde mit der Konzeption der Ausstellung betraut? Hatten diese Konstrukteure bestimmte Vorgaben zu erfüllen? Mussten diese Dinge weglassen oder konnten sie alle Ideen umsetzen? Haben finanzielle Rahmenbedingungen eine Rolle dabei gespielt, wie und wo die Ausstellung präsentiert wird?« Dies lässt sich etwa über Befragungen der beteiligten Personen oder über Schriften der Arbeitsgemeinschaft »Städte mit historischen Stadtkernen« des Landes Brandenburg herausbekommen, in denen sich deren Absichten spiegeln. Die folgenden Fragen könnten die Lernenden in der Ausstellung selbst beantworten: »Wird in der Ausstellung auch auf Unzulänglichkeiten hingewiesen? Geht sie kritisch mit der eigenen Vergangenheit um oder beschönigt sie bestimmte Aspekte? Werden bestimmte Aspekte weggelassen? Warum? Wer soll mit der Ausstellung angesprochen werden und warum?«

Dass die Entwicklung der Re- und Dekonstruktionskompetenz ein fundamentales Ziel historischen Lernens sein muss, ist auf empirische Studien zurückzuführen. Selbst Studienanfänger verfügen nur über unzureichendes Wissen zu Quellen und den Konstruktcharakter von Geschichte.[15] Grundschülerinnen und -schüler haben oft gar keine Ahnung, wie historisches Wissen entsteht, und sie schenken Filmen im Fernsehen als autoritäre Informationsinstanz uneingeschränkt Glauben. Der Grund dafür ist vermutlich, dass das Lernen auf der Metaebene darüber, wie Geschichte entsteht, viel zu kurz kommt.[16]

Diese Metareflexion über Geschichte als veränderbares Bewusstseinskonstrukt sollte daher unbedingt in der Ausstellung »Alte Stadt – Jugendfrei?!« eingeplant werden. So kann gewährleistet werden, dass sich einerseits so etwas wie Identifikation mit dem Herkunftsort einstellt, indem Angebote zur Beschäftigung mit dessen Geschichte geliefert werden, aber andererseits der kritische Blick für einseitige Identifikationsmuster und damit mögliche Einflussnahmen eröffnet wird. ■

DIE WANDERAUSSTELLUNG IN BRANDENBURG A.D. HAVEL

ALTE STADT - .....



ALTSTADTSOMMER, BAD BELZIG

INTEGRATIONS-KITA, WITTSTOCK/DOSSE

PHILIPP-MELANCHTHON-GYMNASIUM, HERZBERG (ELSTER)

LÜBBENAU/SPREEWALD

KYRITZ

„BEESKOW FINDET INNENSTADT“

Kostümverleih

ALTSTADTSOMMER, BAD BELZIG

LANDESERNTEFEST, KREMMEN

ANGERMÜNDE

DAHME/MARK

DAS KLUBHAUS, KREMMEN

HEIMATMUSEUM, DAHME/MARK

BERTHA-VON-SUTTNER-GYMNASIUM, BABELSBERG

KITA „VILLA REGENBOGEN“, ZIESAR

LANDESERNTEFEST, KREMMEN

GOETHE-SCHULE, KYRITZ

PHILIPP-MELANCHTHON-GYMNASIUM, HERZBERG (ELSTER)

NEURUPPIN

ALTSTADTSOMMER, BAD BELZIG

WEINFEST, NEURUPPIN

WITTSTOCK/DOSSE

DAHME/MARK
Jeep
Station

POTSDAM

ALTSTADTSOMMER, BAD BELZIG

ANHANG

DIE AUTOREN

NILS ANDRACK _ Geb. 1997. Schüler der 11. Klasse des Evangelischen Gymnasiums Doberlug-Kirchhain.

PETER APEL _ Geb. 1952. Dipl.-Ingenieur. Seit 1999 Geschäftsführer des Planungsbüros Stadt-Kinder (Handlungsfelder: Quartiersmanagement, Freiraumplanung sowie Kinder- und familienfreundliche Stadtplanung). Seit 2010 Partner des Büros stadt.menschen.berlin und Mitglied im »Bündnis Recht auf Spiel«. Seit 2013 Mitglied im Sachverständigenbeirat des UNICEF-Projektes »Kinderfreundliche Kommunen«.

RINETA AZIRI _ Geb. 1998 Schülerin der 9. Klasse des Gymnasiums Am Burgwall in Treuenbrietzen. Mitglied der Geschichts-AG. Schülersprecherin. Vorsitzende des Kinder- und Jugendforums Treuenbrietzen. Ehrenamtliche Tätigkeit im Familienzentrum Treuenbrietzen.

KERSTIN BARTELT _ Geb. 1965. Dipl.-Ingenieurin für Hochbau (FH). Seit 1988 Mitarbeiterin des Bauamtes der Stadtverwaltung Beeskow. Seit 2010 Leiterin des Fachbereiches I (Bau- und Ordnungsamt, Bürgerservice).

ANNETT BAUER _ Geb. 1976. Staatlich anerkannte Dipl.-Sozialpädagogin / Sozialarbeiterin. Seit 2001 freiberufliche Teamerin der außerschulischen politischen Jugendbildungsarbeit. Seit 2007 ehrenamtlich aktiv im Vorstand der LAG Mobile Jugendarbeit/Streetwork Brandenburg e.V. und für die Fachstelle für Kinder- und Jugendbeteiligung Brandenburg. 2006 - 2011 festangestellte Mobile Jugendarbeiterin des Amtes Lindow. Seit 2011 hauptberufliche Projektleiterin von »InSchwung – die Beteiligungsagentur«.

DR. CLEMENS BERGSTEDT _ Geb. 1965. Studium der Germanistik und Geschichte, 2001 Promotion. Seit 2002 Leiter der Bischofsresidenz Burg Ziesar; Forschungsschwerpunkte: Die Mark Brandenburg im Mittelalter, Hochmittelalterlicher Landesausbau in der Germania slavica, Ottonische Bistumsgründungen zwischen Elbe und Oder, Zisterzienser in Nordostdeutschland, Geistliche Residenzen.

ANGELINA ISABELLA BLECKMANN _ Schülerin der 11. Klasse des Strittmatter-Gymnasiums Gransee. Seminarkurs Kunst.

DR. SUSANNE BRAUN _ Kunsthistorikerin. Seit 2008 Projektleitung und -koordination des Schulprogramms »denkmal aktiv – Kulturerbe macht Schule« der Deutschen Stiftung Denkmalschutz. Mitglied des Netzwerks »Kinder zum Olymp«, der Forschungsgruppe »World Heritage Education«, des Arbeitskreises zur Grundlagenforschung der Vermittlung von UNESCO-Welterbestätten sowie des »Arbeitskreises Nachwuchs« des Fördervereins der Bundesstiftung Baukultur.

ANJA BRUCKBAUER _ Geb. 1982. Dipl.-Geografin. Seit 2010 Mitarbeiterin der Bruckbauer & Hennen GmbH im Bereich Planung und Sanierung.

ANNIKA BUCKENDAHL _ Geb. 1993. 2012/13 Freiwilliges Jahr in der Denkmalpflege. Seit dem Wintersemester 2013 Duales Studium »Bauen im Bestand« an der Hochschule 21 in Buxtehude.

SASCHA BÜTOW _ Geb. 1983. Magister Artium. Doktorand. Projektmitarbeiter an der Professur für Geschichte des Mittelalters der Universität Potsdam. In dieser Tätigkeit Arbeiten an verschiedenen Ausstellungen (u.a. in Gransee, Doberlug-Kirchhain, Beeskow und Peitz) und Publikationen (u.a. zu Themen der historischen Binnenschifffahrt sowie zur brandenburgischen und vergleichenden Landesgeschichte).

ANJA CASTENS _ Geb. 1963. Kunsthistorikerin M.A. Tätigkeit im Rheinischen Amt für Denkmalpflege und in der Stadtarchäologie Duisburg, seit 1992 Baudenkmalpflegerin in der Unteren Denkmalschutzbehörde der Stadt Brandenburg an der Havel.

ELFI CZAIKA _ Geb. 1957. Stadtplanerin. Studium an der Hochschule für Architektur und Bauwesen (HAB) Weimar. Diplom 1980. 1990 Gründung der Planungsgruppe WERKSTADT in Berlin. Seit 1991 Sanierungsplanung für die Stadt Bad Belzig.

MANUEL DONTH _ Geb. 1997. Schüler der 11. Klasse des Gymnasiums Am Burgwall in Treuenbrietzen. Leistungskurs Geschichte.

BRIGITTE FABER-SCHMIDT _ Geb. 1959. Dipl.-Pädagogin. Seit Mai 2002 Vorstandsvorsitzende und Geschäftsführerin des Kulturland Brandenburg e.V.

PROF. DR. MONIKA FENN _ Geb. 1965. Seit 2012 Professorin für die Didaktik der Geschichte am Historischen Institut der Universität Potsdam. Neben empirischer Forschung im Bereich Professionalisierung der Geschichtslehrerbildung ist einer ihrer Schwerpunkte das Identitätskonstrukt »Heimat«.

PROF. DR. HEINZ-DIETER HEIMANN _ Geb. 1949. Studium der Germanistik und Geschichte an der Ruhr-Universität Bochum. 1981 Promotion zum Dr. phil., 1988 Habilitation. Seit 1994 Professor für Geschichte des Mittelalters der Universität Potsdam.

MARTINA HENNIES _ Dipl. Kulturwissenschaftlerin. Dipl. Museologin. Seit 1987 im Kulturamt der Stadt Perleberg, seit 2005 verantwortlich für die Kulturlandprojekte der Stadt. Kommissarische Kulturamtsleiterin; Direktorin des Stadt- und Regionalmuseums Perleberg.

JUGENDWOHNPROJEKT MITTENDRIN E.V. _ 1993 Besetzung eines leerstehenden Gebäudes in Neuruppin und Legalisierung als Projektverein für Soziokultur. 2000 Projektvergrößerung und Ausbau der Angebote, insbesondere für Jugendliche; große Wohngemeinschaft. 2013 Kauf des historischen Neuruppiner Bahnhofs und weitere Verankerung des Projektes in der Region.

BURKHARD JUNGKAMP _ Geb. 1955. Lehramtsstudium Deutsch, Mathematik. 1984 zweite Staatsprüfung. Anstellungen an verschiedenen Gymnasien sowie Ministerien. Seit November 2005 Ministerium für Bildung, Jugend u. Sport des Landes Brandenburg; Staatssekretär.

MICHAEL KNAPE _ Geb. 1970. Seit 2002 Bürgermeister der Stadt Treuenbrietzen. Seit 2008 Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft »Städte mit historischen Stadtkernen« des Landes Brandenburg.

ANJA KATHARINA KRÄUTER _ Geb. 1997. Schülerin der 11. Klasse des Strittmatter-Gymnasiums Gransee. Seminarkurs Kunst.

FLORIAN KRAUTZ _ Geb. 1995. Schüler der 11. Klasse des Evangelischen Gymnasiums Doberlug-Kirchhain.

WILLI KRUSE _ Geb. 1992. Schüler des Konrad-Wachsmann-Oberstufenzentrums Frankfurt (Oder), Ausbildung zum Erzieher. Mitglied der Band »Force of Tomorrow«.

HENRI KUHL _ Geb. 1956 in Dahme/Mark. Schulleiter der Otto-Unverdorben-Oberschule Dahme/Mark. Ortsvorsteher im Ortsteil Waltersdorf der Gemeinde Niederer Fläming.

ANNE LAMBERT _ Geb. 1981. Bachelor of Arts Innenarchitektur. Staatlich geprüfte Grafik-Designerin. Seit 2013 Projektassistentin bei der complan Kommunalberatung GmbH in Potsdam, Schwerpunkt Historische Stadt.

ALIX ANKE LEBEN _ Schülerin der 11. Klasse des Strittmatter-Gymnasiums Gransee. Seminarkurs Kunst.

DR. JOACHIM MÜLLER _ Geb. 1961. Studium der Kunstgeschichte, Klassischen Archäologie und Geschichte. Promotion 1992. Seit 1993 Stadtarchäologe der Stadt Brandenburg an der Havel.

MAXINE NEUMEISTER _ Geb. 1996. Schülerin des Gymnasiums Am Burgwall in Treuenbrietzen. Schülersprecherin im Schuljahr 2011/12; zur Zeit stellvertretende Schülersprecherin. Mitglied der Schulkonferenz.

LEON WAGENKNECHT _ Geb. 1996. Schüler der 11. Klasse des Evangelischen Gymnasiums Doberlug-Kirchhain.

ERNST-PETER REUTER _ Geb. 1991.

MANFRED RICHTER _ Geb. 1953. Dipl. Ingenieur – Architekt. Stellvertretender Amtsdirektor und Leiter des Bereichs Bauen und Finanzen im Amt Gransee und Gemeinden.

RALF SCHMIDT _ Geb. 1963. Dipl.-Ingenieur für Stadtplanung. Gesellschafter und Mitarbeiter bei der ews Stadtsanierungsgesellschaft mbH, seit 1995 treuhänderischer Sanierungsträger der Stadt Ziesar.

CHRISTIANE SCHULZ _ Geb. 1961. Kreisdiakoniepfarrerin. Religionslehrerin. Geschäftsführerin von ESTAruppin e.V. Mitglied im Jugendhilfeausschuss und im Arbeitskreis »Kirche und Rechtsextremismus«.

FRANK SEGEBADE _ Geb. 1957. Referatsleiter Bautechnik, Energie, Bau- und Stadtkultur im Ministerium für Infrastruktur und Landwirtschaft des Landes Brandenburg.

THEKLA SEIFERT _ Geb. 1966. Dipl.-Ingenieurin für Bauwesen, Fachrichtung Gebietsplanung. Bauzeichnerin. Seit 2008 Stadt Templin; Fachbereichsleiterin.

BILDNACHWEIS

Seite 16	Erik-Jan Ouwerkerk, Ouwerkerkfoto, Berlin | Brunnen in Neuruppin
Seite 21	Pieter Bruegel der Ältere | Serie der sogenannten bilderbogenartigen Gemälde, Szene: Die Kinderspiele, 1560
Seite 22	Erik-Jan Ouwerkerk, Ouwerkerkfoto, Berlin | Integrations-Kita Wittstock/Dosse
Seite 32	complan Kommunalberatung GmbH, Potsdam
Seite 34	Otto Unverdorben Oberschule, Dahme/Mark
Seite 36	Domstiftsarchiv, Brandenburg a.d. Havel | Antreten der Zöglinge der Ritterakademie im sogenannten Paradesaal um 1930
Seite 38, 40	Erik-Jan Ouwerkerk, Ouwerkerkfoto, Berlin
Seite 42	Jutta Schwanke, Ziesar
Seite 44, 46	Erik-Jan Ouwerkerk, Ouwerkerkfoto, Berlin
Seite 52	Stadt Doberlug-Kirchhain, Foto: Heike Lehmann | Schlossareal Doberlug mit Klosterkirche und Refektorium, 2012
Seite 54, 56	Stadt Treuenbrietzen
Seite 58	Annika Buckendahl, Bienenbüttel
Seite 66	Anne Miedow, freie Journalistin | Auftaktveranstaltung »Wohlfühlen in Gransee«, 15.08.2013, Strittmatter-Gymnasium Gransee
Seite 68	Global Fish/wikimedia/cc-by-sa
Seite 70	Hans-Cord Völxen, Stiftung SPI, Niederlassung Brandenburg
Seite 72	Uwe Werner, Journalist, Templin
Seite 74	Comenius, Johann Amos: Joh. Amos Commenii Orbis sensualium pictus. London 1659, S. 280 | Alte Spiele
Seite 84	aviapictures, Letschin
Seite 86	Eckart Riechmann (Aeggy) | 2. Demokratiewerkstatt, 23.3.2013, DGB Jugendbildungsstätte Flecken-Zechlin
Seite 88	JugendWohnProjekt MittenDrin e.V., Neuruppin
Seite 90	Amt Gransee und Gemeinden
Seite 94	Dr. Wolfram Hennies, freier Journalist, Perleberg | Rolandschule Perleberg
Seite 98	Erik-Jan Ouwerkerk, Ouwerkerkfoto, Berlin
Seite 103	Detlef Saalfeld, saalfeld·berlin
Seite 106-125	Erik-Jan Ouwerkerk, Ouwerkerkfoto, Berlin
Seite 126	complan Kommunalberatung GmbH, Potsdam
Seite 127-133	Erik-Jan Ouwerkerk, Ouwerkerkfoto, Berlin

QUELLENNACHWEIS

VON WEGEN KINDERSPIEL (S. 17-20)

[1] Leonardo Benevolo, Die Geschichte der Stadt, Frankfurt am Main 1982, Vorwort.

[2] Entsprechende Publikationen liegen zu verschiedenen Themen vor, u.a. »Gott und die Welt. Kirchen in historischen Stadtkernen« (2005); »Wendepunkte. Die Wiederentdeckung der historischen Stadtkerne« (2009); »König Macht Stadt« (2012).

[3] Richard Saage, Politische Utopien der Neuzeit, Darmstadt 1991, S.25 ff.

[4] Philippe Ariès, Geschichte der Kindheit, München 1975

[5] Alfred Haverkamp (Hg.), Haus und Familie in der spätmittelalterlichen Stadt, Köln-Wien 1984. – Frank Meier, Kindheit und Familie im Wandel der Geschichte, Ostfildern 2006.

[6] Johann Huizinga, Homo ludens. Vom Ursprung der Kultur im Spiel, hg. v. Andreas Flitner, Reinbek 2009.

[7] Daniel Rimbach, Öffentliche Freiräume für Kinder als Gegenstand der städtischen Freiraumplanung von der Mitte des 19.Jahrhunsderts bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts. (Diss.) Hannover 2008.

[8] Friedrich Heer, Jugend im Aufbruch. Jugendbewegung vom Sturm und Drang bis zur Gegenwart, München 1973. | Ulrich Linse, Die Jugendkulturbewegung. In: Klaus Vondung (Hg.), Das wilhelminische Bildungsbürgertum. Zur Sozialgeschichte seiner Ideen, Göttingen 1976, S. 119-138.– John R. Gillis, Geschichte der Jugend, München 1980. – Gerhard Huck (Hg.), Sozialgeschichte der Freizeit, Wuppertal 1980.

[9] Michael Krüger, Körperkultur und Nationsbildung, Schondorf 1996.

[10] Hathumar Drost / Ludger Drost, Die Entdeckung der Alten Stadt, in: Clemens Bergstedt / Heinz-Dieter Heimann (Hg), Im Dialog mit Raubrittern und Schönen Madonnen. Berlin 2011, S. 27-36.

[11] Hartmut Schelsky, Die skeptische Generation. Eine Soziologie der deutschen Jugend, Düsseldorf-Köln 1957.– Jon Savage, TeenAge: Die Erfindung der Jugend (1875-1945), Frankfurt am Main 2008.

[12] Manfred Wagner / Ingrid Scherf (Hg.), Wem gehört die Stadt? Katalog zur Sonderausstellung im Stadtmuseum München, Andechs 2013.

BILDUNGSSTÄTTEN IN DER STADT (S. 28-31)

[1] Gert Geißler: Schulgeschichte in Deutschland. Von den Anfängen bis in die Gegenwart, Frankfurt/M. 2011. – Notger Hammerstein / Ulrich Herrmann (Hg.): Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte, Bd. 2, München 2005. – Helmut Flachenecker / Rolf Kießling (Hg.): Städtelandschaften – Schullandschaften, in: Dies (Hg.): Städtelandschaften in Altbayern, Franken und Schwaben. Studien zum Phänomen der Kleinstädte, München 2005, S. 1-14.

[2] Evamaria Engel, Liselott Enders, Gerd Heinrich, Winfried Schich (Hg.): Städtebuch Brandenburg und Berlin, Stuttgart 2000. – Heinz-Dieter Heimann, Klaus Neitmann, Winfried Schich u.a.m. (Hg.): Brandenburgisches Klosterbuch. Handbuch der Klöster, Stifte und Kommenden bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts, 2 Bde., Berlin 2007,

2010. – Dietrich Kurze: Schulen in der mittelalterlichen Stadt Brandenburg, in: Ders.: Berlin-Brandenburgische Kirchengeschichte, Berlin 2003, S. 521-290. – Clemens Bergstedt, Heinz-Dieter Heimann u.a.m. (Hg.): Im Dialog mit Raubrittern und Schönen Madonnen. Die Mark Brandenburg im späten Mittelalter, Berlin 2011.

[3] Martin Kintzinger, Sönke Lorenz, Oliver Auge (Hg.): Stiftsschulen in der Region. Wissenstransfer zwischen Kirche und Territorien, Ostfildern 2005. – Rainer A. Müller: Bildungseinrichtungen, in: Enzyklopädie des Mittelalters, hg. v. Gert Melville und Martial Staub, Darmstadt 2008, S. 415-422.

[4] Heinz Schilling, Stefan Ehrenpreis (Hg.): Erziehung und Schulwesen zwischen Konfessionalisierung und Säkularisierung, Münster 2004. – Werner Paravicini, Jörg Wetterläufer (Hg.): Erziehung und Bildung bei Hofe, Stuttgart 2002.

[5] Annemarie Haase: Bildungswesen, in: Hermann Heckmann (Hg.): Brandenburg, historische Landeskunde, Würzburg 1991, S. 199-218, bes. 208ff. – Gießler, Schulgeschichte (wie. Anm. 1), S. 85ff.

[6] Werner Conze, Jürgen Köcke (Hg.): Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert, Teil 1, Stuttgart 1985. – Geißler, Schulgeschichte (wie Anm. 1), S. 132ff. – Gerhard Huck (Hg.): Sozialgeschichte der Freizeit, Stuttgart 1982.

KREIDESTAUB UND ALTE HÄUSER (S. 41)

Hans Pfannenstiel: Eine historische Betrachtung des Schulwesens, insbesondere in Bezug auf das Belziger Fläming-Gymnasium, Belzig1997 | Helga Kästner, Ortschronistin Bad Belzig | Internetauftritt des Fläming-Gymnasiums.

CHILLEN GESTERN (S. 75-77)

[1] Vgl. Hennies, Martina: Badeanstalten an der Stepenitz (Perleberger Hefte 2). Perleberg 1988.

[2] Mylius, Christian Otto: Corpus Constitutionum Marchicarum. T. 2. Berlin / Halle 1744, Sp. 197-200.

[3] Kamptz, K.A.: Sammlung der Provinzial- und statutarischen Gesetze in der preußischen Monarchie. Bd. 3. Berlin 1933, S. 625–626.

[4] Riedel, Adolf Friedrich: Codex Diplomaticus Brandenburgensis. Reihe A. Teil 1. Berlin 1838, S. 480.

[5] Vgl. Bütow, Sascha: »Wo Filme durch die Städte laufen«. Kinematographen, Lichtspieltheater und Kinos in den Brandenburgischen Kleinstädten. In: Moderne in Brandenburg: Licht|Spiel|Haus. Film, Kunst und Baukultur. Hrsg. v. Kulturland Brandenburg e.V. Leipzig 2011, S. 44–49, bes. S. 45.

[6] Das handschriftliche Gründungsstatut des Frauenvereins ist auszugsweise abgedruckt bei Schmidtke, Heinz-Dieter: Einige Anmerkungen zur Geschichte und den Wurzeln der Evangelischen Frauenhilfe Gransee. Gransee 1995, o. S.

[7] Gotthardt, Max: Die Wander-Haushaltungsschule für den Kreis Beeskow-Storkow. In: Kreiskalender Beeskow-Storkow 1912, S. 92.

[8] Rede an die Stadtverordnetenversammlung vom 18. April 1990 im Stadtarchiv Doberlug-Kirchhain, o. Sig., S. 10.

DIE ZUKUNFT DER ALTEN STADT (S. 95-97)

[1] Angabe BIG Städtebau, Regionalbüro Perleberg, Stand September 2013

HEIMATGEFÜHL ALS SCHLÜSSEL? (S. 99-102)

[1] Vgl. Rüsen, Jörn: Historische Orientierung. Über die Arbeit des Geschichtsbewußtseins, sich in der Zeit zurechtzufinden, Köln / Weimar / Wien 1994, S. 3-24.

[2] Vgl. Schreiber, Waltraud u. a.: Historisches Denken. Ein Kompetenz-Strukturmodell, Neuried 2006, S. 20f.

[3] Vgl. Bausinger, Hermann: Globalisierung und Heimat, in: Engelhardt, Wolf / Stoltenberg, Ute (Hgg.): Die Welt zur Heimat machen?, Bad Heilbrunn i. Obb. 2002, S. 29-44, hier S. 43f.

[4] Über die Vorzüge und Nachteile diskutierten Geschichtsdidaktiker intensiv auf einer Tagung 1995, vgl. Mütter, Bernd / Uffelmann, Uwe (Hgg.): Regionale Identität im vereinten Deutschland. Chancen und Gefahr, Weinheim 1996.

[5] Vgl. Fenn, Monika: Staatliches Identitätsmanagement durch regionale Bezüge im Geschichtsunterricht?, in: Fenn, Monika: Aus der Werkstatt des Historikers. Didaktik der Geschichte versus Didaktik des Geschichtsunterrichts, München 2008, S. 47-74; Fenn, Monika: Zwischen Gesinnungs- und Sachbildung. Die Relevanz der Kategorie Heimat in Volksschulunterricht und Lehrerbildung in Bayern seit 1945, Idstein 2008.

[6] Schönemann, Bernd: Der Blick auf die Region. Historiographiegeschichtliche und geschichtsdidaktische Betrachtungen, in: Körner, Hans-Michael / Schreiber, Waltraud (Hgg.): Region als Kategorie der Geschichtsvermittlung, München 1997, S. 9-45, hier S. 34.

[7] So wurde etwa in der Zeit des Nationalsozialismus die Entwicklung von Heimatgefühl unter Anknüpfung an die Philosophie Eduard Sprangers in administrativen Vorgaben des Schulunterrichts indoktrinierend zur Verbreitung der nationalsozialistischen Weltanschauung missbraucht, vgl. Fenn, Sachbildung (wie Anm. 5), S. 82-89.

[8] Vgl. Friedeburg, Ludwig von / Hübner, Peter: Das Geschichtsbild der Jugend, München 1964.

[9] Vgl. Jeismann, Karl-Ernst: Didaktik der Geschichte. Die Wissenschaft von Zustand, Funktion und Veränderung geschichtlicher Vorstellungen im Selbstverständnis der Gegenwart, in: Kosthorst, Erich (Hg.): Geschichtswissenschaft. Didaktik – Forschung – Theorie, Göttingen, S. 9-33.

[10] Nach Jörn Rüsen kann Geschichte legitimatorische bzw. politische, kognitive und ästhetische Funktionen erfüllen, vgl. Rüsen, Jörn: Geschichtskultur, in: Bergmann, Klaus u. a. (Hgg.): Handbuch der Geschichtsdidaktik, 5. Aufl. Seelze-Velber 1997, S. 38-41.

[11] Dieser Terminus wurde in den 1990er Jahre für die Geschichtsdidaktik von Jörn Rüsen adaptiert und gilt seither neben dem Geschichtsbewusstsein als zweite Zentralkategorie der Geschichtsdidaktik, vgl. Rüsen, Jörn: Geschichtsdidaktik heute – Was ist und zu welchem Ende betreiben wir sie (noch)?, in: Hinrichs, Ernst / Jacobmeyer, Wolfgang (Hgg.): Bildungsgeschichte und historisches Lernen. Symposium aus Anlaß des 65. Geburtstages von Prof. Dr. Karl-Ernst Jeismann. Braunschweig, 19.-21. September 1990, Frankfurt am Main 1991, S. 9-23, hier S. 17.

[12] Vgl. Schönemann, Blick (wie Anm. 6), S. 35.

[13] Vgl. die Handreichung zur Ausstellung.

[14] Zu den epistemologischen Prinzipien der historischen Erkenntnisgewinnung vgl. etwa Schöner, Andreas: Kompetenzbereich Historische Sachkompetenzen, in: Körber, Andreas / Schreiber, Waltraud / Schöner, Alexander (Hgg.): Kompetenzen historischen Denkens. Ein Strukturmodell als Beitrag zur Kompetenzorientierung in der Geschichtsdidaktik, Neuried 2007, S. 265-314.

[15] Vgl. z. B. Borries von, Bodo: »Geschichtsbewusstsein« und »Historische Kompetenz« von Studierenden der Lehrämter »Geschichte«, in: Zeitschrift für Geschichtsdidaktik 6 (2007), S. 60-83.

[16] Das zeigen empirische Interventionsstudien, die Studierende im Rahmen von Zulassungsarbeiten durchgeführt haben.

IMPRESSUM

FÖRDERER

Das Projekt wurde im Rahmen des Themenjahres Kulturland Brandenburg 2013 »spiel und ernst – ernst und spiel. kindheit in brandenburg« entwickelt und durch das Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kultur sowie das Ministerium für Infrastruktur und Landwirtschaft des Landes Brandenburg gefördert.
Mit freundlicher Unterstützung der brandenburgischen Sparkassen.
Mit freundlicher Unterstützung der Investitionsbank des Landes Brandenburg.

LAND BRANDENBURG · für Brandenburg · Investitionsbank des Landes Brandenburg ILB

In Kooperation mit der Universität Potsdam,
Historisches Institut der Philosophischen Fakultät.

HERAUSGEBER

Arbeitsgemeinschaft »Städte mit historischen Stadtkernen« des Landes Brandenburg
Geschäftsstelle c/o complan Kommunalberatung GmbH
Voltaireweg 4, 14469 Potsdam
Telefon: 0331 - 2015120
Telefax: 0331 - 2015111
E-Mail: info@ag-historische-stadtkerne.de
Internet: www.ag-historische-stadtkerne.de

INHALTLICHES KONZEPT UND REDAKTION

complan Kommunalberatung GmbH, Potsdam | Anne Lambert

GRAFISCHES KONZEPT UND GESTALTUNG

complan Kommunalberatung GmbH, Potsdam | Anne Lambert
Logo »Alte Stadt – Jugendfrei?!«: saalfeld·berlin

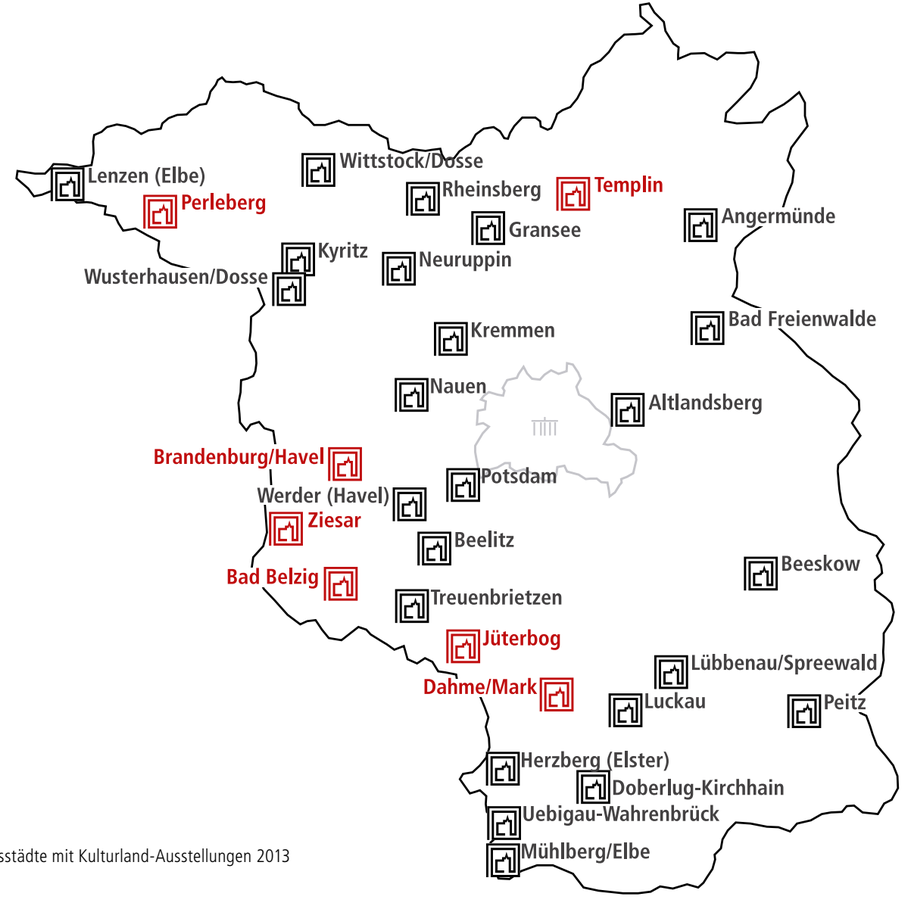
DRUCK

Druckerei Arnold, Großbeeren

AUFLAGE

1. Auflage, Dezember 2013

31 MITGLIEDSSTÄDTE DER ARBEITSGEMEINSCHAFT
„STÄDTE MIT HISTORISCHEN STADTKERNEN" DES LANDES BRANDENBURG



Mitgliedsstädte mit Kulturland-Ausstellungen 2013

spiel
und ernst
ernst und spiel
kindheit in brandenburg
kulturland brandenburg 2013

ISBN 978-3-00-044066-3

ISBN 978-3-0-0-044066-3